



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

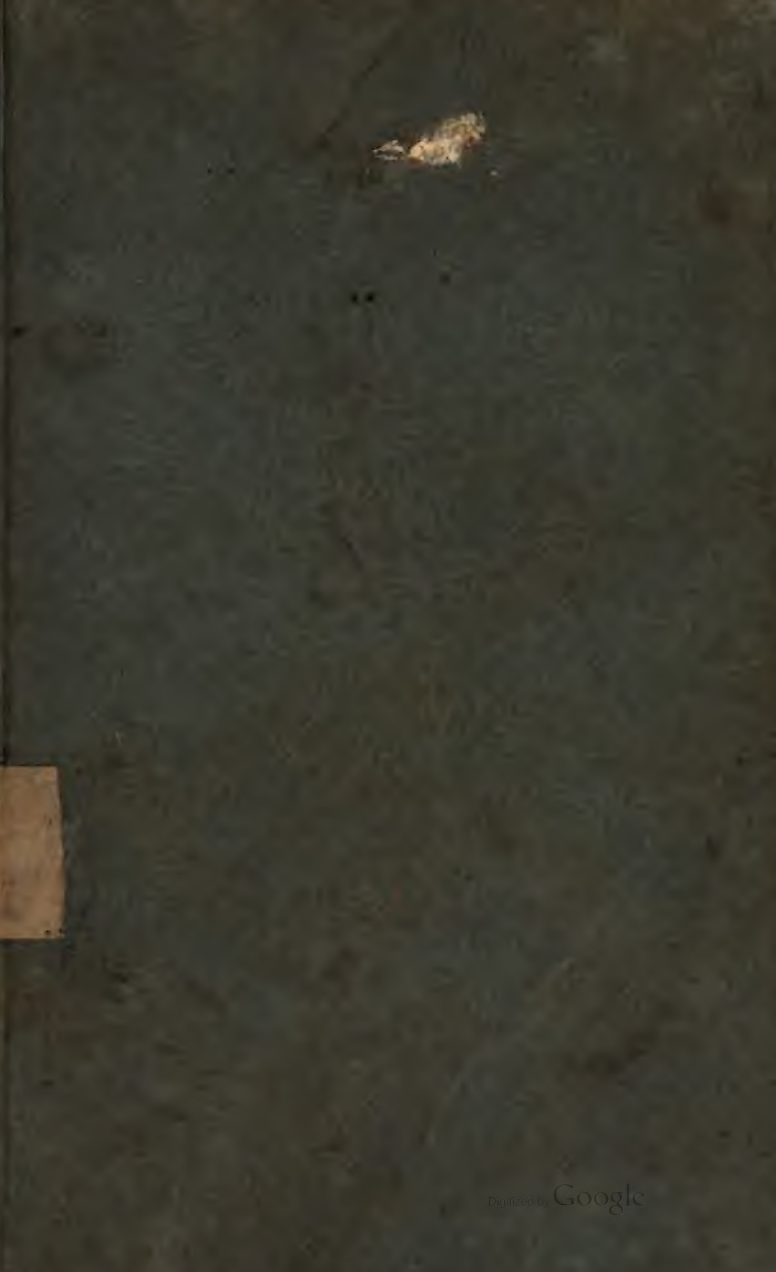
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>











Die

J. e s u i t e n

als

Gymnasiallehrer,

in

freundschaftlichen Briefen

an dem

k. k. Kämmerer und Vizepräsidenten in Gallizien

Grafen von Lazanzy,

von

Ignaz Cornoba,

Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft der Wissen-  
schaften.



Prag, 1804

bey J. G. Calva.

**Inde tibi tuaeque reipublicae, quod interest  
capias: inde — — quod vites.**

Ihrer Excellenz

der

Hochgeborenen Frau

Maria u d a l r i s a

vermählten Reichsgräfinn

von

L a f f a n z i n ,

Freyinn von Bukowe,

geborenen

Reichsgräfinn von Falkenhayn,

Sternkreuzordensdame.



Hochgeborne Reichsgräfinn!

Gnädigste Frau!

Euer Erzellenz!

Ewig untergeßlich muß mir die Huld  
seyn, mit der es Euer Erzellenz gefallen  
hat, meine Verehrung ihres erhabenen  
Gemahls, sowohl bey Dero jüngsten  
Reise nach Böhmen, als auch eher wäh-  
rend meines Aufenthalts zu Wien zu  
belohnen.



Hochgeborne Reichsgräfinn!

Gnädigste Frau!

Euer Erzellenz!

Ewig untergeßlich muß mir die Huld  
seyn, mit der es Euer Erzellenz gefallen  
hat, meine Verehrung ihres erhabenen  
Gemahls, sowohl bey Dero jüngsten  
Reise nach Böhmen, als auch eher wäh-  
rend meines Aufenhalts zu Wien zu  
belohnen.



auch nur einen Augenblick zu ver-  
geßen.

Ich bin in tiefster Ehrfurcht

Ihrer Excellenz

gehörigster

Ignaz Cornova.

---

## Inhalt des Werkes.

---

### Erster Brief.

Die Urtheile über die Jesuiten als Lehrer, interessieren den; Bgglksg der Jesuiten. Mein Aufenthalt unter den Jesuiten, meine Erfahrung als Lehrer, erlauben mir ein Wort mitzusprechen.

### Zweiter Brief.

Ungeachtet der schon gelindern Beurtheilung Jesuitischer Schulanstalten, werde ich doch nicht den Apologisten, nur den Erzähler machen: nicht des ältern Zustandes der Gymnasien, sondern des zu meiner Zeit.

## Inhalt

### Neunter Brief.

Schulkomödien: ihr Schlimmes, ihr Gutes. Ließe sich das Letztere nicht ersetzen? Akademien; wie sie waren? wie sie wieder und besser seyn könnten? Ihr Vorzug vor dem Drama, und der gewöhnlichen Prüfung. Bild eines Ordensobern, der die Jugendlehrer aufzumuntern verstanden hat.

### Zehnter Brief.

Ein Paar Bemerkungen über Lehrer, die einen Kurs durch, oder die zugleich mehr Klassen lehrten. Der Professor, und der Präses im Seminarium, sind in einer Person unverträglich. Die Jesuiten bildeten sich vorzüglich während der Professur; und setzten diese Bildung neben dem Theologischen Studium fort.

### Elfter Brief.

Mit den Bestimmungen der Jesuiten zu höheren oder niedern Schulen, oder zum Predigstul; kam es nicht immer auf ihre Fähigkeiten an, manchmal entschied der Zufall.

## Inhalt.

### Zwölfter Brief.

Wieder einige Wünsche über die Jesuitengymnasien. Daß der Magister bey der Grammatik geblieben wäre; daß, die Poetik nur der Priester gelehrt hätte; daß ein Lehrer die Schüler durch den Kurs der Humanität geführt hätte.

### Dreizehnter Brief.

Schulaufgaben in der Rhetorik und Poetik. Sollten die Jesuiten nicht, Verse von Schülern zu fordern? Über das Drucken der Schülerarbeiten. Deklamationen bey den Jesuiten. Lauten, unter welchen sie frommen könnten,

### Vierzehnter Brief.

Die Humanisten unter den Jesuiten, lehrten wiederholt die Rhetorik; wurden dann, ungern genug, Präfekte. Am seltensten führten die untern Schulen zu Ehrenstellen; und doch widmeten sich ihnen die Jesuiten gern.

### Fünfzehnter Brief.

Waren die Jesuiten reich? Wie sind sie es geworden? Um so besser für ihre Schüler. Und

## Inhalt.

Was um so mehr, da sie mit Grundsätzen der Uneigennützigkeit erzogen, und an Entbehrungen gewöhnt waren. Kann man sie der Erpreßungen als Lehrer beschuldigen?

### Sechzehnter Brief.

Rechtfertigung des Verfassers durch seine Absicht. Gründe für und wider Lehrer aus geistlichen Orden. Jenen, die noch keine Erfahrungen hierinn haben — also nicht den Piaristen — glaubte seine mittheilen zu dürfen. Vortheil der Prälatenstifter von Gymnasien. Schluß, und Abschied von seinem Gräflichen Freunde.

### Anhang.

Ein kleines Denkmal meinem Freunde Morgenstern.

---

Die  
Jesuiten  
als  
Gymnasiallehrer.

---



---

## Erster Brief.

---

### Inhalt.

Die Urtheile über die Jesuiten als Lehrer interessieren den Zögling der Jesuiten. Mein Aufenthalt unter den Jesuiten, meine Erfahrung als Lehrer, erlauben mir ein Wort mit zu sprechen.

---

**A**uch Sie, mein theuerster Graf! gehören unter die Zöglinge des Ordens, dem ich, so lang man es mir erlaubt hat, angehört habe. Ihr erster Lehrer im väterlichen Hause war ein ehemaliger Jesuit a); ihren jugendlichen Unterricht in den adelichen Pflanzschulen zu Brünn, und

a) Der verdienstvolle jubilirte kursächsische Hofprediger Lang.

Jesuiten als Gymnasiall.

21



zu Wien besorgten ehemalige Jesuiten, oder wachten doch mit über ihn; und an ihrer Bildung während des philosophischen Kurses an der Karlferdinandischen Hochschule zu Prag hatten Wydra und ich doch einigen Antheil. Daß Sie also ein Kämpfer unter den Fahnen der erloschenen Sozietät sind, was einst Voltár b) — wenn man doch immer wüßte, ob der Mann das, was er sagte, auch geglaubt haben wollte! — von sich gesagt hat, könnten Sie mit eben so viel Wahrheit, als Voltár, aber mit ungleich mehr Wahrhaftigkeit, als Voltár, sagen. Einem Jesuitenschüler nun, der — mit welchem Wonnegesühl gebe ich Ihnen dieses Zeugniß? — gegen seine Lehrer eben so dankbar ist, als sie stolz auf ihn sind, kann alles das nicht gleichgültig seyn, was die Welt über die Ver-

- b) Er war in der Rhetorik zu Paris des Jesuiten Poree Schüler. Der ehrwürdige Mann soll ihn einst im Eifer bey der Kehle gepackt, und zu ihm gesagt haben: Coquin! tu seras l'étendard des esprits forts. Trug etwa Voltár gar ein Bedenken, den frommen Poree in der Folge Lügen zu strafen?

dienste des Ordens um die studierende Jugend, vielleicht ist lauter als jemals, urtheilet: Aber wenn ihn sein Herz nur zu geneigt macht, in das Lob der Jesuitenfreunde einzustimmen; so verbiethet ihm seine Einsicht, von seinen eigenen Lehrern auf alle übrigen des Ordens mit Gewißheit zu schließen, und heist ihn wenigstens muthmaßen, daß an dem Tadel der Feinde doch auch etwas wahres seyn könnte.

Schreiben Sie es dem Zutrauen zu, lieber Graf! das Sie mir, so zu sagen, die erste Stunde, in welcher Sie mich gehöret, mit so viel Herzlichkeit geschenkt, und das Sie mir seitdem so wenig entzogen haben, daß ich die tägliche Zunahme desselben unter die süßesten Früchte rechne, die ich auf den Feldern der Pädagogik eingeerntet habe: schreiben Sie es diesem Zutrauen zu, wenn ich, ohne ihr Endurtheil über die Gründe der beyden Partheyen dadurch bestimmen zu wollen, Eines und das Andere, ohne dessen Kenntniß es sich nun doch nicht mit Zuverlässigkeit fällen ließe, in diesen freundschaftlichen Briefen Ihnen mittheile. Al-

les aber hat mich, die es allein konnte, die Erfahrung gelehret.

Ich war siebzehn Jahre Jesuit. Bin, zwar schon in meinem sechzehnten Jahre, aber doch aus freyer Wahl und mit voller Überlegung, in den Orden getreten. Der Beweggrund, der meine Wahl vorzüglich bestimmte, wird das glauben machen. Es war eben der, den der große Denis unter jenen, die auf ihn gewirkt haben, anführt: pulcrum videbatur, regnare in cathedris. Mein Lehrer in der ersten und zweyten Schule, den ich mit Enthusiasmus liebte c), schien mir auf seinem Kathedra-

c) Und ich hatte es Ursache. Nebst dem, daß er seinen Schülern ein besseres Latein, als es damals (1751, 1752) in den Schulen gäng und gäbe war, beizubringen trachtete; führte er uns auch in den Vorhof der Geschichte. Um mich hatte er noch das besondere Verdienst, daß er die mir von meinem besten Vater früh eingeblöste Liebe zur Lektür bey jeder Gelegenheit noch mehr angefeuert hat. Franz Thim hieß dieser redliche Freund meiner ersten Jugend. Ich bin dem fleißigen betriebsamen Arnau doppelt gut, weil es den

der, wo nicht ein größerer Mann, doch ein weit glücklicherer Mensch zu seyn, als alle Weltherrscher auf ihren Thronen. Ich faßte also schon in meinem eifsten Jahre bey mir selbst den Entschluß, in seine Fußstapfen zu treten, und — da mir dieser der einzige Weg zu einem ähnlichen Lehrstuhle zu seyn schien — Jesuit zu werden. Ein Entschluß, der so fest war, daß ihn neue sehr ungünstige Verhältnisse unter einem auf ihn folgenden weniger geliebten Lehrer nicht zu erschüttern vermochten: bis nach überstandenen drey bittern Jahren mein ausgesöhntes Schicksal mir wieder einen Lehrer geschenktet, dessen Wohlwollen mir ihn ausführen half. Zwar wandelte ich seitdem eben nicht immer auf Rosen — und wo ist, ich will nicht sagen, die geistliche, wo ist die Gemeinde überhaupt, wo ist die noch so kleine Familie, in welcher das immer der Fall wäre? — aber ein Gedanke an Schule und Schüler war hinreichend, jedes

Mann geboren hat. Sein jüngerer Bruder Joseph Ihim, war Eines der ersten Talente, die der Orden gehabt hat.

## Inhalt

### Neunter Brief.

Schulkomödien: ihr Schlimmes, ihr Gutes. Ließe sich das Letztere nicht ersetzen? Akademien; wie sie waren? wie sie wieder und besser seyn könnten? Ihr Vorzug vor dem Drama, und vor gewöhnlichen Prüfung. Bild eines Ordensobern, der die Jugendlehrer aufzumuntern verstanden hat.

### Zehnter Brief.

Ein Paar Bemerkungen über Lehrer, die einen Kurs durch, oder die zugleich mehr Klassen lehrten. Der Professor, und der Präses im Seminarium, sind in einer Person unverträglich. Die Jesuiten bildeten sich vorzüglich während der Professur; und setzten diese Bildung neben dem Theologischen Studium fort.

### Elfter Brief.

Mit den Bestimmungen der Jesuiten zu höheren oder niedern Schulen, oder zum Predigestul; kam es nicht immer auf ihre Fähigkeiten an, manchmal entschied der Zufall.

## **Inhalt.**

### **Zwölfter Brief.**

Wieder einige Wünsche über die Jesuitengymnasien. Daß der Magister bey der Grammatik geblieben wäre; daß die Poetik nur der Priester gelehrt hätte; daß ein Lehrer die Schüler durch den Kurs der Humanität geführt hätte.

### **Dreizehnter Brief.**

Schulaufgaben in der Rhetorik und Poetik. Hatten die Jesuiten nicht, Verse von Schülern zu fordern? Über das Drucken der Schülerarbeiten. Deklamationen bey den Jesuiten. Lautelen, unter welchen sie frommen könnten,

### **Vierzehnter Brief.**

Die Humanisten unter den Jesuiten, lehrten wiederholt die Rhetorik; wurden dann, ungern genug, Präsekte. Am seltensten führten die untern Schulen zu Ehrenstellen; und doch widmeten sich ihnen die Jesuiten gern.

### **Fünftehnter Brief.**

Waren die Jesuiten reich? Wie sind sie es geworden? Um so besser für ihre Schüler. Und

## Inhalt.

das um so mehr, da sie mit Grundsätzen der Uneigennützigkeit erzogen, und an Entbehrungen gewöhnt waren. Kann man sie der Erpreßungen als Lehrer beschuldigen?

## Sechzehnter Brief.

Rechtfertigung des Verfassers durch seine Absicht.

Gründe für und wider Lehrer aus geistlichen Orden. Jenen, die noch keine Erfahrungen hierinn haben — also nicht den Pöfisten — glaubte seine mittheilen zu dürfen. Vortheil der Prälatenstifter von Gymnasien. Schluß, und Abschied von seinem Gräflichen Freunde.

## Anhang.

Ein kleines Denkmal meinem Freunde Morgenstern.

---

Die  
Jesuiten  
als  
Gymnasiallehrer.

---





---

## Erster Brief.

---

### Inhalt.

Die Urtheile über die Jesuiten als Lehrer interessieren den Zögling der Jesuiten. Mein Aufenthalt unter den Jesuiten, meine Erfahrung als Lehrer, erlauben mir ein Wort mit zu sprechen.

---

Auch Sie, mein theuerster Graf! gehören unter die Zöglinge des Ordens, dem ich, so lang man es mir erlaubt hat, angehört habe. Ihr erster Lehrer im väterlichen Hause war ein ehemaliger Jesuit a); ihren jugendlichen Unterricht in den adelichen Pflanzschulen zu Brünn, und

a) Der verdienstvolle jubilirte kursächsische Hofprediger Lang.

Jesuiten als Gymnasiall.

II

zu Wien besorgten ehemalige Jesuiten, oder wachten doch mit über ihn; und an ihrer Bildung während des philosophischen Kurses an der Karlsruferdinandischen Hochschule zu Prag hatten Wydra und ich doch einigen Antheil. Daß Sie also ein Kämpfer unter den Fahnen der erloschenen Sozietät sind, was einst Voltár b) — wenn man doch immer wüßte, ob der Mann das, was er sagte, auch geglaubt haben wollte! — von sich gesagt hat, könnten Sie mit eben so viel Wahrheit, als Voltár, aber mit ungleich mehr Wahrhaftigkeit, als Voltár, sagen. Einem Jesuitenschüler nun, der — mit welchem Wonnergefühl gebe ich Ihnen dieses Zeugniß? — gegen seine Lehrer eben so dankbar ist, als sie stolz auf ihn sind, kann alles das nicht gleichgültig seyn, was die Welt über die Ver-

- b) Er war in der Rhetorik zu Paris des Jesuiten Poree Schüler. Der ehrwürdige Mann soll ihn einst im Eifer bey der Kehle gepackt, und zu ihm gesagt haben: Coquin! tu seras l'etendard des esprits forts. Trug etwa Voltár gar ein Bedenken, den frommen Poree in der Folge Lügen zu strafen?

dienste des Ordens um die studierende Jugend, vielleicht ist lauter als jemals, urtheilet: Aber wenn ihn sein Herz nur zu geneigt macht, in das Lob der Jesuitenfreunde einzustimmen; so verbiethet ihm seine Einsicht, von seinen eigenen Lehrern auf alle übrigen des Ordens mit Gewißheit zu schließen, und heist ihn wenigstens muthmaßen, daß an dem Tadel der Feinde doch auch etwas wahres seyn könnte.

Schreiben Sie es dem Zutrauen zu, lieber Graf! das Sie mir, so zu sagen, die erste Stunde, in welcher Sie mich gehört, mit so viel Herzlichkeit geschenkt, und das Sie mir seitdem so wenig entzogen haben, daß ich die tägliche Zunahme desselben unter die süßesten Früchte rechne, die ich auf den Feldern der Pädagogik eingeerntet habe: schreiben Sie es diesem Zutrauen zu, wenn ich, ohne ihr Endurtheil über die Gründe der beyden Partheyen dadurch bestimmen zu wollen, Eines und das Andere, ohne dessen Kenntniß es sich nun doch nicht mit Zuverlässigkeit fällen ließe, in diesen freundschaftlichen Briefen Ihnen mittheile. Al-

les aber hat mich, die es allein konnte, die Erfahrung gelehret.

Ich war siebzehn Jahre Jesuit. Bin, zwar schon in meinem sechzehnten Jahre, aber doch aus freyer Wahl und mit voller Überlegung, in den Orden getreten. Der Beweggrund, der meine Wahl vorzüglich bestimmte, wird das glauben machen. Es war eben der, den der große Denis unter jenen, die auf ihn gewirkt haben, anführt: pulcrum videbatur, regnare in cathedris. Mein Lehrer in der ersten und zweyten Schule, den ich mit Enthusiasmus liebte c), schien mir auf seinem Rathe-

c) Und ich hatte es Ursache. Nebst dem, daß er seinen Schülern ein besseres Latein, als es damals (1751, 1752) in den Schulen gäng und gäbe war, beizubringen trachtete; führte er uns auch in den Vorhof der Geschichte. Um mich hatte er noch das besondere Verdienst, daß er die mir von meinem besten Vater früh eingeößte Liebe zur Lektür bey jeder Gelegenheit noch mehr angefeuert hat. Franz Thim hieß dieser redliche Freund meiner ersten Jugend. Ich bin dem fleißigen betriebamen Arnaut doppelt gut, weil es den

der, wo nicht ein größerer Mann, doch ein weit glücklicherer Mensch zu seyn, als alle Weltherrscher auf ihren Thronen. Ich faßte also schon in meinem eifften Jahre bey mir selbst den Entschluß, in seine Fußstapfen zu treten, und — da mir dieser der einzige Weg zu einem ähnlichen Lehrstuhle zu seyn schien — Jesuit zu werden. Ein Entschluß, der so fest war, daß ihn neue sehr ungünstige Verhältnisse unter einem auf ihn folgenden weniger geliebten Lehrer nicht zu erschüttern vermochten: bis nach überstandenen drey bittern Jahren mein ausgesöhntes Schicksal mir wieder einen Lehrer geschehket, dessen Wohlwollen mir ihn ausführen half. Zwar wandelte ich seitdem eben nicht immer auf Rosen — und wo ist, ich will nicht sagen, die geistliche, wo ist die Gemeinde überhaupt, wo ist die noch so kleine Familie, in welcher das immer der Fall wäre? — aber ein Gedanke an Schule und Schüler war hinreichend, jedes

Mann geboren hat. Sein jüngerer Bruder Joseph Ihim, war Eines der ersten Talente, die der Orden gehabt hat.

es aber hat mich, die es allein konnte, die Erfahrung gelehret.

Ich war siebzehn Jahre Jesuit. Bin, zwar schon in meinem sechzehnten Jahre, aber doch aus freyer Wahl und mit voller Überlegung, in den Orden getreten. Der Beweggrund, der meine Wahl vorzüglich bestimmte, wird das glauben machen. Es war eben der, den der große Denis unter jenen, die auf ihn gewirkt haben, anführt: pulcrum videbatur, regnare in cathedris. Mein Lehrer in der ersten und zweyten Schule, den ich mit Enthusiasmus liebte c), schien mir auf seinem Kathe-

o) Und ich hatte es Ursache. Nebst dem, daß er seinen Schülern ein besseres Latein, als es damals (1751, 1752) in den Schulen gäng und gäbe war, beizubringen trachtete; führte er uns auch in den Vorhof der Geschichte. Um mich hatte er noch das besondere Verdienst, daß er die mir von meinem besten Vater früh eingeßößte Liebe zur Lektür bey jeder Gelegenheit noch mehr angefeuert hat. Franz Thim hieß dieser redliche Freund meiner ersten Jugend. Ich bin dem fleißigen betriebsamen Arnau doppelt gut, weil es den

der, wo nicht ein größerer Mann, doch ein weit glücklicherer Mensch zu seyn, als alle Weltherrscher auf ihren Thronen. Ich faßte also schon in meinem ersten Jahre bey mir selbst den Entschluß, in seine Fußstapfen zu treten, und — da mir dieser der einzige Weg zu einem ähnlichen Lehrstuhle zu seyn schien — Jesuit zu werden. Ein Entschluß, der so fest war, daß ihn neue sehr ungünstige Verhältnisse unter einem auf ihn folgenden weniger geliebten Lehrer nicht zu erschüttern vermochten: bis nach überstandenen drey bittern Jahren mein ausgesöhntes Schicksal mir wieder einen Lehrer geschenkt, dessen Wohlwollen mir ihn ausführen half. Zwar wandelte ich seitdem eben nicht immer auf Rosen — und wo ist, ich will nicht sagen, die geistliche, wo ist die Gemeinde überhaupt, wo ist die noch so kleine Familie, in welcher das immer der Fall wäre? — aber ein Gedanke an Schule und Schüler war hinreichend, jedes

Mann geboren hat. Sein jüngerer Bruder Joseph Ihim, war Eines der ersten Talente, die der Orden gehabt hat.



Mißbehagen zu verschonen, mir meinen Beruf nicht etwa nur erträglich, mir ihn über alles theuer zu machen.

Bei dieser meiner Vorliebe für das Lehren, dürfte meiner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas von Belang entgangen seyn, was in der Verfassung des Jesuitenordens auf das Lehramt Bezug hatte; selbst nicht von dem, was in Hinsicht auf dasselbe bey den Jesuiten nur Sitte war. Und so dürfte ich auch vor manchem Andern im Stande seyn, bey der Beurtheilung Jesuitischer Schulanstalten ein Wort mitzusprechen. Das Horazische

Quid ferre recusent,

Quid valeant humeri?

heißt mich indessen bey den Gymnasien stehen bleiben. Denn diese waren mein vorzügliches Augenmerk, so lang ich Jesuit war; und auch nach der Aufhebung der Societät brachte ich zehn Jahre in den Humanitätsklassen zu: ja! meine Vorliebe für die klassische Literatur bewog mich ein und das andere Mal dem Unterrichte junger Leute in derselben einige Zeit aus Freundschaft zu widmen. Daß Sie, mein

Theuerster, die — sogenannte Geringschätzung  
 des Gegenstandes nicht ermüden wird, dafür  
 bürget mir schon ihr Vaterherz. Wie wohl thut  
 es mir nicht, Sie schon ist um die Hülfsmittel  
 der ersten wissenschaftlichen Bildung des  
 kleinen Lieblings ihrer Seele so zärtlich besorgt  
 zu sehen? Möchte doch ihre Vatersorge der  
 glücklichste Erfolg krönen! Niemand kann das  
 eifriger wünschen, als ihr wahrer und warmer  
 Freund.

---

Im

1811

an

an

## Zweiter Brief.

an

an

### Inhalt.

Ungeachtet der schon gelindern Beurtheilung Jesuitischer Schulanstalten werde ich doch nicht den Apologeten, nur den Erzähler machen; nicht des ältern Zustands der Gymnasien, sondern des zu meinen Zeiten.

an

an

Ich glaube, Euerer Graß schon seit einer geraumen Zeit bemerkt zu haben, daß der Lärm Jesuitischer Lehranstalten bey weitem nicht mehr so laut erschälle, als es gleich nach der Aufhebung des Ordens, und selbst vor diesem Zeitpunkt, geschehen ist. Je länger je öfter hört man in gebildeten Zirkeln Äußerungen, aus welchen man schließen sollte, daß man die Jesuiten als Lehrer, vorzüglich an Gymnasien

nun doch irre gehe. Selbst aus dem Munde manches erklärten Feindes der Jesuiten, und ihrer Verfassung, der seine Feindschaft durch Belege aus China, und Portugal zu rechtfertigen mußte, überraschten mich mit unter Lobsprüche ihrer Lehrmethode, so wie ihres Eifers, bey der ihnen anvertrauten Jugend den Grund einer soliden Erudition zu legen.

Ich würde daher schon halbgewonnenes Spiel haben, wenn es meine Absicht wäre, in diesen Briefen eine förmliche Apologie der Jesuiten, freylich nur als Gymnasiallehrer, zu schreiben. Aber Ihnen, lieber Graf! und allen unbefangenen Freunden der Wahrheit ist mit einer schlichten Darstellung unendlich mehr gedienet. Also durchaus keine Schnupsschrift, die aus der Feder eines ehemaligen Jesuiten die glücklichste Wirkung ohnehin nie haben könnte; sondern, wie ich sie schon im ersten Briefe versprochen habe, eine getreue Erzählung dessen, was meine Ordensgenossen in unserm Vaterlande gethan haben, erwarten sie von mir. Nur werde ich mir erlauben, Wünsche einzuschalten, was sie etwa noch hätten thun sollen. Ueber

diesen meinen Vorsatz, könnte irgend ein Belote unter den Jesuiten — der Orden, der keinen Beloten gehabt hat, werfe den ersten Stein auf uns! — die Nase rümpfen. Nun, nun, meine zu eifrigen Brüder! ich werde bey aller Freymüthigkeit der Bescheidenheit nie ver-  
gehen; werde bey dem unausweichlichen Ladel eines einzelnen Jesuiten, bey der Rüge, die mir die Sitte einer Provinz abnothigen wird, der Verfassung des Ordens immer jene Gerech-  
tigkeit widerfahren lassen, die ihr gebühret, und die ihr ein jeder einräumen wird, der die schöne Ratio studiorum, ohne Vorurtheil, und nicht flüchtig gelesen hat.

Vielleicht erwerbe ich mir bey Ihnen, Theuerster Graf! auch dadurch einen höhern Grad von Zutrauen; wenn ich mich hauptsäch-  
lich auf die Periode einschränke, die ich unter den Jesuiten durchlebt habe, und also fast nur als Augenzeuge erzähle. Was die Jesuiten zum Vortheil oder Nachtheil der schönen Lite-  
ratur und der Gymnasien in Böhmen in den ältern Zeiten gethan haben, daran dürfte der heutige Leser ohnehin weniger Theil nehmen.

Allenfalls verweise ich ihn — da wir eine gründlichere und elegantere Geschichte der Schicksale der Musen in unsern Gegenden wohl nicht erwarten dürfen, als die von seiner Meisterhand ist — auf einen Faustin Prochaska d). Das Lob, welches er, den ersten Lehrern der schönen Literatur aus dem Jesuitenorden, und ihren Nachfolgern in der frühern Periode, einem Edmundus Campianus, einem Jakobus Pontanus (e), einem Johannes Lupius, einem Bohuslaus Balbinus ertheilet, muß um so unverdächtiger seyn, weil er, der Pflicht der historischen Unpartheylichkeit getreu,

- d) Mit Recht verspricht sich der patriotische Musenfrend von dem durch den richtigsten Geschmaack geleiteten Eifer dieses großen Literators eine immer blühendere Aufnahme der drey Prager Gymnasien, und wünscht allen im Lande ihm ähnliche Direktoren.
- e) Selbst Jesuitische Geschichtschreiber haben in der Behauptung geirrt, daß dieser gelehrte Böhme nie die Böhmishe Jugend gelehret habe. In dem Tagebuche eines der ersten Rektoren des Kollegiums zu Komptau erscheint er, als Professor der Rhetorik.

und auf der andern Seite ebenfalls mit Jesuiten bekannt macht, die seit dem Tode Balbins, mit welchem Manne auch der gute Geschmack in Böhmens Schulen beynahe gestorben zu seyn scheint, an der Verbreitung des falschen gearbeitet haben. Unter den viris obscuris dieser spätern Periode führt er, die Weise, die Knittel, die Wölfer, die Kolkjawa namentlich an f). Im Vorbeigehen nur darf ich vielleicht erinnern, daß während dieser allgemeinen Herrschaft der barbarischen Geschmacklosigkeit, doch ein Jesuit, der Böhmischen Provinz, so viel ich weiß, den Musen manches keusche Opfer, freylich nur im Stillen, gebracht hat. Johann Oppelt dichtete meisterhaft Lateinisch, und so gut Deutsch, als es ihm die selbst im Deutschen Reiche damals Sitte gewesene Vernachlässigung der Deutschen Sprache nur erlaubte.

Wenige Jahre vor meinem Eintritte in die Sozietät zeigten sich bessere Aussichten. Es war

- n) Die Kapalus, die Pandgl, die Saletka, die Wietrowsky, scheint Prochaska nicht kennen gelernt zu haben. Sie geben den von ihm Genannten an Unfnn nicht nach.

im Jahre 1753, als die schon darum unsterbliche Maria Theresia durch ihr weises Nachtwort in unsern Schulen überhaupt wieder Licht schuf. Daß bald darauf in der Oesterreichischen und in der Böhmischen Provinz mehrere Jesuiten aufgetreten sind — was sie für die höheren Wissenschaften gethan haben, liegt hier außer meinem Gesichtskreise — welche die Jugend von der großen Fürstin vorgezeichneten sicheren Weg zum Tempel des klassischen Geschmacks mit Eifer und glücklichem Erfolge zu führen wußten g), ist noch in jedermanns Andenken. Seit der Zeit erschienen Schulbücher, Gelegenheitsreden, und Abhandlungen wieder in einem achtlateinischen Gewande; und in den damals gewöhnlichen Schulkomödien herrschte nun größtentheils, anstatt des Bombasts der verunglückten Nachahmer Seneka's, Terenzianische Sprache. Finden Sie, theuerster Graf! hierinn nicht einen Beweis, daß die Jesuiten zu allen Zeiten die Kunst verstanden haben, zu ihrem Nach-

g) Unter ihnen war zu meinem Glücke auch mein Lehrer in der Rhetorik, Johann Christoph Seidel, ein geborner Prager.



nuchts Köpfe zu wählen, die entweder das wahre Schöne wie ganz verkannt haben, oder doch, wenn ja der herrschende Ton es sie verkennen gemacht, bey der ersten Veranlassung von ihrer Täuschung zurückkehrten? Sonst gehbret das Verdienst dieser vortheilhaften Änderung der Dinge zum Theil auf die Rechnung eines Jesuiten, des auch im Auslande berühmtesten Joseph Stepling, dem die Monarchinn, zugleich mit jener der Philosophie, die Direktion der Gymnasien aufgetragen hatte.

---

## Dritter Brief.

---

### Inhalt.

Wahl der Jesuitenkandidaten. Rücksicht auf ihr Äußerliches. Gewiß nicht auf Reichthum. Leichtigkeit Köpfe zu wählen. Wie schlichen sich Nichtköpfe ein? Der Fähigen waren doch ungleich mehr.

---

Der Schluß meines vorigen Briefes, bester Graf! brachte mich unvermerkt meinem Hauptgegenstande näher. Er erinnert mich wenigstens auf die Beantwortung der genau mit ihm verbundenen Vorfrage: wählten die Jesuiten unter ihren Kandidaten immer mit Rücksicht auf die Fähigkeiten derselben zum Lehramt insbesondere? Und diese Beantwortung sey der Stoff des gegenwärtigen Briefes.

Ein Jesuitenkandidat, hörte ich, selbst in meinem Knabenalter schon, Manchen, der das Ansehen eines Beobachters sich wenigstens zu geben wußte, behaupten, muß entweder gelehrt, oder reich, oder schön seyn. Wenn man das Letzte von einem regelmäßigen Gliederbau, und von einer vortheilhaften, etwas versprechenden Gesichtsbildung versteht, so wollte ich dreist die Behauptung wagen, daß alle Jesuitenprovinziale, die ich gekannt habe, ohne einen Lavater gelesen zu haben, mehr oder weniger Lavateristen gewesen sind; so gern pflegten sie alle auf Geist und Herz des Kandidaten, aus dem aufserlichen zu schließen h). Daß sie sich hier

h) Eine Ausnahme war jener ältere Provinzial, der einen hockerigten Kandidaten bloß in der Hoffnung annahm; er würde sich schämen, unter die Beute zu geben, dafür zu Hause fleißig studiren, und vielleicht gute Bücher schreiben. Ich habe noch diesen Bücher-schreiber in der Hoffnung gekannt. Ruhe mit seiner Nase! Er liebte die Ehe der Sozietät so sehr, daß er seine Bücher ungeschrieben ließ. Dafür kannte ich ein Paar Andere, deren gesunder Geist die Sozietät für dieses überflüssige Schreiben reichlich entschädigte.

mitunter, eben so wie also anders Charakteristen, gewaltig getrübt haben, will ich gar nicht in Abrede stellen; aber sie deswegen überhaupt zu tadeln, wage ich doch nicht. Menschen mit abschreckenden Physiognomien werden gewiß ungleich mehr Mühe haben, die Zuneigung der Jugend zu gewinnen; und taugen also in der Regel nicht zu Lehrern, was jeder Jesuit, eine Zeit lang wenigstens, seyn mußte. Und wer weiß es nicht, daß selbst der gutmüthigste Knabe, bloß darum, weil er noch Knabe ist, auch nur zu aufgelegt sey, über die körperlichen Gebrechen des Lehrers zu spotten.

Nicht so kann ich es zugeben, daß Reichthum eine vorzügliche Empfehlung eines Jesuitenkandidaten war. Was hätte denn die Obern des Ordens hindern können, immer die Reichsten anzunehmen? und thaten sie das denn schließlich? Zugleich mit mir wurden sieben und zwanzig Jünglinge aufgenommen; und unter acht und zwanzig Rekruten war kein einziger Reicher. Nur wenige von uns hätten von ihrem väterlichen Vermögen in der Welt zur Noth le-

Jesuiten als Spargasall. B.

den Frauen; bey weitem die Meisten hätten sich ihren Unterhalt durch ihren Fleiß erwerben müssen, sie waren also im buchstäblichen Verstande arm. Heißt dieses, um die Allegorie fortzusetzen, bey'm Anwerben auf Reichthum sehen? Noch mehr! unter allen, die mit mir im Noviziate waren — da das Jesuitennoviziat zwey Jahre währete, muß ich sowohl Jene, die ein Jahr vor mir, sieben und zwanzig an der Zahl, als auch Jene, die ein Jahr nach mir, an der Zahl fünf und dreyßig, angenommen worden sind, mit dazu rechnen — unter diesen neunzig Mitapuzen also, war ein einziger als sehr reich bekannt; der aber die Aufnahme seinem Gelde allein gewiß nicht zu verdanken hatte; denn er besaß ausgezeichnete Geistesgaben. Überhaupt wäre es um die Absicht, die Societät auf diesem Wege zu bereichern, eine mißliche Sache gewesen. Schon nach der Grundverfassung des Ordens gehörte demselben das Vermögen darum nicht nothwendig, weil er die Person sich einstellte hatte. Ein jeder Jesuit hatte zwar die Pflicht, nachdem er vier Jahre in der Societät zugebracht hatte, seinem Vermögen, dem, was

es wirklich befaß, so wohl, als dem, das ihm noch zukommen konnte, zu entsagen i): aber nichts zwang ihn, das zu Gunsten des Ordens zu thun; er konnte Alles, was er befaß, oder hoffte, seinen Anverwandten, oder, wem er sonst wollte, verschreiben. Die Societät machte selbst vor dem Daseyn der Amortisationsgesetze keinen Anspruch darauf. Und hatte er ja mit einem Theil oder mit dem Ganzen den Orden von freyen Stücken bedacht, so war diesem der Befiz doch noch nicht sicher. Ein Individuum, das den Orden wieder verließ, bekam auch keine Habe ohne allen Anstand wieder k). Und je dem Jesuiten, der bis zur feyerlichen Profession — im siebzehnten Ordensjahre, und im drey und dreyßigsten seines Lebens — seine zum Vortheil der Societät gemachte Abbitzation abändern wollte, kostete es, um es auch thun zu dürfen, nur einen Brief an den Vater General l).

B 2

i) Wir nannten das die Abbitzation:

k) Was auch der Fall mit dem eher erwähnten einzigen Reichen unter meinen Mitschülern war.

l) Von zwey Brüdern meinen Mitschülern hatte der eine den Orden nach neun Jahren wieder

Auf Köpfe bey der Auswahl der Kandidaten zu sehen, war eben darum die heiligste Pflicht des Ordens, weil er die Verbindung auf sich genommen hatte, die öffentlichen Schulen mit Lehrern zu versehen. Und die Erfüllung jener heiligen Pflicht ward dem Orden um so leichter; weil er, da die Schulen in seinen Händen waren, auch alle Mittel in Händen hatte, die Anlagen und die Denkungsart der Kandidaten genau kennen zu lernen, so wie ihre literarischen Fortschritte, und ihre Sitten zu beobachten. Und da nun der Provinzial, von dem die Aufnahme lediglich abhing, vorzüglich auf die Empfehlung des wirklichen Lehrers eines je-

verlassen. Er bekam nicht nur sein der Societät verschriebenes Vermögen von einem paar tausend Gulden zurück, sondern der Ordensgeneral, der unglückliche, aber edle, Ricci, erlaubte auch auf das erste Ansuchen seinem Bruder, die Abdikazion zu ändern, und mit dem eher der Societät zugebachten Vermögen, den nun wieder welchlichen Bruder zu unterstützen. *Eximiam illam tuam in fratrem tuum caritatem diuina bonitas praemio carere non sinet:* waren Ricci's Worte in seinem eigenhändigen Antwortschreiben.

den Kandidaten sah; waren die Maßgriffe wenigstens hier seltener, als bey andern geistlichen Orden in ähnlichen Fällen. Allerdings konnte den Werth des Schülers niemand besser kennen, als sein Lehrer. Und daß dieser Lehrer, seinen Obern den Provinzial, durch eine unverdiente Empfehlung nicht täuschen wollte, ließ sich schon aus dem allen Menschen natürlichen Wunsche, bey seinem Vorgesetzten immer gut ausgesprochen zu seyn, erklären. Auch suchten die Jesuiten, als Lehrer der Rhetorik, oder der Philosophie, durchgängig eine Art Ruhm darin, wackeren Schüler zur Aufnahme empfohlen, oder wie unser Aristokrat, wenn ich so reden darf, lautete, in die Societät promovirt zu haben. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß mein Rektor zu Brünn, als ich dort die dritte Gymnasialklasse lehrte, sehr oft in unserm häuslichen freundschaftlichen Kreise damit groß that, daß er als Professor einen Stepling in den Orden befördert habe m). Und mein Professor

m). Das geschah einmal in der Gegenwart eines durchreisenden Französischen gelehrten Jesuit



in der Rhetorik, dem ich auch meine Aufnahme verdanke, pflegte uns seinen Schülern, die wir Kandidaten des Ordens waren, oft ans Herz zu legen, wir sollten ja, wenn wir angenommen würden, seiner Empfehlung durch unsere Verwendung Ehre machen, auf daß er seinen Kredit bey dem Provinzial nicht verliere.

Bei allen dem pflegten die Jesuiten selbst untereinander scherzend zu sagen, pauperes semper habemus nobiscum. Das ist: es schleichen sich mit unter auch Arme am Heiße in die Societät. Wie diese Mißgriffe möglich waren? Wenn der Professor einer solchen Klasse, aus der man aufzunehmen pflegte, die Fähigkeiten richtig zu beurtheilen selbst nicht im Stande war; ein Fall, der selten, aber doch manchmal sich ereignete: oder wenn der Provinzial über den Eindruck, den ein Jüng-

ten. Ich sehe den braven Franzosen noch vor mir, wie er meinen Rektor mit seinen Blicken gleichsam verschlang, und dann wie begeistert anrief: o quantum virum tibi debet Societas!

lung durch sein Ausrufen auf ihn gemacht hatte, nach Kopf und Sitten zu fragen vergaß. — einen Fall dieser Art habe ich bey einem ehemaligen Schüler erlebt. Ofter waren an der Aufnahme eines blöden Kopfs Rücksichten Schuld, die man gegen diejenigen, welche der Franze Gens en place werthet, haben mußte, aber um zu reden, wie ich hierüber denke, vielmehr haben zu müssen nur wöhnte. Zuweilen schlich sich ein Schwachkopf an der Hand, ich will eben nicht sagen, der Gleichgültigkeit — denn glücklicher Weise ist dieses Alter für ein so häßliches Laster meistens zu offen — aber doch der Frömmen ein. Es ist ein frommer Jüngling — sagten denn einige Matadors im Kollegium, die bessere Mythen als Menschenkenner waren — der Sagen Gottes wird das schon ersetzen, was ihm an Talenten abgeht; und lagen dem Provinzial so lang in Ohren, bis er ihn annahm. Von einem meiner Mitnovizen, dessen Stärke während seiner Studentenjahre hierin bestand, daß er keinen Tag vorbegehen ließ, ohne einem der Obern zur Messe zu dienen, warfen einige unter uns, die ihn erst im Noviziate

Kenner gelernt, die Frage auf: wie er doch in den Orden gekommen sey? Er hat sich hinein mischirt; war die muthwillige Antwort derjenigen, die ihn eher gekannt hatten.

Et pueri nasum rhinocerotis habent,  
Ich lebte nach einigen Jahren wieder in einem Kollegium mit dem guten Menschen, und der gehoffte Segen hatte sich noch nicht eingestellt.

Indessen waren dergleichen Mißgriffe nicht so häufig, daß nicht in jedem Transporte neuer Rekruten der bey weitem größere Theil sehr gute Köpfe gewesen wären. Diese gute Auswahl haben auch den Jesuiten ihre Feinde so wenig abgestritten, daß sie selbst eine Anklage der Sozietät darauf gebauet haben, diese: daß der Orden dem Staate die besten Köpfe entziehe. Die Jesuiten hätten darauf antworten können: daß sie ja diese besten Köpfe der Bildung der Staatsbürger in den Schulen widmen; und also dem Staat das eigentlich nur Entlehnte mit Wucher zurückgeben, oder waren der Wohlgerathenen in ihren Schulen gerade nur immer so viel, als die Jesuiten brauchten? Mehr hat der

Vorwurf der Kandidatenwerberey auf sich, ob  
ich schon weit entfernt bin, ihn dem Geiste des  
Ordens zur Last zu legen. Einzelne Jesuiten  
könnte ich selbst nennen, welche dieses Handwerk  
getrieben haben; aber weder zu ihrer Ehre, noch  
zum Vortheile der Societät. Die von ihnen  
erkünstelten Kandidaten verließen den Orden  
zum Theil wieder, zum Theil waren sie, als ganz  
mistrathene Mitglieder, demselben nur zur Last.  
Es ist ihnen, nachdem Sie mich so lange ken-  
nen, theuerster Graf! doch nicht unerwartet, daß  
ich da nichts bemerke, wo die Bemerkung einer  
Billigung ähnlich sehen würde.

## Vierter Brief.

---

### Inhalt.

Der Jesuit erhielt schon im Noviziat eine entferntere Bildung zum Lehramte. Er sprach nur Latein, ohne Zwang und fertig. Seine Lektur beförderte die Reinigkeit des Ausdrucks. Hätte nicht mehr geschehen können?

---

Aber diese, zum Theil vortreflichen, meistens doch sehr brauchbaren, Köpfe, welche der Jesuitenorden sich jährlich begesellte, wie bildete er sie zu Lehrern, und insbesondere zu Gymnasiallehrern? Diese Frage, die Sie, bester Graf! bey der Durchlesung meines vorigen Briefes wohl schon bey sich gemacht haben werden, bin ich im Stande bloß aus meinen Erfah-

ragen zu beantworten; besonders, da es mein Voratz ist, nur von dem zu reden, was in der Böhmischen Provinz n) geschehen ist.

Wenn es wahr ist, daß achte Latinität, so wie sie der eigentliche Schlüssel zur gründlichen Gelehrsamkeit überhaupt ist; also auch das erste Bedürfniß eines guten Gymnasiallehrers sey: so getraue ich mir wohl zu behaupten, daß der Jesuit die entferntere Bildung zum Lehranten schon in seinem Noviziat empfangen habe. Ohne daß man es ihm sagte, und ich darf hinzusetzen, ohne daß es er selbst bemerkte, war das Noviziat für ihn eine Schule, in welcher er eine sonst nirgends so leicht zu erreichende Fertigkeit im Lateinsprechen sich erwarb, ohne daß — was nicht selten die böse Folge des vielen Lateinsprechens in Schulen war — die Kleinheit des Ausdrucks darunter gelitten hätte: ich wollte vielmehr sagen, daß sie dabei gewonnen habe.

n) Daß die Böhmisches Jesuitenprovinz Böhmen, Mähren, und das Österreichische Schlesien begriffen habe, ist wohl kaum nöthig zu bemerken.

sprache unter den Novizen, um so leichter, weil gar kein Zwang dabey unterlief. Und hier, Meiner Graf! müssen Sie mir erlauben etwas weiter auszuholen. Bekanntermassen unterschied sich die Verfassung der Jesuiten von jener fast aller anderer geistlichen Orden auch dadurch, daß ihr Noviziat, anstatt eines, zwey Jahre währete. Eine Eigenschaft, die vorzüglich auf das Wohl des Ordens selbst berechnet war. Die Jesuiten nahmen die Meisten ihres Kandidaten aus der Rhetorik, damals der obersten Klasse der Humanisten, oder doch aus dem ersten Jahrgange des Philosophischen Studiums an. Die Aufnahmen absolvirter Philosophen, wie man hier zu Lande spricht, waren nicht häufig; und die eines der Theologie Bestimmten äußerst selten. Der bey weitem größte Theil der jedes Jahr eintretenden Novizen bestand also aus Jünglingen von funfzehn, sechzehn, höchstens siebenzehn Jahren. So jungen Seelen seiern Geist leicht

und dieses junge, demnach unbeschulterte Volk, den nachher ebenfalls auf seine Wachsamkeit;

ter auslösen zu können, war allerdings Gewinn für den Orden. Aber diese Jünglinge, freylich der größern Zahl nach von glücklichen Anlagen, brauchten auch mehr Zeit, um reif zu werden. So wie es auch unumgänglich nöthig war, sie durch eine längere Zeit zu prüfen; da man, nach der Güte der Sozietät, ihnen noch in Jünglingsjahren ein öffentliches Lehramt anvertrauen mußte. Die Pflicht gegen den Staat, der den Händen des Ordens in der zartesten Jugend alle seine Hoffnungen anvertrauet hatte, und die Ehre der Sozietät selbst forderte das x). So wichtig aber diese beiden Vorzüge

betrachtete sich gern als das künftige Gregariercorps der Jesuitenarmee: wenigstens, spielte man untereinander, mußte der Werth jener Märrer dem Provinzial nicht sehr eingeschmachtet haben; weil er sich so lang besonnen hat, sie aufzunehmen. Ich beichte hier eine meiner eigenen Jugendsünden, der ich mich in der Folge nie mehr schämte, als wenn mich die von mir mißkannten vortreflichen Männer durch die freundschaftlichste Mittheilung ihrer gründlichen Kenntnisse belehret haben.

\*) Ich übergehe hier mit Bedacht noch einen Vortheil des zweijährigen Vorplatz; weil ich



des übrigen Noviziats vor dem einführ-  
 ten sind: so wurden sie von einem Dritten in  
 Proben

glauben muß, daß man ihn in der Böhmiſchen  
 Provinz gar nicht in die Rechnung gebracht  
 hat. Es iſt freylich beſſer, man überlegt durch  
 zwey Jahre, als nur durch eines, ob man  
 Kräfte und Muth genug haben werde, in einem  
 Stande auszuharren, den man, vielleicht ohne  
 ſeine Beſchwerden ganz zu kennen, beynahe  
 als Knabe gewählt hat. Aber dann hätte die  
 Freyheit der Überlegung nicht durch die dro-  
 gedroher Rache des Himmels beirret werden  
 ſollen, wie es durch das Vorleſen der Annua-  
 riques geſchehen iſt, eines handſchriftlichen  
 Verzeichniſſes der Unglücksfälle, welche dieſen  
 nigen betroffen haben ſollen, die den Orden  
 wieder verlaſſen haben. Ich darf dieſen, ſchon  
 mit der Natur eines Noviziats ſlechterdings  
 im Widerſpruche ſtehenden Mißbrauch um ſo  
 freymüthiger tabeln; weil er gewiß nicht all-  
 gemeine Sitte des Ordens war. Jeſuiſche  
 Jeſuiten, die in ihrem Exil bey uns eine Zu-  
 ſucht gefunden hatten, erzählten mir mehr als  
 einmal, daß ihre Novizenmeiſter ſie vielmehr zur  
 freyen Prüfung ihres Berufs während der  
 Probejahre aufgemuntert; ihnen väterlich gera-  
 then, den Orden, wenn ſie an ſeiner Verfaſ-  
 ſung keinen Geſchmack fanden, lieber iſt als  
 ſpäter zu verlaſſen.

meinen Augen doch noch übertröffen; wenn es  
 andern wahr ist, daß aus allen Wegen auf  
 welchen der Mensch zu Kenntnissen gelangen  
 kann, Nachahmung der sicherste und bequemste  
 zugleich ist. Der angehende Jesuitennoviz hörte  
 schon im ersten Monate auf, Neuling in der  
 Sitte seines neuen Standes zu seyn. Um sie zu  
 lernen, schnell und leicht zu lernen, brauchte er nur  
 seinen Mitnovizen, der aber ein Jahr vor ihm ein-  
 getreten war, zu beobachten; ihn, der den größern  
 Theil des Tages an seiner Seite saß. Nach außer-  
 dem sah er aller Orten in den Novizen des zwey-  
 ten Jahres Vorbilder dessen, was er selbst zu thun  
 hatte. So bildeten die angehenden Jesuiten sich  
 untereinander selbst; waren wenigstens in der  
 Bildung ihrer Mitbrüder treue Schüler ihres  
 Novizenmeisters.

Nach dieser allgemeinen Anmerkung, wird  
 das, was ich von dem durchgängigen, ohne die  
 Miene irgend eines Zwangs eingeführten, Ge-  
 brauche der Lateinischen Sprache gesagt habe,  
 von selbst einleuchten. Der neuaufgenommene  
 Jüngling kam ins Noviziat, gleichsam in eine  
 neue Welt. Der Noviz des zweyten Jahres,  
 Jesuiten als Gymnasiast.

dessen Leitung er sich, bey seiner Unbekanntschaft mit ihr, um so williger überließ, weil ein gleiches Alter, oder doch eine kaum merkliche Entfernung in demselben, ihm Zutrauen einflößte, redete ihn Lateinisch an. Er fand keinen Anstand oben so zu antworten; und so hatte die Latinitische Sprache bey ihm bald alle Rechte der Muttersprache.

Hier sollte ich, mein bester Graf! von ihrer Bekanntschaft mit den Schicksalen der Literatur in unsrem Vaterlande die Frage erwarten: ob nicht gerade diese Fertigkeit zu sprechen der Reinheit des Ausdrucks, und dem Idiotismus überhaupt nachtheilig gewesen sey? wodurch künftige Lehrer der Latinität freylich ungleich mehr verloren als gewonnen haben würden? Wohl war das, und ist noch immer der Fall, wenn man Knaben, die bisher bloß einige grammatische Regeln verstanden gelernt, und höchstens ein Paar, noch dazu mißverständene, Bedeutungen erschnappt haben, zum beständigen sogenannten Lateinsprechen mit andern nicht besser ausgerüsteten Knaben zwingt, oder, was auf eines hinausläuft, mit Männern, die nicht säh-

ger. sind, die Fehlenden zurechtzuweisen, als jene Knaben s). Zwei Umstände, welche Kennner und Freunde der ächten Latinität vorzüglich bewogen haben, wider das verderbliche Signum locutionis in Schulen zu eifern. Wie dann auch das zu frühe Lateinreden in denselben in der für die Gymnasien so heilsamen Studienreform vom Jahre 1764 geradezu gemißbilligt worden ist. Aber wider diesen Sprachverderb fanden die Jesuitennovizen in ihrem fast einzigen Umgange, und in einer ihrer täglichen Beschäftigungen ein doppeltes Gegengift.

Beynahe überflüssig ist es, noch einmal zu erinnern, daß es meistens talentvolle Jünglinge waren, welche die Grammatischen, und Humanitätsklassen mit ausgezeichnetem Fortgang zu-  
E<sub>2</sub>

s) Errando discimus, sagte einst ein alter Oratorisch zu mir: Si sit, qui erroris admonet, war meine Antwort. Wenn es die Fehler allein ausmachten; so hätte mein Orator mehr als Cicero's Freund Varro seyn müssen, der einem Quintillian: vir Romanorum eruditissimus, und peritissimus linguae Latinae heißt.

rückgelegt hatten. Schon, darum konnte wohl  
 selbstige, bessernde Kritik unter ihnen Statt fin-  
 den. Und sie fand wirklich Statt. Aus vers-  
 chiedenen Gymnasien, in welchen sie die besten  
 Studenten gewesen sind, auf die Empfehlung  
 verschiedener Lehrer aufgenommen, brachten sie  
 alle, wenn ich das Wort brauchen darf, einen  
 kleinen Ehrgeiz mit: den Ruhm ihres Gymna-  
 siums, den Vorzug ihres Lehrers, zu behaup-  
 ten. Dieser Ehrgeiz gebot nicht nur einem  
 Jeden, im Sprechen auf seiner Hut zu seyn,  
 um sich der Kritik des Bögling's eines andern  
 Gymnasiums nicht aussetzen: er äußerte sich  
 wohl auch dadurch, daß man das Fehlerhafte  
 in der Sprache des Andern rügte. Noch habe  
 ich die kleine Verlegenheit nicht vergessen, in die  
 mich, den ersten Tag meines Jesuitenlebens  
 mein lieber Dingenhofer 1) durch eine freund-

1) Wenzel Dingenhofer von Prag ward zugleich  
 mit mir, aber aus dem Kleinseitner Gymnasium,  
 in den Orden aufgenommen. Den literarischen  
 Verkehr, der zwischen uns damals entstanden ist,  
 unterhielten wir, da wir fast immer an ver-  
 schiedenen Orten lebten, durch einen ver-

schädeliche Bemerkung versetzt hat, daß ich, anstatt das Zeitwort quadrare, dessen ich mich bedient hatte, besser valere würde gebraucht haben. So sehr ging die Kritik dieser jungen Aristarchen bisweilen ins Feine. — Überhaupt muß ich meinen Mitgenossen das Zeugniß geben, daß in ihren täglichen Unterredungen, das sogenannte Küchenlatein — Refektorienlatein, vorwiegendendes; denn die Refektorien sind, mehr als die Kirchen, die Treibhäuser dieser Süsspflanze. — wenigstens nicht das herrschende war.

Hierzu kam wohl vorzüglich die Lectur bey. Der Jesuit las im Noviziate viel, und hörte viel lesen, und das fast nur Lateinisch. Freylich waren es nur Bücher, die der Ober zur öffentlichen Vorlesung für ihn wählte, zur Privatlectur ihm auch in die Hände gab; beydes bloß in der Absicht, ihm Grundzüge der Tugend überhaupt, und des geistlichen Lebens insbesondere, einzufloßen. Im Beispiele

trauten Briefwechsel bis an seinen Tod. Er starb kurz nach der Aufhebung, und war auf dem Wege einer der ersten geistlichen Aeltdner zu werden.

Christlicher und religiöser Handlungen vorzu-  
legen, allenthalben auch ihn mit der Geschichte  
des Ordens bekannt zu machen, um Liebe zu  
demselben in der jungen Seele zu erwecken.  
Aber doch wurde durch diese tägliche Lektüre  
der Stil beyher gebildet. Diese Schriften wa-  
ren, vielleicht nur mit Ausnahme eines Tho-  
mas von Kempen u), dessen Barbarey aber,  
gerade weil sie zu auffallend ist, nicht anstän-  
dlich seyn konnte, durchaus in einem ziem-  
lichen, zum Theil sogar in einem sehr schönen  
Latein verfaßt. Das letztere war insbesondere  
des Fall (mit den Lebensbeschreibungen heilig-  
gesprochenen, oder im Rase der Heiligkeit ver-  
storbenen Jesuiten, so wie mit der Geschichte  
des Ordens. Dem Kenner der neuen Lati-  
nischen Literatur brauche ich es nicht erst zu sa-  
gen, daß die Obzirekt Lateinische Historiker  
aufzuweisen hatte, deren Werke, was Stil  
und Darstellung betrifft, des Augustischen Zeit-

u) Eine Bemerkung, daß ich bemungeachtet  
den Inhalt dieses goldnen Werkchens über  
alles Maß, wäre für den billigen Leser über-  
flüssig.

alters nicht namwürdig waren. Wenn ferner unter den Verfassern der allgemeinen Geschichte des Ordens, die Namen, Juvenius x) und Jordani, unbekannt? und aus den Geschichtschreibern einzelner Provinzen, werden die Kreiffenberg und die Soher y) die Gesellschaft derselben gewiß nicht entehren. Dieser, und ihnen an klassischem Geschmack ähnlicher Männer Werke wurden uns von Zeit zu Zeit öffentlich vorgelesen. Da dieses auch über Tisch geschah; so glaube ich die finstern Mienen verschiedener meiner Mitnovizen noch zu sehen; so oft der Leser, etwa nach der Hälfte der Mahlzeit mit der Lateinischen Lesung abbrach, um zum Behuf der Konbrüder, die Deutschreißenden ein rhetorisches, oder ein Predigtbuch anzufangen. Und über der Privatlektur nicht zu vergessen, daß noch der Provinzmeister den Meisten aus, und vor allen andern ein wahres

x) So hat man ihn latinisirt; sein wahrer Französischer Name ist: Jouvenen.

y) Der erste schrieb die Geschichte der Nieder-rheinischen, der zweite der Österreichischen Provinz.



Meisterstück des Lateinischen Stils in die Hände: das war die kurzgefaßte Lebensbeschreibung des Ordensstifters von dem Italienschen Jesuiten Johann Peter Maffei. Ich verschlang sie wenigstens mit wahren Heißhunger. Um so mehr entzückte mich das Lob, das ein Paar Jahre darauf ein fremder großer Literator in meiner Gegenwart dieser Biographie beygelegt hat, indem er sie den Produkten des goldenen Zeitalters gleichsetzte. Ich war damals in der Repetizion, und bekam durch diesen Vorfall wirklich einiges Vertrauen zu mir selbst.

Es konnte nicht anders kommen, als daß die Reize des Stils, welche in Schriften dieser Art herrschen, vorzüglich auf die guten Köpfe unter den Novizen, bey ihrer Entfernung von allen Vergnügungen der Welt um so stärker wirken mußten. Sie erinnerten die jungen Leute auf die Schönheiten der alten Autoren, mit welchen dieselben, doch zum Theil, auf Gymnasien bekannt gemacht worden sind; und erweckten in ihnen den Wunsch nach ähnlichen Beschäftigungen. Man freute sich also im voraus auf die nach dem Noviziate gewöhnliche

Repetition der Humaniores, während welcher man diese Beschäftigungen haben würde. Eine der sehr natürlichen Folgen dieser Stimmung waren Unterredungen über diesen Gegenstand; und diese häufiger, nicht nur auf Spaziergängen, und zu jenen Stunden, die der Erholung gewidmet waren, sondern auch sonst; als daß der um den Hauptzweck des Noviziats besorgte Abbe kein Mißfallen darüber nicht hätte an Tag legen sollen. Ich erinnere mich selbst einer solchen Merkuriale, die ich mir in Gesellschaft meines Busenfreundes Haaf 2) von meinem

- 2) Wenzel Haaf von Brandeis gebürtig zugleich mit mir, aber aus dem Gymnasium zu Giejin, aufgenommen; wurde einem Caribienisch übertriffen, und einen Balde erreicht haben. Aber anstatt seinem portischen Talente das angemessene Feld anzuweisen, machte man ihn zum Böhmischem Prediger. Alles unter uns bekräftigte diese Bestimmung, nur Er, den sie anging, schwieg und lag seinem Amte bis an seinen Tod unverdrossen ab. Sein uneigennütziger Charakter ließ ihn nach der Aufhebung eine angetragene Pfründe ausschlagen, und sich mit der Erziehung begnügen. Haaf ist wieder ein Beweis,

Stenigenmeister durch ein Gespräch zur Anzucht  
 gezogen habe, an dem sogar Retromante  
 Theil hatte.

Sie sehen aus allem diesem, lieber Graf!  
 daß im Jesuitennoviziate, abgesehen auf das  
 künftige Lehramt der untern Schulen, doch et-  
 was geschehen ist. Daß dieses Plan gewesen  
 sey, kann ich am allerwenigsten gegen einen  
 Freund behaupten, der von seinen Freunden  
 nichts mehr fordert, als was er ihnen immer  
 entgegen trägt, ungeschminkte Aufrichtigkeit.  
 Nein! mein späteres Nachdenken — im Novi-  
 ziate selbst vertrug sich mein Jugendfeuer nicht  
 mit anhaltendem Nachdenken über das, was  
 um mich, und selbst mit mir geschah — mein  
 späteres Nachdenken also überzeugte mich bis  
 zur Gewißheit, daß alles das ein Werk ausd.

daß die Jesuitenobern, wenn nicht dem Vor-  
 theile, doch dem Ruhm der Societät manch-  
 mal auffallend in den Weg getreten sind.  
 Auch diesen Freund, der mir, seit unsrem  
 ersten Zusammenreffen beym Eintritte ins  
 Noviziat, was Virgil Horazen, dimidium ani-  
 mae, war, genoß ich seit dem fast nur in  
 seinen Briefen.

Es zusammenzufassen der günstiger Umstände war.  
 Den irgend einem Male hätte noch mehr ge-  
 sehen müssen, und sehr leicht gesehen könn-  
 en. Balbin ist — so wie in seinen meisten  
 Behauptungen über das Fach der klassischen Li-  
 teratur a) — ganz recht daran, daß man durch  
 das bloße Lesen Lateinischen Stil sich nie er-  
 wirbt. Man muß schlechterdings viel zu Übung  
 schreiben, um elegantinisch schreiben zu lernen.  
 Warum forderte man von den Römern nicht  
 bisweilen einen schriftlichen Lateinischen Aufsatz?  
 Um den Hauptendzweck des Studiums nicht  
 aus den Augen zu verlieren, hätte man den  
 Stoff dazu aus der heiligen Geschichte, oder  
 selbst aus den Aeseten wählen können. War-  
 um hielt man die Deutschen nicht durchgängig?

a) Ein Schatzvogel sagte mir einst, seine Veri-  
 similia — der Titel eines Werkes, worinn  
 er über Alles, was die Humaniora in sich  
 begreifen, mit Bescheidenheit urtheilt —  
 wären satis certa; die Angaben, die er in  
 seinen Historischen Schriften, als zuverlässig  
 aufstellt, wären dagegen oft nur verisimilia.  
 Das mag hingehen. Aber der Wisking, der  
 Balbins Geschichte ohne Ausnahme: Veri-  
 similia maiora nannte, that der Sache zu viel.

~~— aber mit Ernst an; Böhmisches, so wie die~~  
 Böhmen, Deutsch zu lernen? So hätten sie  
 sich in der Folge ihren Schülern in einer Spra-  
 che, wie in der andern mittheilen können: des  
 Einflusses nicht zu erwähnen, den die Kennt-  
 niß beyder Sprachen auf die bessere Verwal-  
 tung so manches andern Amtes hatte? An  
 Muth zu allen dem fehlte es nicht; allenfalls  
 hätten dafür ein Paar geringfügige Beschäf-  
 tigungen ganz wegbleiben können. Aber es soll  
 einmal in dieser sublunarischn Welt nichts voll-  
 kommen seyn. Nun

— Vbi plura nitent — — non ego paucis

Offendar maculis, quas aut incuria fudit,

Aut humana parum cauit natura —

Daß Sie, Bester Graf! besonders im  
 letzten Falle so denken, dafür könnte ich der  
 Herren, die ihre Schonung selbst bey pflicht-  
 mäßigen Zurechtweisungen erfahren haben,  
 nicht Wenige anführen; wenn es um das, was  
 Ihnen wenigstens hören, mögen, um eine Lob-  
 rede auf Sie zu thun wäre.

und um  
 noch hier

## Fünfter Brief.

### Inhalt.

Nähere Vorbereitung oder eigentliche Bildung zum Gymnasiallehrer. Repetitio humaniorum. Schildernug meines Lehrers Pubitſcha: seine Leitung in der Lektur und in den Abungen des Stils. Nicht alle Lehrer gleichen ihm.

Nachdem ich von einer entfernten Vorbereitung der Jesuiten zum Lehramte, mit Ihnen, theuerster Graf! lang genug geschwätzt habe, muß ich von ihnen ganz natürlich die Frage nach einer nähern erwarten. Nach einer Vorbereitung, die es nicht mehr, so zu sagen, nur beyher war; nein! bey der es Hauptzweck gewe-

so ist, Lehrer der untern Schulen zu bilden. Das war die von den Jesuiten so genannte *Repetitio humaniorum*. Der Name war vielleicht nicht der passendste. Denn außerdem, daß hier auch Gegenstände vorgekommen sind, die durch den ganzen Kurs der Humaniores nie berührt wurden b); so gieng man bey den in denselben schon behandelten Gegenständen um so Vieles weiter, daß es gewiß keine bloße Wiederholung heißen konnte. Die Piaristen sagen dafür, *Studium philologicum*. Und einem Jesuitischen Geschichtschreiber, der in der Auswahl der Worte bis zur Biedererey heikel ist c), heißen

b) Besonders vor der Einführung der Schulbücher eines Moghera.

c) Emmanuel Aguilera, dessen Geschichte der Sigillischen Provinz von jenen, die das Gesuchte dem Natürlichen vorgeben, vielleicht zu sehr erhoben worden ist. Daß er vor dem Worte *Episcopus* einen unüberwindlichen Abscheu hat, und dafür immer *pontifex* braucht, mag hingehen. Aber seine *Christiana Vestalis* für Nonne, kann ich nicht verdauen. Christus und die Obdian Vesta! wie kommen die zusammen? Wirklich gewisse übertriebene Sprachpuritaner verdienen die Satire eines

die Repetenten, domestici rhetores? Doch am Ende thut der Name nichts zur Sache. Was in dieser Repetition geschehen sey? vielleicht auch, was noch hätte geschehen sollen, oder doch können? Das zu wissen, dürfte wohl nicht mehr auf sich haben.

Lassen Sie mich, mein Theuerster! Ihnen vor allem das erzählen, was ich hierinn selbst erfahren habe. Noch ist preise ich mein Glück, daß ich in der Repetition zu Brzezniez in den Jahren 1759, 1760, den ehrwürdigen Stanis Franz Pubitscha zum Lehrer gehabt. Nachhaken Sie aus der folgenden Schilderung, ob ich es Ursache habe? Er fing meinen und meiner Mitrepetenten Unterricht mit dem großen Grundsatz an: daß wahre Latinität nur aus den Schriften der Alten geschöpft werden müsse, und daß alle Neuern, so nahe sie den Alten auch kämen, hierinn doch keine zuverlässigen Quellen wären. Eine Folge dieses Grundsatzes war sein uns eröffneter Wunsch — er scheint der Meinung ge-

Mavetius; indem er fragt, ob sie nicht etwa Lust hätten, für Iesus Christus, Iulianus optimus maximus zu sagen?



wesen zu seyn, daß sich mit der Leitung in Sachen des Geschmacks keine Art Zwang vertrage; darum pflegte er, anstatt vorzuschreiben, nur zu raten, höchstens über das Unzweckmäßige zu schreiben. — sein Wunsch also war es; daß wir Roms schöne Geister unausgeseht und wiederholt lasen, daß sie vor der Hand beynähe unsere einzige Lektur wären; auch für die Folge rieth er uns, von dem Lesen neuerer Lateiner uns lieber so lange zu enthalten, bis wir mit den Alten, vorzüglich mit denen vom ersten Rang, vertrauter seyn würden d). Aber bey der bloßen Aufmerksamkeit zu dieser vor allen andern fruchtbringenden Lektur blieb er nicht stehen; er vereinigte jene Leitung zum Studium des Gelesenen mit ihr, die ich immer die einzige zweckmäßige nennen werde. Er ließ uns über die gelesenen

- d) Er fand mich einst über Barclay's Argenis; und sagte in einem freundschaftlichen Tone: ein Paar Jahre später! Und wirklich gefiel mir die Schreibart des Mannes, von dem man pralerisch genug gesagt hat:

Romam romano qui docet ore loqui.  
um so weniger, je mehr ich Roms Sprache  
kennen lernte.

Studiren, in den gewöhnlichen Schuljahren  
kommentiren, vorzüglich aber die ästhetischen  
Schönheiten nach unserem Gefühl aufsuchen.  
So theilte ein jeder aus uns die Früchte seines  
Nachdenkens über sie allen Mitschülern mit;  
die Bemerkungen des Lehrers aber wiesen uns,  
wo es nöthig war, zurecht, und ersetzten das  
Mangelnde.

Ich habe schon oben Balbins Behauptung  
von der Unzulänglichkeit des bloßen Lesens, auch  
von der Nothwendigkeit, vorzüglich in einer toda-  
ten Sprache, deren Geist man sich eignes machen  
will, zu schreiben, und zwar viel zu schreiben  
angeführt. Diesem Grundsatz rieth schon  
großen Vorgänger e) getreu, war unser  
Hilfslehrer auf viele, auf tägliche Übungen das  
Gute bedacht. Aber diese Übungen waren  
nicht etwa schülermäßige Pensa. Es war Sitte

- e) Auch Balbin war einst Lehrer der Nepoten-  
ten. Seine Behauptung bestätigt die Erfah-  
rung. Ich kenne Aufsätze in der Lateini-  
schen Sprache von Männern, deren Ge-  
schmack und Erudition viele Lektur der Alten  
verrät; aber jene Aufsätze sind bey der äng-  
stigen Auswahl einzelner Worte und Redens-

Jesuiten als Gymnasiall.

D

Seh den Jesuiten, daß die Repetenten einige Male des Jahres, die von ihnen ausgearbeiteten Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede im Speisesaale während des Tisches theils vorlasen, theils deklamirten — auch das Letztere hatte für junge Leute, welche einst das Loos treffen konnte, den Predigstuhl zu betreten, seinen Nutzen. Mein Lehrer wußte uns diese vorgeschriebenen Arbeiten mit Lust unternehmen machen; indem er wenigstens den Schein des Zwanges entfernte. Erstens wählten den zu bearbeitenden Stoff wir Schüler meistens selbst; er begnügte sich unsere Wahl durch seinen Rath nur zu leiten. Hierzu ergriff er gewöhnlich die Gelegenheit in den Vorleserstunden; wenn von vorzüglich schönen Stellen der Commentar-

arten im Ganzen doch nicht Lateinisch. Man kann von diesen Männern mit Horaz sagen:

— et vnares  
 Exprimet, et molles imitabitur aere capillos,  
 Infelix operis summa, quia ponere totum  
 Nesciet.

Das Letzte lernt man nur durch Übung, und viele Übung.

ten Autoren die Rede war. Er nützte das Feuer, in das er selbst uns durch seine ästhetischen Bemerkungen versetzt hatte; rief uns — so wie er auf Nachahmungen der Alten viel hielt — die schöne Stelle in der bevorstehenden Übung nachzuahmen, und über einen schicklichen Stoff nachzudenken. Sehr gern genehmigte er jenen; auf welchen der Schüler verfallen war, und ließ sich das ja nicht thun; so brachte er selbst einen und den andern in Vorschlag — meistens aus der Zeitgeschichte, um so mehr Theilnahme für ihn bey uns zu erregen; aber sich für einen aus mehreren vorgeschlagenen zu bestimmen, blieb doch fast immer dem Schüler frey gestellt. Ich für meinen Theil habe durch die ganzen zwey Jahre der Repetizion für jeden Aufsatz, vom vertrauten Briefe bis zum epischen Gedichte den Stoff selbst gewählt; aber nichts gleich auch dem Enthusiasmus, mit dem ich mich an die Bearbeitung so eines selbstgewählten Stoffs machte. Mit so einem Eifer verträgt sich gewöhnlicher Weise kein vorsetzliches Säubern;

Da

daher kann es, daß wir die fertige Arbeit zur Durchsicht und Verbesserung dem Lehrer immer eher in die Hände lieferten, als er darnach fragte. Vermuthlich that er das Beste nicht, um auch hier, so viel an ihm wäre, jede Aene des Zwangs zu entfernen. Freylich mußte dem ungeachtet die Arbeit zu einer bestimmten Zeit fertig seyn; denn es waren beyklässig die Monate festgesetzt, in welchen diese oder jene Übungen vorgelesen, zum Theil veltamirt, werden mußten. Aber den damit verbundenen Zwang schrieben wir nicht dem Lehrer, sondern der eher eingeführten Sitte zu; nannten diese allenfalls eine Pedanterey, indessen wir aus Liebe zu jenem der vorgeschriebenen Frist noch immer zuvorkamen.

So lieferten wir durch die Periode von zwanzig Jahren nach und nach alle rhetorischen und poetischen Kunstprodukte, als von den ersten: Briefe, Gespräche, Historische Beschreibungen, kleinere und größere Reden; von den letztern: Epigrammen, Fabeln, Elegien, Hymnen, Satiren, epische und dramatische

Gedichte. Die leichtern Sattungen, ohne Rücksicht auf gebundene oder ungebundene Schreibart, beschäftigten uns im ersten, die höhern im zweyten Jahre. Diese Fächer waren die von jeher in der Repetition vorgeschriebenen, und bey diesen mußte es bleiben: aber sonst wagte es mein Lehrer in zwey Dingen — Wie verzeihen meiner Geradheit den Ausdruck — vom Schlenkerion abzuweichen. Er überhob uns bey einigen der Mühe des Deklamiren, welches er nur für die Rede, und für das epische Gedicht passend fand. Das zweyte betraf die epischen und die dramatischen Ausarbeitungen. Ohne Gnade mußten die Repetenten sonst, etwa binnen des lehtern halben Jahres, eine Komödie, eine Tragödie, und noch dazu eine förmliche große Epöee zu Markte bringen.

- 1) Schmeichelhaft waren uns die Versicherungen einiger braven Männer des Kollegiums, sie hätten von unsern Vorfahren so etwas nicht gehört, wie von uns: da diese einen andern Lehrer gehabt hatten; so konnten wie dieses Lob nur auf die Nachkommung des Unstern schreiben, und waren um so stolzer auf ihn.

Hilf Himmel! welche Fruchtbarkeit trande man diesen achtzehn — bis zwanzigjährigen Gedichtes nicht zu? nun! es gibt auch eine unfruchtbare Fruchtbarkeit g). Pindar hielt eine Epopee für eine Bürde, die für unsere noch schwachen Schultern viel zu schwer wäre: er führte dafür kleinere epische Gedichte ein; denen doch nicht Man zum Grunde lag, bey welchem die Anwendung der Theorie der Epopee, (sagen wir) im verjüngten Maasstäbe, statt gefunden hat. Und um uns mit der Theorie des Dramas genauer bekannt zu machen h) versenkteten wir zwar unter seiner Leitung einen Plan zu einem Lustspiele sowohl, als zu einem Trauerspielen; von beyden aber brach ein Jeder aus was nur einige Eigenen in die jeder dieser Dichtarten eigene Verfaß. Daß es es und, the wir uns an eines dieser rechnerischen oder dichterischen Fächer wagten, an der nöthigen An-

g) Pabondances floriss, deren Dreyerung eben nicht in Ehren gedenket.

h) Diese Bekanntheit hat auch für den seinen Namen, der nie ein Komödient — oder Tragödienschreiber wird.

meinung, wie ich dachte, daß er nicht ohne das  
Hilfsmittel dazu versage, und unsere Lesart  
in diesem Falle besonders leitete; versetzte sich  
von einem Manne, wie er war, ohnehin  
über von seiner Methode unsere ihm über-  
reichten Versuche zu feilen, auch ich ein Paar  
Worte sagen. Außer dem, daß seine Kritik  
neß der Wichtigkeit und Substanz der Gedanken  
sich auch auf das Eigenthümliche, und Gemähl-  
te in den Ausdrücken erstreckte; daß er mit die-  
ser strengen Schonung zu verbinden wußte,  
indem er so Manches zwar sehen ließ, haben  
aber zu verstehen gab, daß es besser gesagt wer-  
den könnte. — eine von Zeit zu Zeit angewen-  
deter Hauptmaxime für Lehrer der Jugend,  
die ihren Schülern nicht mit einem Male den  
Weg beschreiben wollen: so war es auch in  
so manchen Betrachtungen Gemählte für uns, daß er  
unsere, für sich allein eher durchgesehene Auf-  
sätze, in unser aller Gegenwart zum Theil noch-  
mals vornahm. Bey dieser Gelegenheit mach-  
te er gete Bemerkungen, die einen Schas-  
philologischer und ästhetischer Grundsätze ent-  
hielten. Ob er es schon auch sonst, selbst auf



Spätsprechungen und in Erholungsfunden davon so wenig fehlen ließ, daß schon das juristischer-  
rätischen Ausbildung seiner Zöglinge hingerichtet  
haben würde. Ich habe wenigstens bey einem  
nicht lästigen Studium ästhetischer Lehrschriften  
in der Folge, alles wahr gefunden, was er  
uns gesagt hat, so wie mir auch in denselben  
beynahe nichts aufgefallen ist, was er uns  
nicht gesagt hätte. Da er die neuern Theore-  
tiker in diesem Fache gewiß damals noch nicht  
gelesen hatte; könnte das auffallen. Und doch  
ist das Räthsel nicht schwer zu lösen. Er hatte  
mit jenen Theoretikern aus eben den Quellen  
geschöpft; hatte die Achten von ihnen aufge-  
nommen Grundsätze, als ein Genie, in dem  
Schriften der Alten selbst aufgefunden.

Ich erwarte hier die Einwendung nicht:  
daß der Mann auf diese Art uns wohl zu Patri-  
stischen Stilisten, zu Philologen, wenn man  
will, und zu Ästhetikern gebildet habe, aber  
darum noch nicht zu Lehrern für Gymnasien;  
denn Achte Latinität und die genaueste Ver-  
ständlichkeit mit den klassischen Autoren sind ge-  
rade die ersten Bedürfnisse für Gymnasiallehrer,

und selbst der Lehrer der untersten grammatischen Klasse muß Mitarbeiter seyn; es fehlt ihm sonst ganz an dem einzigen Behülfel, durch das der Jugend nicht nur, auch dem Knabenalter, Alles am leichtesten beigebracht wird. Doch ich verstehe! da man auch in andern Verhältnissen auf die sogenannte Routine so viel hält, so wird man bei allen dem, was ich meinem vorzüglichen Lehrer bisher nachgerühmt habe, in Rücksicht der Methodologie, wie ich es am liebsten nennen wollte, doch noch etwas anmerken? und ich kann bezeugen, daß er auch in diesem Betrachte seine Schüler nicht vernachlässigt habe. Man hatte unter den Jesuiten ein Büchlehen, das kann jemals in andre Hände gerathen ist, unter dem Titel *Instructio pædagogica* i), war es ein Inbegriff einer Gymnasialpädagogik, gleichsam zum Wegweiser der

- i) Mit den berühmten *Mopitis priuatis* wird man es wohl nicht verwechseln. Die auf diese gehaltenen Anklagen der Censur zu beantworten; ist hier so wenig meine Sache, als alle andre Anklagen, die keinen Bezug auf die Schulen haben, oder mit dem Lehramte nicht in Verbindung stehen.

Lehrer der Lateinischen Schulen bestimmt; und enthält Anweisungen: selbst der zartesten Jugend alles faßlich zu erklären, das Erklärte durch Wiederholungen ihr einzuprägen, die Rechenhaft, welche sie davon abzulegen hätte; ihr zu erleichtern, die Schulaufgaben nach ihrem Begriffe und zu ihrem wahren Vortheile richtig zu leisten, Fleiß und Aufmerksamkeit der Schüler durch unschuldige Kunstgriffe zu sporren, und was dergleichen mehr ist. Wenn ich mich recht entsinne — denn ich habe es seit vierzig und mehr Jahren nicht in Händen gehabt — ist es aus der Feder, des um die bessere Lateinische in den Schulen so sehr verdienten Oesterreichischen Jesuiten Franz Wagner geflossen. Diese Anweisung nun — welche bey vielen Guten, auch manche von den gewöhnlichen Fehlern aller Sängelswagen hatte — ging aufser Lehrer mit uns durch, und theilte sich bey dieser Gelegenheit über die Lehrmethode in Gymnasialklassen so vortheilhafte aus seinen pädagogischen Erfahrungen abgezogene Bemerkungen mit, daß ich sehr gern bekenne — und seine übrigen Jünger werden gewiß durchaus

damit einstimmen: — alles Gute, was ich noch, als Lehrer dieser Klassen, thun gekonnt haben mag, sey diesen Bemerkungen zugescriben. Meine zahlreichen dankbaren Schüler sollen es wissen, wem ihr Dank eigentlich gehöre. Und ist es nicht bloß Folge der Vertrautheit mit den schönen Geistes des Alterthums, in die mich ein Publicista eingeweiht hat; wenn meine schriftstellerischen Versuche für den bledern Leser etwas Anziehendes, und in den Augen des feinem Kenners einigen Werth haben? wenn ihnen Osterreichs Abmiglischer Held und des Vaterlands allgeliebter Retter einen belohnenden Blick schenkte? *Quod spero et placed, si placeat, tamen est.* —

Wenn ich nicht mit ihnen spräche, hätte ich schwerer Graßhuf würde ich mich vielleicht entschuldigen müssen, daß ich mich von der Dankbarkeit gegen meinen Lehrer zu einer so weitläufigen Darstellung seiner Bemühungen, mich, und meine jungen Ordensgenossen zu Jugendlehrern zu bilden, habe hinreißen lassen! Aber ihrem edlen Herzen, das für alle seine

Lehren so schön fehlet, würde ich durch eine Entschuldigung dieser Art zu nahe treten. Es ist es mir war, das Bild des Allermüdigsten meiner Lehrer zu entwerfen; so viel Vergnügen wird Ihnen die Betrachtung desselben gewiß machen: hat Ihnen der Pinsel in der Ausführung auch nicht Genügen geleistet, so werden Sie seine Fehler über dem Beweggrunde der unternommenen Arbeit gern übersehen.

Jedoch ist das Bild getreu: und daß es den Fehler — o wie wollte ich, daß es mir unmöglich gewesen wäre, so nicht zu fehlen! — daß es den Fehler haben sollte, auf einen jeden Professor der Repetenten zu passen; daran machen mich, leider! die Klagen verschiedener meiner Freunde, meiner Zeitgenossen im Orden, so wie auch älterer und jüngeren Jesuiten, über ihre Lehrer in der ähnlichen Lage zweifeln k). über

k) In vier Kollegien der Böhmischn Provinz war eigentlich die Repetition: die zu denselben bestimmten jungen Jesuiten kamen aus dem Noviziate immer ein Jahr nach Kuttenberg oder Brzeznitz, das andere nach Grabisch oder Mladá.

Lehrer, welche, so wie bey ihnen selbst unter dem lebenden Buchstaben des Geistes überhaupt todt war; auch es mit Repetenten im buchstäblichen Verstande — wie man sie in den untern Schulen zur Wiederholung eines schlechtgemachten Fuhrgangs zu verdammen pflegte — glaubten zu thun zu haben. So ein Orbil, ließ sich mir sagen, foderte tägliche Knabenmäßige Penne, wozu er ein schlechtes Deutsch diktierte, damit ein noch schlechteres Latein daraus würde; ließ sich sogar Lektionen, und zwar — was auch Knaben nie frommen kann — auswendig-geläutete Regeln auffagen. Von der Lektur der Alten war bey nahe keine Frage; aber dafür waren es Panagis Musa Panagaea, und dergleichen Kixermaßen mit allem ihren Unfug, die der Mann seinen Schülern empfahl. Kein Wunder! sie hatten ihn selbst erzögelt.

— — Veluti Balbinum polypus Agnae.

Doch Sie wissen es mir gewiß Dank, lieber Graf! daß ich hier abbreche, um ein Bild nicht ausmalen zu müssen, das gegen das eher aufgestellte zu sehr abstechen würde. Wer wird auch auf den König der Weine von Tokay, den

**Freudenbrecher und Kinderschreier von Chru-**  
**dim 1) seinem Gaste aufsetzen? Wollends einem**  
**so werthen Gaste?**

- 1) Wer kennt den schlechten Ruf des Chrubimer  
 Weins bey unsern Alten nicht? Sey stille,  
 sagte die Mutter zum lärmenden Knaben,  
 oder du bestimmst Wein. Er verdient al-  
 so das Epithet, Freudenbrecher, nicht weni-  
 ger, als der Moslerwein bey Aelsten das  
 Epithet, Sorgenbrecher.

## Sechster Brief.

### Inhalt.

Gehehen der Repetition. Griechische Literatur falsch betrieben; Deutsch gar nicht. Man pfuscht an der Repetition durch Verkürzung der Zeit, und durch ein Examen. Glückliche Mäße der Repetenten. Hätten nicht alle Jesuiten repetiren sollen?

Ich fürchte, theuerster Graf! die vortheilhafte Meinung von meinen ehemaligen Orden, die ich Ihnen bisher vielleicht beygebracht habe, heute in etwas herabzustimmen. Doch der Entschluß ist einmal gefaßt, über den Rubikon zu gehen, und wenn nicht eben so glücklich, doch gerechter als Cäsar, nicht die mir ehrwürdige Studien-



Verfassung der Sozietät, sondern die durch das tempus edax rerum, und ungünstige Umstände in diese Verfassung eingeschlichenen Mißbräuche zu bekämpfen. Ein Lehrer, wie ich ihn im Gegensatz des Meinigen zu Ende des vorigen Briefs, zwar nur mit einigen leichten Pinselstrichen geschildert habe, war denn doch nur ein zufälliges Gebrechen an der so heilsamen Anstalt der Repetizion. Aber zwey andere Gebrechen waren — ich rede von meiner Böhmischen Provinz — in dieselbe, das eine seit langer Zeit, das andere von jeher, so zu sagen, verwebt: man dachte nicht daran, das erste abzustellen; und das zweyte abstellen, wollte man sogar nicht.

Erfolgreiche Betreibung der Griechischen Literatur wäre für künftige Gymnasiallehrer unumgänglich nöthig gewesen. Freylich hatten die Repetenten sogar einen besondern Lehrer derselben. Aber dieser hatte immer sonst ein Amt, das er für seine eigentliche Bestimmung ansehe; so war der Griechische Unterricht für den Lehrer Nebensache. Und der Schüler war um so geneigter ihn dafür anzusehen, weil die

Griechischen Vorlesungen an Tagen gehalten wurden, die sonst zur Erholung bestimmt waren, und diese oft störten. Man haßte sie also beynahe; und schon darum war auf keine außerordentlichen Fortschritte zu rechnen m). Sekten war auch ein wahres Einverständnis zwischen dem Lateinischen und Griechischen Lehrer: der Erste sah gewöhnlich den Zweyten für den Dieben eines Theils der Zeit an, die ganz ihm zugehören sollte; und manchmal bemühet er sich sogar, seinen Schülern Abneigung von der Griechischen Sprache beizubringen n).

m) Ob eine ähnliche Maßregel auf Gymnasien dem Fortgange der Humanitätsstudien Griechischen nicht im Wege stehe?

n) Da ich das Jahr vor der Aufhebung des Ordens, als Lehrer der Poetik zu Altdorf zugleich Griechischer Professor der dortigen Meynenden war: sah ich ihr Lateinisches Professor sogar ungern, wenn einer von ihnen mit mir nur sprach. Freylich mag, wie ich später erfuhr, auch sonst was daran Schuld gewesen seyn. Er hatte die Schmeichelei seine Geistesgeburtten selbst zu loben: nun deutete er folgendes, mir einst von Jesuiten als Gymnasialk.

Das Leger war bey mir, und bey meinen Mitsprezienten der Fall nicht: Publitista war dazu zu sehr Kenner und Scholger der Griechischen Literatur. Aber um so weniger wußte uns für sie der Griechische Lehrer selbst zu enthasiastren. Einen großen Theil der Vorlesestunden brachte er mit polemisiren wider die Erasimische Ausgabe zu, so wie mit der Verleßerung der Begue der Alzente. Dann schleppte er uns den bornigten Weg grammatischer Regeln so lang, bis wir alle Lust zum Griechischen verblutet hatten. Von Griechenlands Rednern und Dichtern war fast keine Rede; ihre Stelle sollte das Evangelium Johannis vertreten; aus welchem wir aber auch nur drey Kapitel analysirten. Dafür verdarben wir die Zeit mit Übersetzungen von ihm diktirter Lateinischer Aufsätze ins Grie-

ner andern Gelegenheit entfallene, Epigramm auf sich:

Cunctis te retro seclis aequare negatum.  
Tullii! at nostrò etiam te superare datum est.  
In decora, Annæo teste, atque insignia facta  
Nō nino causa effers, sed sine fine tua:  
Te nunquid superat, nostrò qui tempore versus  
Et sine causa effert, et sine fine suos.

chische: auch schrieben wir einen Griechischen Gratulationsbrief an den Vater Provinzialgen. Namenstage, von welchem der brave Mann o) eben so wenig ein Wort wird verstanden haben, als Ernesti in den Griechischen Aufsätzen gewisser Gymnasisten, die ihn auch veranlaßt ha-

E 2

o) Das war der mir ewig unvergeßliche Simontheus Meysky, ein Bruder des Helden, der für Theresien zu Glogau so rühmlich gekämpft hat. Unser Meysky war ein wahrer Pflegevater aufkeimender Talente. Eine ständige Eigenschaft für Obere eines Ordens, wie die Sozietät war — vielleicht zu unsern Zeiten eines jeden Ordens. Tief habe ich sie in mein Herz eingegraben, seine Worte, als ich ihn — in der Repetizion zu Brleznitz 1759 zum letztenmal sprach: sie drückten seine Freude aus, daß er sich in mir nicht getäuscht habe. Ich spreche bey mir selbst den Namen Meysky nie aus, ohne den des Vaters dazu zu denken. Er war mir's: nicht etwa bloß, weil er mich in den Orden aufgenommen; sondern auch, weil er die von mir gefaßte gute Meinung, trotz gewisser Verläumdungen nicht mehr abgelegt hat. Lang nach seinem, leider! zu frühem Tode, diente mir das noch zur Aufmunterung.

hen, über die Lehrer derselben einen Ausspruch zu thun, durch den wohl auch dem, von dem ich eben rede, kein Unrecht geschehen wäre: rem agunt boni viri, vt lenissime dicam, per inutilem, et absurdam. Man kann sich die Verschiedenheit unserer Stimmung gegenzwey so verschiedene Lehrer denken. Ich, der ich alle Augenblicke stahl, um meinem Lehrer im Latein genug zu thun, der ich, mit dem, was ich in Vorleserstunden von ihm gehört hatte, nicht zufrieden, auch bey andern Gelegenheiten, als auf Spaziergängen, wo wir ihn oft zu begleiten pflegten, nach seinen literarischen Drakeln gierig haschte; ich verwünschte immer die Griechische Stunde, noch ehe sie da war. Und diese Abneigung habe ich spät ganz überwunden. Zu meiner Schande muß ich es gestehen, daß ich in der Griechischen Literatur lang nur unbedeutende Fortschritte gemacht habe. Selbst als ich, in den Jahren 1763, 1764, zu Brünn die grammatischen Klassen, und zugleich die Elemente der Griechischen Sprache lehrte; war ich nur, wie wir untereinander selbst zu scherzen pflegten, vna lectione doctior, als meine

Schüler. Die Unentbehrlichkeit des Griechischen zu nur einiger Vollkommenheit im Fache der schönen Wissenschaften mußte freylich einem Schüler Pubitscha's immer einleuchten, der so oft er über die Schönheiten der Römischen sprach, auf die Griechen zurückwies, und so das Horazische:

Graii's Ingenium, Graii's dedit ore rotundo  
Musa loqui — — —

durch die Sache selbst empfahl. Und doch war ich schon in meinem dreyßigsten Jahre zum Professor der Poetik bestimmt; als ich das Griechische mit mehr Ernst angriff, und durch eine Analyse der ganzen Iliade, die ich auch mit eigener Hand niedergeschrieben habe, das Eis brach. Wäre es nicht besser gewesen, Lateinische und Griechische Literatur in der Repetition durch ein genaueres Band zu vereinigen, und den Unterricht in beyden nur einem Lehrer aufzutragen p)? Ohnehin kann niemand ein

p) Ob es auch nicht besser wäre, bey den Schülern der Humanität eben das zu thun? Ein sogenannter Nebenprofessor macht, vorzüglich auf dieses Alter, zu wenig Eindruck.

vollendeter Lateinischer Literator — was ein Professor der Repetenten doch seyn sollte — ohne Griechische Literatur seyn.

Ich habe eines zweyten Gebrechens der Repetition erwähnt, das man gar nicht abstellen wollte. Das war die gänzliche, allem Ansehen nach vorsehliche, Vernachlässigung der Deutschen Literatur. Und hier stand, theils das Ignoti nulla cupido — wer kannte hier zu Lande Deutsche Literatur in jenen Zeiten, in welchen die in der Periode des Wiederauflebens des bessern Geschmacks das Ruder führende, Jesuiten aufgewachsen waren? — theils auch ein Religionsvorurtheil — nur Protestanten bearbeiteten damals dieses Feld q) — im Wege. Mein theurer Lehrer selbst, hatte die Musen im Lateinischen Gewande zu sehr liebgewonnen, als daß sie ihm in einem andern eben so willkommen

b) Si auctor libri est haereticus; iam liber eo ipso nihil valet. Diese Worte hörte ich von einem jüdischen Lehrer der höhern Wissenschaften, der auf der andern Seite den Heyden Aristoteles beynahe kanonisierte.

hätten seyn können 1). Doch legte er uns eines und das andere vor, was die Deutschen bis dorthin, vorzüglich im dramatischen Fache, geleistet hatten. Hätte er es auch wagen wollen, oder wagen können, mehr zu thun; so fehlte es ganz an Hilfsmitteln. Freylich ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß, so wie man bey aller Bekanntschaft mit der neuern Literatur, ohne hinreichende Kenntniß der Alten, es nie zur gründlichen Gelehrsamkeit bringen kann; im umgekehrten Falle, der Weg zu derselben doch schon gewissermaßen geebnet sey: wenn also junge Leute von etwa neunzehn oder zwanzig Jahren — so altbeyläufig kamen die Jesuiten aus der Re-  
petizion — nur in der alten klassischen Literatur zu einer gewissen Stärke gelangt wären, könnte man sagen, würden sie sich in der neuern selbst forthelfen. Das thaten wohl auch die Meisten. Aber hätte es nicht selbst jenen, billig er-

- 1) Und eben darum glaube ich dem Ruhme, den sich Pubitschka als Geschichtsforscher erworben hat, durch den Wunsch, daß er seine chronologische Geschichte Lateinisch geschrieben hätte, nicht zu nahe zu treten.



Den, Zweck der Pädagogik bediehet, in den vorzüglichsten Manner glückliche Nachahmer der Alten, was so viele Deutsche gewiß sind, kennen zu lernen? Und die richtige Bemerkung: daß, da die Deutsche Sprache einmal die Monarchiesprache ist, die Jugend früh zu ihr angeführt werden müsse; und folglich ohne einen gewissen Grad Vollkommenheit in derselben Niemand zum Gymnasiallehrer ganz taugte: meine lieben ehemaligen Ordensbrüder! wie konntet ihr diese Bemerkung so wenig zu Herzen nehmen? besonders, da schon die vortreffliche Ratio studiorum Rücksicht auf den Geist der Zeiten weislich empfohlen hatte? Ich weiß, was einige Jesuiten unter euch sagen dürften. Aber, war der große Denis nicht ein erbaulicher Religiose? war er nicht mit ganzer Seele Jesuit ab er, schon die Schriften Deutscher Protestanten las, und studierte? welcher gute Jesuit freute sich nicht des Ruhmes, den er auf diesem Wege sich und der Societät erworben hat?

Zu diesen zwey Gebrechen einer in sich vortrefflichen Anstalt kam, als ich schon einige Jahre Jesuit war, ein Drittes. Man schrankte die

bisher zweijährige Repetition auf ein Jahr ein. Wörtlich, die humanistische Literatur im ganzen Umfange zu studieren, waren zwei Jahre nicht zu viel<sup>s)</sup>: und da die jungen Jesuiten im siebzehnten und achtzehnten Jahre aus dem Noviziate traten; so hatte man mit ihnen eben nicht zu eilen. Gesah es aus Gründen der Ökonomie? aber man ließ ja diejenigen, die vor der Aufnahme das erste Jahr des philosophischen Kurses zurückgelegt hatten, doch die ganze Philosophie im Orden hören, ohne sich daran zu kehren, daß man sie ein Jahr länger in Studien nähren müsse: und überhaupt waren es dergleichen kleinliche wirtschaftliche Rücksichten nicht, welche gewöhnlich unsere Obern bestimmen. Auffallend war es, daß da man den Repetenten die Hälfte der ihnen sonst verbliebenen Zeit entzogen hatte; man doch die ganze Reihe der oben angeführten rednerischen und poetischen Produkte von ihnen, wie sonst, forderte. Noch verengte man ihnen diese halbe Zeit durch

s) Ich wenigstens verließ nach zwei Jahren meinen Lehrer, ohne seiner satt zu seyn.

die zugleich mit der Zurücksetzung auf ein Jahr eingeführte Neuerungs eines jährlichen Examins. Ein Gedanke, der von einem großen Meisten, aber mittelmäßigen Literator herührte. Zur Strafe meiner Sünden mußte ich einmal einem Examen beywohnen. Der Lehrer brachte Fragen aus einer oft schiefen Theorie der Epistel und der Rede, oder der Ellage, der Ode, und des Drama vor, nachdem er sich, um ja keine unerwartete Frage zu thun, bey dem vor ihm liegenden Papier immer Raths erholet hatte; und die Schüler beantworteten die Fragen mit eben so viel Fertigkeit, und mit nicht mehr Einsicht, als mit welchen ein Papagenährliche Leuts, Spieghuben nennt. Die Antworten hatte der Professor während der Vorlesungen in die Feder diktiert, eine Zeit, die er zur Entwiaklung der Schönheiten der Klassiker hätte verwenden sollen. Und die Schüler, hatten um sie von Wort zu Wort auswendig, zu lernen, täglich mehrere Stunden verlorren: kostbare Stunden, und für ihre Zukunft wichtig, wenn sie einer gewählten Lektur, und der Übung des Stils wären gewidmet worden. Es wäre unartig, den Eitel,

den mit dieses tragische Possenspiel erweiterbar,  
zu beschreiben. Er war unüberwindlich. Und  
es scheint, daß ich ihn vorhergesehen habe; in-  
dem ich demjenigen, der im Rahmen meines  
Provinzials mir den ersten Antrag gemacht,  
Professor der Repetenten zu werden, vor allem  
antwortete: in diesem Falle müsse das Examen  
wegbleiben. Der Mann t) immer gewohnt  
Gründen nachzugeben, fragte nach den mein-  
igen, und fand sie so überzeugend, daß er mir  
versprach, die Erfüllung meines Wunsches bei  
dem Provinzial zu bewirken. Aber unsere Aufhe-  
bung kam bald darauf dazwischen.

Die Aufrichtigkeit, mit der ich diese Ge-  
brechen etzingehe, muß mir um so mehr Glau-  
ben verschaffen, wenn ich einen wesentlichen  
Vorzug dieser Anstalt annehme. Die Repeten-  
ten der Jesuiten hatten die glücklichste Ruhe

- t) Hermann Cardell, wie wir sprachen, socius  
Provincialis, eigentlich sein Sekretär, liebte  
gute Kenntnisse, und würde jede Verwendung  
seiner Untergeordneten als Provinzial, was er  
bei der längern Fortdauer der Societät gewiß  
geworden wäre, gehörig gewürdigt haben.

zum Studiren: nicht allein von allem Weltgeräusche entfernt, auch zu Hause waren sie durch nichts zerstreut. So was ist gewiß, wo nicht Bedürfniß, doch eine vorzügliche Wohlthat während der Vorbereitungsjahre des jungen Menschen. Wie sehr rührte mich manchmal das Schicksal meiner armen, oft besten, Schüler; wenn ihre Lage sie zwang, durch Beschäftigungen ganz anderer Art ihr Brod zu gewinnen, und so viele Stunden ihrer eignen Bildung zu entziehen u)? Wie denn erst, wenn der junge Mann in einem geistlichen Orden, in welchen er mit vollem Vertrauen, wie in das väterliche Haus eingetreten ist, während der Zeit seiner Bildung zu den Absichten des Ordens, sich sein Brod,

u) Ich hatte deren, die halbe Nächte, durch, zum Theil unverständliches Zeug für andere Leute abzuschreiben pfliegen, um mit den dafür erhaltenen wenigen Groschen das Leben zu fristen. Und von diesen ersparten sie so viel, daß sie Bücher kaufen, und Sprachmeister bezahlen konnten. Welch eine Beschämung für so manche im Schooß des Ueberflusses aufgewachsene Mutterstöhnchen, deren Fortgang dem jener Armen bey weitem nicht gleich.

etwan als Lehrer, selbst verdienen muß? Trau-  
rig, wenn die Armuth geistlicher Gemeinden so  
was nöthig macht. Indessen wird der junge Mann  
— ein seltenes Genie manchmal ausgenommen —  
entweder, schlecht lehren, oder schlecht lernen.  
Das Letzte zu seinem, das Erste zu der ihm  
anvertrauten Schüler Nachtheil; beydes nicht  
zur Ehre seines Ordens. Und wenn der jun-  
ge Bögling der Musen etwa gar den Kellermes-  
ser machen muß? dann

Difficile est satiram non scribere.

Aus allen dem, Ueber Graf! werden  
Sie den Schluß ziehen, daß die Repetition im  
Ganzen eine vortreffliche, so wie einem Orden,  
der die niedern Schulen einmal übernommen  
hat, gar nicht entbehrliche Anstalt war, die je-  
der Jugendfreund auch bey andern Orden,  
welche einen ähnlichen Zweck haben, oder noch  
sich vorsehen dürften, eingeführt zu sehen wünschen  
muß. Mich aber verleitet der Nutzen dersel-  
ben sehr oft zu dem stillen Wunsche, daß alle  
Jesuiten ohne Ausnahme dieser Wohlthat, ge-  
noßen hätten. Der Vertheidiger der Jesuiten  
his auf die unterlaufenen Fehltritte, der die

fen meinen Wunsch mißbilligen wollte, müßte es auch mißbilligen, daß man alle Jesuiten ohne Ausnahme zum Lehramte der untern Schulen bestimmet hat. Einerley Pflichten, und einerley Amtsverrichtungen fordern auch einerley Vorbereitung. Und dann — hier fodere ich den eifrigsten Zeloten für Alles, was nur Jesuitisch hieß, auf — was machte man denn für eine Auswahl? Sah man etwa die Repetizion für ein Hülfsmittel nur für Diejenigen an, die gegen Andere in den untern Schulen zurückgeblieben waren? In unserer Böhmischen Provinz, wenigstens allgemein, nicht. Ich habe vielmehr bemerkt, daß man gerade die besten Studenten, wie man zu reden pflegte, dazu bestimmt habe — und aufrichtig zu reden, tadeln kann ich das eben nicht; warum sollte man die Funken des Genies nicht zur Flamme ausfodern machen? — Nicht einmal auf das Aller — ob man schon, wie ich glaube, nie zu alt ist, das zu lernen, was man noch nicht kann, und bey seinem Berufe thuen muß — ward Rücksicht genommen. Ohne alle Brändlung! es kam auf den Zufall, oder, wenn man will, auf

die Laune des Provinzials an. Eines hat man fast immer beobachtet: diejenigen, welche nach geendigtem philosophischen Kurse in den Orden aufgenommen worden waren, wurden aus dem Noviziate nicht leicht in die Repetizion, sondern fast immer, als Lehrer der untersten grammatischen Klasse, gerade auf ein Gymnasium geschickt. Gab ihnen der Name! Philosophus absolutus, schon die Fähigkeit dazu? Ich glaube doch bemerkt zu haben, daß sie unter den Novizen nicht durchaus die besten Lateiner gewesen sind. Ob das häufige, noch mehr das hiesige, Disputiren in dieser Sprache der Reinheit des Lateinischen Stils nicht schädlich war? So wahrscheinlich das ist; so würde ich doch, wenn ich es im Ernste behaupten wollte, in ein Wespennest stechen; freylich könnte gerade das barbarische Genseln der über mich herfallenden Wespen mich wider den Vorwurf einer Verläumdung rechtfertigen. Ihnen, mein Ehrenerbter! darf ich es indeßen gleichwohl vertrauen: daß ich unter andern einer philosophischen öffentlichen Disputation von der Unsterblichkeit der Seele beggewohnt, die Lateinisch



sein sollte. Wenn indeß der von Todten erstandene Verfäßer Lustulanischer Fragen zugegen gewesen wäre; würde er, der es doch so ziemlich verstanden hat, über diesen Gegenstand Latein zu sprechen, gewiß gefragt haben: welche Sprache diese Zänker redeten? Und können Sie glauben, daß dieser der einzige Fall dieser Art war? Um so einleuchtender wird die Nothwendigkeit, das, was man in der Philosophie verlern haben konnte, wieder besser zu lernen. Und ob es überhaupt nicht besser gewesen wäre, die Repetition auf die Philosophie folgen zu lassen? Darüber erwarten Sie ein Paar Worte im nächsten Briefe.

## Siebenter Brief.

### Inhalt.

Ob die Repetizion nach der Philosophie nicht mehr an ihrem Plage gewesen wäre? Während der Philosophie konnte doch der Nichtrepetent mit der Klassischen Literatur sich bekannt machen; der Repetent sich in ihr vervollkommen. Eifer für dieselbe der meisten jungen Jesuiten.

Es war allgemeine Sitte des Jesuitenordens, daß seine jungen Leute aus der Repetizion auf ein Akademisches Kollegium, so nannte man die Kollegien an Universitäten x), geschickt wurden,

x) In unserer Böhmischn Provinz waren dergleichen Kollegien nur zu Prag auf der Altstadt, und zu Olmütz.

Jesuiten als Gymnasien.

um dort die Philosophie zu hören. Die entgegengesetzte Sitte, das ist: daß die Repetition nicht vor, sondern erst nach der Philosophie Statt gehabt hätte, wäre vielleicht aus folgenden Gründen vorzuziehen gewesen. Bey der Elementarästhetik, dem Gegenstande der Humanität, oder der beyden obersten Klassen auf Gymnasien, durfte ein Professor der Repetenten nicht stehen bleiben: höhere Ästhetik mußte noch mehr seine Sache seyn; und welche ungleich größere und schnellere Fortschritte in dieser hätte er sich von Schülern nicht versprechen können, die eher Philosophie gehört haben? Und wie viel gesunde Beurtheilung forderten nicht einige rhetorische und poetische Kunstprodukte, welche nach dem alten Herkommen der Repetent liefern mußte? Der Professor, der da war, was er seyn sollte, wußte nun freylich nachzuhelfen; daß auch der mit der Logik noch nicht vertraute Schüler diese Aufgabe doch liefern konnte. Aber dieses Nachhelfen ersparen, wäre zugleich Ersparung der kostbaren Zeit gewesen. Und so hätte sich eine einjährige Repetition, wie man sie hernach einführt, noch eher denken lassen: ob schon

für meinen Theil immer gewünscht hätte, daß es auch in diesem Falle bey zwey Jahren geblieben wäre; um so mehr, da die Kanzeln der Philologie, oder klassischen Literatur, und der höheren Aesthetik, als Bestandtheile des philosophischen Kurses, damals noch nicht errichtet waren, mit denen in der Folge Josephs II. Weisheit auf Switens Rath, die erbländischen Universitäten beschenkt hat. Der wichtigste Vortheil der Repetition nach der Philosophie aber würde der gewesen seyn: daß der junge Mann aus der Repetition gerade zum Lehramte, oder, wie die Jesuiten sprachen, in die Professur y) hinüber gegangen wäre; er hätte in dieselbe ganz frische Jahre mit hinübergebracht; — welches ein Vortheil für die Schüler? Und da der junge Jesuit vor dem

§ 2

y) Ein jedes Handwerk hat seine Sprache. Während meiner Professur, sagte der Jesuit, und verstand darunter die Zeit, in welcher die unten Schulen noch als Magister zu sehen dem Studium der Philosophie und Theologie gelehrt hatte.

Studium der Theologie meistens nicht weniger als drei Jahre lehrte; welche Humanisten würden ein mit der Repetition durch fünf Jahre fortgesetztes Studium der klassischen Literatur und der schönen Wissenschaften nicht gebildet haben? Der gute Humanist aber bekommt, indem er die alten Redner studiert, schon die beste Anlage zum guten Prediger zu; erwirbt sich Haupterfordernisse zum guten Lehrer selbst der höhern Wissenschaften, die der Nichthumanist gar nicht kennt, Geschmac, und blühenden gefallenden Vortrag; der Vollkommenheit in seiner Sache, wenn er später zu demselben zurückkehrte, nicht zu gedenken: folglich wäre auf diese Art für alle Bedürfnisse der Sozietät zugleich am besten gesorgt worden.

Da es indessen nicht so war, wie es unstreitig besser gewesen wäre; so lohnt es vielleicht doch der Mühe, zu sehen, ob auch das, was war, eine gute Seite gehabt hat? Und

Wollte man doch in Paul Segneri's Predigten fast nur Cicero's Nachahmungen finden.

ich denke, ja. Diejenigen, welche der Wohlthat der Repetition nicht genoßen, wurden dadurch, zufälliger Weise, wenn man will, aber doch einigermaßen, schadlos gehalten. In die Philosophie floßen Repetenten und Nichtrepetenten zusammen. Die Letztern kamen gerade aus dem Noviziate: die Erstern aus mehreren sonst genannten Kollegien; hatten also verschiedene Lehrer gehabt. Ganz natürlich waren sie, so wie Alles unter der Sonne, nicht ganz frey vom Sektengeiste: von ihrem Lehrer eingenommen, brachten sie, wenn sie das auch Andern nicht eingestunden, die Begierde mit, den Vorzug desselben; und — ohne sich selbst es einzugestehen — ihren eigenen zu behaupten. Bey der Muße, die man bey der ersten Ankunft auf dem akademischen Kollegium, und das erste Monat des neuen Aufenthalts auf demselben hatte a), war nichts natürlicher, als wieder-

- a) Die Überfiedlungen der Jesuiten von einem Kollegium in das andere geschahen jährlich in zwey Transporten. Die leichten Truppen — das ist: Alles, was aus dem Noviziate in die Repetition oder Philosophie, aus der

helle, häufige Gespräche zwischen jungen Leuten, die bevor im Konviktate zusammengelassen und durch die Repetizion auf verschiedenen Draden seit zwey auch drey Jahren getrennt waren; neugierige Fragen nach den wechselseitigen Beschäftigungen während der Zeit der Trennung waren der eben so natürliche Inhalt dieser Gespräche. Die durch dergleichen Fragen veranlaßten Erzählungen konnten ohne Erwähnung des Lehrers, seiner Eigenschaften, und seiner Methode, nicht vollständig seyn; und bey dieser Gelegenheit bleiben Jünglinge, die sich nur einigermaßen fühlen, nie kalt. Jeder wollte nun den bessern Lehrer gehabt haben. Zu Beweisen sollten die Aufsätze dienen, die man unter seiner Leitung zur Welt gebracht, und denen seine Seele, wie

Repetizion in die Philosophie, aus der Philosophie in die Professur ging — brachen nach dem 2ten September auf, und waren höchstens am Ende dieses Monats in ihre neuen Quartiere eingerückt. Die philosophischen Vorlesungen fingen aber, so wie alle andern, die ersten Tage des Novembers an. Das Gros der Armee — alles Uibrige — marschirte erst in der letzten Hälfte des Oktobers.

man sich wenigstens schämte, die letzte Rolle der  
 menheit gegeben hatte. Man holte sie herbei, und  
 las sie vor. Diesen Vorlesungen, und den eingeleit-  
 neten Debatten, wohnten Jene, die nicht in  
 der Repetition gewesen waren, Anfangs schwei-  
 gend bey; nicht nur aus der ihnen vom Novici-  
 at her noch anklebenden Schüchternheit, son-  
 dern mehr noch, weil sie sich, als Uneingeweihte,  
 in das Heiligthum der Musen nicht glaub-  
 ten wagen zu dürfen. Aber endlich machten ih-  
 nen wiederholte, so gar, dringende Auffoderun-  
 gen, der Vorleser — denen selbst ein nichtkon-  
 pterter Richter lieber war, als gar keiner —  
 so viel Muth, daß sie ein Wort darein redeten.  
 Welch ein Triumph für die Parthey, für welche  
 ihr Urtheil ausfiel b)? Alles das lief nicht ohne

b) Alles das ist wahre Geschichte, die sich zu  
 Olmütz im October 1760 zutrug, und an der  
 ich Theil hatte. Nicht nur die besten Köpfe  
 der Neutralen; sogar der beste Kopf von der  
 Gegenparthey gestanden gleich Anfangs den  
 Vorzug meines Lehrers. Und bald galt der  
 Name, Publisthianer, für einen Ehrennah-  
 men. Der Kopf, von dem ich, als Proselyten,  
 sprach, war mein theurer Emmanuel Weiskner,



Unannehmlichkeiten, und zwar — so wie Giese immer auch Blut kosten — auf beiden Seiten ab. Aber die kleine Erbitterung, die bisweilen daraus entstand, war doch nur vorübergehend; sie erlosch, so zu sagen, in einem freundschaftlichen Scherz; dafür waren die Folgen um so anspriesslicher. Der Reiz philologischer und ästhetischer Unterredungen zwischen den ehemaligen Repetenten, wenn sie auch in kleine Kämpfe ausarteten, und vielleicht gerade darum mehr, wirkte auf diejenigen, die nicht in der Repetition gewesen waren. Die bey Gelegenheiten vorgelesenen Aufsätze weckten den Funken, der bisher in dem Bufen Manches aus ihnen geschlafen hatte. Sie lasen in den Stunden, welche ihnen das philosophische Studium übrig ließ, mit vielem Fleiße humanistische Schriften, die sie nach dem Rathe der mit ihnen bekanntern aus der Repetition gekomme-

den mir nach zwey Jahren der Tod schon entriß. Er war ein Bruder sowohl des seligen berühmten Hofraths Weithner von Lichtenfels, als auch des noch lebenden würdigen Berg-  
raths dieses Namens.

nen Mitschüler wählten; und bereiteten sich sowohl durch diese Lektur, als durch öftere Unterhaltungen über diesen Gegenstand zu dem ihnen nach der Philosophie bevorstehenden Lehrauftrag auf Gymnasien. Man steht wohl ohne mehr zu erinnern, daß eben das, was Einigen Gelingen heit gab, dasjenige, was ihnen noch fremd war, für Ternen, auch für die, welche es selbst vertrieben hatten, nicht ohne Nutzen war. Es galt ihnen für eine Wiederholung des eben Erlernten!

Ich muß es im übrigen meinen Mitschülern in der Philosophie sowohl, als später in der Theologie nachsagen: daß der weitem die Meisten aus ihnen, und das vorzüglich die besten Köpfe, sich in Nebenstunden tüchtig mit auf schöne Litteratur verlegt haben; und dieses oft mit mehr Eifer, als es den Obern, und als es den Lehrern der philosophischen, und der theologischen Wissenschaften lieb war. Die Lehrer klagten bloß, daß ihre Gähler darüber vernachlässigt würden; die Obern, durch dergleichen Klagen aufmerksam gemacht, schienen so was wenigstens zu besorgen! Wohl wahr,

Zwang vor der gänzlichen Leere gestanden hat, dürfte man eben nicht jenseits des Meeres suchen. Männer, die von den oben erwähnten Besorgnissen einiger Lehrer und Obern frey, das fortgesetzte Studium der schönen Wissenschaften bey jungen Leuten gern sahen, gab es unter den Ältern Jesuiten gewiß auch. Dankbar muß ich die Aufmunterung und den Rath, der hierin war, während des Kurses der Philosophie, von dem Professor der Kirchengeschichte Anton Rastler geworden ist, rühmen: eben dem, den der Königl. Menschenfreund und Kunstkenner der Herzog von Sachsen-Weissenhof hernach zu seinem Reichswater gewählt hat.

## Achter Brief.

### Inhalt.

Die Jesuiten hätten doch nicht lehren sollen. Ein Wort für junge Lehrer. Pöbliche Auffassung über ihre Sitten. Der Präsekt; seine, nicht immer glückliche Leitung; seine Chikanen aus Verlegenheit des Drama und der Rede. Ganz ohne Schuld waren die jungen Lehrer auch nicht. Literärischer Verfall unter den Professoren.

Bisher, Heuerster Graf! Hielten wir uns, die Wahrheit zu sagen, im Vorfeld auf. Ist erst werde ich Ihnen die Thüre zum Kabinets der Jesuitischen Gymnasialpolitik öffnen; machen Sie sich also gefaßt, meine ehemaligen Ordensbrüder nicht mehr bei bloßen Vorberath.

Jungen zum Lehramte, sondern auf den Kanzeln selbst zu beobachten. Sie bestiegen aber die Kanzeln auf Gymnasien zum erstenmal vor der gehörten Theologie, und während dieser sogenannten Professur, hießen sie, weil sie noch nicht Priester waren, Magistri; und dieses Loos traf in der Regel alle. Zum zweytenmale, nach zurückgelegtem theologischem Studium, also als Priester, waren es nur Einige, die zu den Lehrstühlen der grammatischen, oder Humanitätsklassen bestimmt wurden. Für ist spreche ich von der Professur — von jener Periode, welche alle durchwandern mußten.

Daß alle Jesuiten ohne Ausnahme, wenigstens eine Zeit lang, die Jugend lehren mußten; dawider ließen sich allerdings Einwendungen machen. Nicht jedermann ist zum Pädagogen geschaffen: und mit den ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen ist nicht immer die Gabe vergesellschaftet, sie Andern mitzutheilen. Die Sozietät gewann freylich dadurch die Professur, was zugleich die wahre stilleschweigende Bildungsschule jünger Jesuiten; denn der Mensch wacht nie strenger über sich selbst, als

wenn er in die Nothwendigkeit versetzt wird, über Andere zu wachen. Aber der daraus fließende Vortheil für den Orden, sprach ihn nicht von der Pflicht los, die er bey der Uibernahme der öffentlichen Schulen auf sich genommen hatte, für das Beste der ihm anvertrauten Jugend nach allen seinen Kräften zu sorgen. Wirklich hätte man alle diejenigen von dem Lehramte ganz entfernt halten sollen, denen es an allen Fähigkeiten zu demselben fehlte: was der Sozietät um so weniger lästig hätte seyn können; weil bey der meistens behutsamen Auswahl der Kandidaten die Anzahl der Unfähigen nie beträchtlich seyn konnte c). Und hätten sich, auf den von mir eher angezeigten Schleichwegen, auch mehrere Unfähige eingedrungen: so war es billiger, daß die So-

a) Jenes außerordentliche Genie, welches Seneca's ersten Vers: *Maecenas atavis editis regibus!* dreißt überfeste: *Maecenas* hat mit den Königen Vögel gegessen, war ganz gewiß das Einzige in seiner Art; denn noch außer dem Gehirne des Erzählers, doch war: *Misce kultiviam consiliis breuibus!*

stade. — die zu menschenfeindlich dachte  
 sich das Verfassungsmäßigen Rechts, ihre Güte  
 her zu verlassen, das sie selbst bei moralischen  
 Gebrechen nur ungern und bloß im äußersten  
 Fall ausübte, gegen den Talentlosen auch nur  
 einmal zu bedienen — daß die Societät das  
 durch, daß sie dergleichen Leute umsonst nährte,  
 den Schaden trug, als daß der Staat das an  
 seinen jungen Bürgern entgehe. Das un-  
 glückliche, vom falschen Mitleid erzeugte: Es  
 wird schon noch mit ihm werden! war  
 Schuld, daß man nicht immer so handelte.  
 : vom Siebsehen, lieber Graf! daß ich keinen  
 Anstand finde, den Jesuiten da abzulegen, wo  
 es nicht recht daran wäre. Um so besser je-  
 dem, es aufzunehmen, wenn ich mir ein solches  
 mäßiges Deben wider eine andere gleich all-  
 gemeine, aber darum nichts weniger als ge-  
 gründete, Beschuldigung vertheidiger. Viel zu  
 jung, hörte ich oft sagen, hätte man die Je-  
 suiten zu Lehrern gemacht. Was soll denn der  
 Lehrer der jungen Jugend als sein? Ich darf  
 mich, anstatt der Antwort, auf meine eigene  
 Erfahrung als Knabe berufen, so wie auf die

aller meiner Mitschüler in den grammatischen Klassen des Altsädter Gymnasiums. In den beyden untersten Klassen hatten wir noch einen Magister zum Lehrer, einen jungen Mann von höchstens zwey und zwanzig Jahren. Gerade, als wir in die dritte Klasse hinaufsteigen sollten, erschien eine landesfürstliche Verordnung, die den Jesuitenobern befahl, selbst die untersten Lehrkanzeln nicht mehr mit jungen unerfahrenen Magistern, sondern mit gesetzten und gelehrten Priestern zu versehen. Wir bekamen also einen neuen Lehrer, einen Mann, der wenigstens das dreißigste Jahr schon zurückgelegt haben mag; und wir wünschten alle unsern Jüngern zuwinkend: Daß wir über beyder Kenntnisse richtig geurtheiles haben, will ich eben nicht behaupten; ob schon mein Urtheil hierinn ist noch für meinen früheren Lehrer ausfällt. Aber wenn wir damals auch einem richtigen Urtheile gewachsen gewesen wären; würde vielleicht das nur unsere Achtung, darum ebennoth nicht unsere Zuneigung bestimmt haben. Doch gerade auf die Letztere kommt es bey diesem Alter vorzüglich an. Wirklich muß Sagen, von neun bis zehn Jahren — so alt pflegen

Jesuiten als Gymnasial.





sie hier zu Lande die Gymnasien schon zu besu-  
 chen — ein Lehrer von etwa zwey und zwanzig  
 Jahren; ungleich willkommner seyn, als einer  
 von dreßsig und mehr. Denn der Erste wird  
 bey einer minder großen Entfernung an Jah-  
 ren das Vertrauen der Schüler eher gewinnen;  
 weil er sich auch ungezwungener zu der Den-  
 kungsart, und Fassungskraft des Knabenalters  
 herablassen kann. Nach der lebhaftere Geist des  
 jüngern Lehrers, theilet sich seinen jungen Bö-  
 glingen unbemerkt mit, und macht sie über das  
 Dornigste der Grammatik mit einer gewissen  
 Unverdroßtheit, wenn ich das rechte Wort  
 brauchen soll, weghäpfen. Ich sprache hier von  
 dem Gewöhnlichen. Einzelne Ausnahmen von  
 der Regel, Lehrer, die selbst die kleinsten Kin-  
 der, den Ernst, die Kälte, den Weidruß ihrer  
 Jahre nicht fühlen lassen, gibt es freylich. Aber  
 sie sind nun doch nur Ausnahmen. Den Einwurf:  
 daß ein junger Lehrer gleichwohl die nöthigen  
 Kenntnisse fauen haben werde, sollte ich noch  
 allen dem, was ich von der Vorbereitung der  
 Jesuiten zum Lehramte gesagt habe, nicht er-  
 warten, und bey welchem diese Vorbereitung

nicht fruchtete, dem fehlte es an Etwas, was die Jahre nicht ersetzen könnten. Allenfalls dürfte folgende Bemerkung — die sich jedem Beobachter von selbst darbieten mußte — für die jüngern Lehrer unter den Jesuiten sprechen. Die Hofactordnung, daß Priester auch die untersten Klassen lehren sollten, litt sogleich eine gelindere Auslegung. Nur an den beyden mit den Universitäten zu Prag und zu Olmütz vereinigten Gymnasien wurden auch die grammatischen Lehrtanzeln mit Priestern besetzt; an den übrigen achtzehn in Böhmen und Mähren blieben sie, wie bisher in den Händen jüngerer Nichtpriester, oder wie man sie nannte, der *Magistrorum* d). Unter diesen achtzehn Gym-

S. 2

- d) Diese Benennung war nicht nur unter den Jesuiten selbst, sondern auch sonst allgemein eingeföhret. Reverende Magister! sagte der Schüler zu seinem Lehrer; und des Schülers Vatern sagten, unseres Sohnes Magister. War zu Böhmen schalt man; was in den hiesigen Häusern, Herr Professor. Uneigentlich dehnte man den Namen Magister auf alle Jesuiten, die noch nicht Priester waren, aus, wenn sie auch nicht wirklich lehrten.

musen: waren verschiedene, als: Böhmen, die  
Kleinseite, die Neustadt, Troppau, Eger, Krü-  
man, Neuhaus, Komotau, Gloggn, Klattau,  
Snam, Jglau; so stark besucht, daß man wohl  
sagen konnte, der größere Theil der untersten  
Schulgugend Böhmens und Mährens sey in den  
Händen jüngerer Lehrer gewesen. Darf ich wohl  
fragen ob die grammatischen Schüler auf jenen  
achtzehn Gymnasien, gegen die auf den beyden  
akademischen, in der Altstadt Prag, und zu  
Olmutz, merklich zurückgelassen sind? Ich selbst  
bekam in die Poetik, als ich in der Komotau-  
sauer Gymnasium im Jahre 1770 als Priester  
zu lehren anfang, Schüler, die in dem vorsteh-  
geordneten grammatischen Kurse von einem  
jungen Magister so waren gebildet worden, daß  
mir nichts zu wünschen übrig blieb. Und gern  
gebe ich meinen damaligen Schülern das Zeug-  
niß, daß ich auf jenes Jahr noch immer mit  
wahren Vergnügen zurückdenke, so wie auf  
den damals vorzüglich blühenden Zustand des  
jungen Gymnasiums.

Die Jesuiten waren also, — wenn man  
bloß auf Erfahrungen sich berufen wollte — gar

unrichtig daran; wenn sie zum Unterricht so  
 vieler Schüler Lehrer wählten, die im Alter  
 von ihnen nicht leicht mehr als zwölf Jahre  
 entfernt waren. Nur war Aufsicht über die  
 Sitten dieser jungen Männer, und selbst fort-  
 gesetzte literarische Leitung um so nothwendig-  
 ger. Die erste war die Sache der Obern, und  
 hatte für Allgemeinen ein sehr günstiges Vor-  
 urtheil für sich: Fehlritze, welche Jüngern  
 erwachsen konnten, waren selbst von den jün-  
 gsten Jesuiten kühnsten. Das hieraus  
 ersiehende Betragen zu ihnen, mag wohl in  
 der Hofordnung vom Jahre 1764, durch  
 welche das Gymnasium die beste Verfassung  
 die sie bis jetzt bey uns gehabt hatten, gegeben  
 worden, die für sie schmeichelhafte Stelle ver-  
 anlassend, daß da die Lehrer an den Gym-  
 nasien vornehmlich Männer waren, die sich dem  
 Dienstes gewachsen, auf eine vorzügliche Art  
 gewidmet hätten: man die Verbesserung, und  
 Abstellung moralischer Gebrechen, die sich bey  
 ihnen etwa doch einschleichen dürften, am  
 besten ihren Obern überlassen könne.

...

Die literarische Leitung des jun-  
 Lehrers war in der Hauptsache durch die  
 Leitung des Dehns ebenfalls gesorgt; obgleich  
 ich gesehen muß, daß hier der Arbeitszeit der  
 Verfassung die Ausführung nicht immer ent-  
 sprechen hat. In einem jeden Gymnasium war  
 zu jener Zeit ein sogenannter Praefectus scholarum  
 angesetzt, der eigentlich eine doppelte Bestim-  
 mung hatte. Die eine war: über Buch- und  
 Ordnung unter der Gymnasialjugend überhaupt  
 zu wachen; in welcher Hinsicht er für die  
 Schüler, so zu sagen, eine zweite, von der  
 Eltern Verbrechen gewöhnlich sehr geliebte  
 Person war. Aber weit wichtiger war die an-  
 dere Bestimmung; die Lehrer selbst, besonders  
 die jüngeren, oder die Magister, aus denen von den  
 Professoren, die zum Behrante auf Gymnasien  
 später zurückkehrten, glaubte man annehmen  
 zu können, daß sie so einer Leitung nicht mehr  
 bedürften zu sein. Man stellte sich einen  
 Mann vor, der beim Erlernen der klassischen  
 Literatur aufgewachsen, und im Behrante ge-  
 worden ist. Dieser sollte seine ausgedehnte  
 Kenntnisse, seine pädagogischen Erfahrungen

ihm nicht das Vertrauen junger Männer gewinnen; der eine Wahre erst betreten, welche zeitlich einer langen Reihe von Jahren mit gutem Erfolge durchwandelt hat? Man sollte glauben, je talentvoller der vorangehende Lehrer war, um so eifriger würde er von der Nothwendigkeit eines Führers auf noch unbetretenen Wegen seyn, um so williger, sich der Leitung einer weisen Hand zu überlassen, die ihn vor allem Irrthümern sichern könnte. Aber wo? wann in diesen wichtigen Stunden, die man nicht mit andern glückts brauchen zu können? oder, denen man es gleichsam zum Ertz angewiesen hatte? Wo? wenn der Schulmeister, bey allem Kenntniß und Erfahrungen, schon durch das Alter verdrießlich, nichts als Ruhe beabsichtigte? Der schlimmste Fall, aber, was zählte, seit der Zeit wenigstens, daß ich Jesuit war, noch der häufigste. Der Prälat, zur Zeit angewachsen, als der Geschmack der Rocken und Knittel noch allgemein herrschte, sah den jungen für das Bessere empfänglichen Magister für einen gewissen Noverre an;

und der sich stählende Magister, um sich das  
 Epithet des Rasenwiesen ja ganz eigen zu ma-  
 chen; schalt den alten Präsekt gewöhnlich laut  
 den unaussprechlichen Pedanten. Wenn dieses  
 wechselweise Betragen ja ohne andere unange-  
 nehme Folgen blieb: so bestand wenigstens das  
 ganze freundschaftliche Verhältniß zwischen ei-  
 nem Präsekt, und einem Professor von dieser  
 Gattung in sonst nichts, als, da es die  
 Pflicht des Ersten war, während der Zeit,  
 als sich die Jugend zur Schule sammelte, zur  
 Hülfsleistung aller Ausschweifungen, im  
 Schulgebäude auf und ab zu gehen, den Swe-  
 ren aber nur bey ihm vorbey in seine Schule  
 gehen konnte, daß sie einander einen talen-  
 tösichen guten Morgengruß abwechselnd  
 und *Ridendo dicere verum*, und *Quid vetat*  
 Doch eben besinne ich mich, daß es  
 zwischen dem Präsekt und Professor doch noch  
 zwei unvermeidliche Berührungspunkte gab.  
 Eine Lateinische Rede, und ein Drama in  
 eben dieser Sprache, die jeder Magister ver-  
 faßte, und der Kritik des Präsekt unterzie-

ben mußten. Daß von den Jesuitenschülern im-  
 drüben: Zeiten Theaterstücke aufgeführt worden  
 sind, weiß jedermann. Daß die Aufführung  
 daselbst von der Regierung endlich untersagt wor-  
 den, hatte seinen guten Grund. Es ging in  
 der That bey den Proben, und durch die An-  
 stalten und Vorbereitungen zur wirklichen  
 Vorstellung, zum Nachtheil der Schüler zu viele  
 Zeit verloren. Indessen dürften Sie es nicht  
 leicht, theuerster Graf! ohne meine Erinnerung  
 nicht vermuthen, daß dieses Verboth in dem  
 Zeiten des wieder erwachenden Geschmacks für  
 die Syntrialschule eine wichtige Wohlthat  
 war. So lang die Aufführung dieser Schul-  
 kombdium-Sitte war, mußte der Plan, oder wie  
 man gewöhnlicher sagt, die Synops des  
 aufzuführenden Stücks gedruckt; aber eher  
 von dem Präsekt sowohl, als von drey andern  
 Prioren des Kollegiums gesirt werden. Das  
 lief nun ohne den bessern Geschmack beleidigen-  
 den Despotismus nicht ab. e) Die Jungen

- e) Nur ein einziges Beispiel. Irgendwo mußte  
 in der Charwoche ein Melodrama geistlichen  
 Inhalts gegeben werden. Anstatt des



solten stumm zwischern, wie die Alten gesungen hatten. Was die Scepter dadurch wollten? das, was sie in ihrer Jugend gelernt hatten, hatte ihnen zu viel Wahr gelehrt, als daß sie es nicht für das m. und w. alles möglichen Wissens hätten halten sollen. War es ein Wunder, daß sie dafür eiferten? daß sie nicht aufstehen lassen wollten, als was zu ihrer Zeit Mode war? der Alte ist ja immer

Laudator temporis acti

non vixit : Se puero:

Abichten dahinter sehen, die mit ich weiß nicht, was für Gefahren für einzelne Gesellschaften? vielleicht gar für die ganze menschliche Gesellschaft? verbunden wären, hast ich immer. So hat selbst ein großer Deutscher Philosoph geträumet, als er Harduin, freylich lächerliche, Eigenheiten

dem gewählten Stoffe aus der Biblischen Geschichte, der sich nach dem Regelmäßig des Theaters hätte behandeln lassen; wollten die Senföfen dem Verfasser folgendes anbringen:

Protasis: David citharizando in cithara sua malum spiritum exegit a Saul; apodosis: Christus citharizando in cithara crucis, Satanachirographum nostrae salutis extorsit.

Epilogus: Ridete! quidquid est domi cithararum!

für einen Mann des Ordens angesehen hat. Daß dann der gelehrte Mann über den Cäsar, den nemlich ein Quercus unter den Jesuiten an Virgil und Horazens Maen schuldig gemacht hat, so vieler anderer Literatoren aus der Societät Bemühungen, die Klafiler zu erläutern, und ihre Lectur zu verbreiten, vergessen? Ich weiß den guten Bescheid befragen, war der Geist des Ordens; ob ich schon gern eingesteh, daß es noch kurz vor meinem Eintritt in die Societät Geist der Zeiten war, der nach nach meinen Eintritt noch hin und wieder stark spukte. Aber das ist gewiss; hätte es dem Orden das seiner Befassung als an Mitteln gefehlt, als seine Mitglieder für diesen Geist zu stimmen. Aber

- n) Daß er Virgil die Eneide, und Horaz seine Oden abgesprochen hat, ist komisch. Aber noch komischer seine Antwort an einen Freund, der seinen Gang zum Paradoxen tadelt: Bin ich denn so viele Jahre täglich um vier Uhr aufgestanden, um zu denken, wie andere Menschen? Wenn alle Jesuiten von ihrem Frühaufstehen ähnliche Früchte eingekrümmt hätten; so hätten sie besser gethan, den Tag zu verschlafen. So was eingestehen, heißt im übrigen nicht, verdammten Erlehrsamkeit absprechen.

Wann in der *Sozietät* immer eine literarische  
 Dispositionspartey vorhanden. Schon mein  
 Professor in der *Rhetorik* ließ mich als Kandidaten  
 ihr Daseyn ahnen; in der *Repetition* überzeugte  
 ich mich gänzlich davon; sie ward seitdem immer  
 lauter, nahm an der Zahl immer zu, bis sie,  
 am den Zeitpunkt der Aufhebung, die Oberhand  
 hatte. Wenn ein eben so unterrichteter, als  
 biederer Staatsdiener das, was er mir wieder-  
 holt gesagt hatte; die Jesuiten sind zur Anzeit  
 aufgehoben worden; so verstand hat: daß von  
 nun an, sie für die Wissenschaften noch mehr wahr-  
 dem gekräftet haben; finde ich kein Bedenken, ihm  
 zuzufallen. g)

g) Ein jeder anderer Verstand dieses Auspruchs  
 geht mich hier nichts an; so wie ich mir es über-  
 haupt nicht anmaße, über die Gründe unserer  
 Aufhebung zu urtheilen. Ich hörte einmal von ei-  
 nigen Mann — den ehemaligen Direktor der  
 Theologie Franz Hoffmann — in einer Hauspre-  
 digt zu Koinmota am Vorabende des Xaverius-  
 festes 1770. sagen: wenn die Ruhe der Kirche,  
 was wir dem Urtheile des ersten Hirten über-  
 lassen müssen, die Aufhebung der *Sozietät*  
 fodere; so müsse jeder ächte Jesuit auch die-  
 ses Opfer ohne Murren bringen.

Doch um wieder einzukommen, so sehen Sie es, ist schon, Bester Graf! obso das ich Sie das auf führe, daß da den Druck der Synode durch die eingestellte Aufführung wegfällt, das Bedenken die Professoren von den Refektorien der Pädagogen, und zum Theil des Präfects Befreyung habend. Ich sage, zum Theil des Präfects. Denn auch nach dem Verbot der Aufführung blieb es mit der Symplicität für jeden Lehrer der unteren Schulen, der noch nicht Priester war, unverbrüchliches Recht, ein Schachspiel in lateinischer Prosa zu machen, und es im Speisesaale öffentlich vorzutragen; so wie auch, ganz gemeine Rede, meistens über einen vom Präfect gegebenen Stoff, auszuarbeiten, und über Tisch zu declamiren. Ich bin mit den Tadeln dieser Sitten nicht einverstanden, die Zeit, welche der Magister auf diese doppelte Arbeit verwendete, war für den Vortheil der ihm anvertrauten Jugend nicht verloren. Rede und Drama, woran, für den jungen Lehrer Veranlassungen zur klassischen Lectur, und Übungen des lateinischen Stils. Konnte er seiner Amtspflicht ohne das eine und das andere wohl genug thun? Ich hatte viel.

nicht gewünscht, daß die meisten Obern hierinn weniger gleichgültig gewesen wären: es war bey ihnen nur die Frage, wie bald? nicht aber wie gut? der junge Mann dieses Prädikat geliefert habe. Dann, daß Männer von Literatur unter den älteren Priestern, deren es noch in jedem Ganse gab, dem jungen Redner, oder Dichter, ihre Bemerkungen über seine Arbeit, aber ganz in der Sprache der Freundschaft, mittheilte hätten. Diese würden mehr geschätzt werden, als die schmeicheleischbesorgten schriftlichen Ausstellungen, die sich mancher Präfect, oft nur aus Verdruss erlaubte, daß der junge Mann etwas besseres gelernt habe: als von dem Inhalt der Rede, und dem Umfang der Vortrag.

Wenn ich hier jungen Lehrern das Wort rede, so kann ich es doch nicht läßen. Den manchen Präfecte, der nicht in der Absicht zu neicken, sondern bloß aus Güte für das theuer gekaufte Handelt, hätten die jungen Herren denken sollen.

Quisque suos patitur magis  
und bey dieser toleranten Denkungsart wurden

sie leichter den Weg gefunden haben, sich selbst  
 hiedern Gegner derselben, für den bessern Ge-  
 schmack zu gewinnen. Aber ihm, in allen, Ma-  
 ßhaltungen geradezu, selbst mit Heftigkeit, zu  
 widersprechen, oder gar über alles, was er vorge-  
 brachte, auch manchmal mit Bitterkeit, satirisi-  
 ren, war dieser Weg freylich nicht. Und doch  
 war das der Fehler mancher jungen: sich fähig  
 der Magister, und Anfangs — nachdem man  
 einmal Fehler begangen hat, so bleibt nichts  
 übrig, als sie ohne Vermeidung zu geschehen —  
 auch der meiste. Als ich das Lehramt der  
 grammatischen Klassen zu Brunn angetreten  
 hatte, setzte es zwischen unsern bejahrten Pro-  
 fessoren, und uns Magistern — denn in der Regel  
 wurden wir Alle für einen Mann — manchen  
 häufigen Antritt; obgleich es nie — was ich im  
 Grunde nur seiner Unmündigkeit zuschreiben  
 muß — bis zur offenkundigen Spaltung kam.  
 Diese Unmündigkeit hinderte ihn indessen nicht,  
 im Anfange besonders, auf seinen Kritiken zu  
 bestehen. Aber so wie wir, indem wir unsere  
 Ton immer mehr mäßigten — das Satirisiren  
 vorzüglich ganz, bleiben ließen — auch unsere

Aufmerksamkeiten gegen ihn verdoppelten; ward  
 er zusehends nachgebender. Ich habe wenig-  
 stens bemerkt, daß, da er im ersten Jahre mei-  
 ner Professur noch sehr oft im Tone eines Man-  
 nes, der seinem Ansehen nichts vergeben will,  
 gesprochen und geschrieben hat, er im zweiten  
 seine mündlichen und schriftlichen Erinnerungen  
 schon mehr in den Ton eines Freundes einge-  
 kleidet habe. Gegen mich insbesondere rückte  
 er einmal mit der ganz unerwarteten Erklärung  
 heraus: er sähe es aus allen meinen Arbeiten,  
 daß ich in der Repetition gut geführt worden  
 sey, — was nun wohl die ausgemachteste Wahr-  
 heit war, — und ich hätte diese Führung aus-  
 genüset — ein Compliment, das ich freilich  
 verdient zu haben wünschte. Noch auffallender  
 war mir von ihm, der gewissermaßen noch im-  
 mer am Alten hieng, das Geständniß: ich hätte  
 ihn durch den Fortgang meiner Schüler überzeugt,  
 daß man es selbst in den grammatischen Klas-  
 sen auf dem Wege der Nachahmung der Auto-  
 ren ungleich weiter bringe, als durch das, zu  
 seiner Zeit fast einzig Mode gewesene, Ein-  
 prägen trockener Regeln. Ein Triumph, der

mir um so mehr schmelzete; weil ich in der  
Verwendung meiner braven Schüler sehr  
dankte.

Der Zufall macht in dieser besten Welt  
so manches erst gut. Ich habe es mehrmal ge-  
sehen; daß der Mangel eines zuverlässigen Leh-  
ters in der Person des Präsepts, auf eine an-  
dere Art dem angehenden Lehrer ersetzt worden  
ist: durch den literarischen Verkehr der jüngsten  
Magister untereinander, von welchen doch im-  
mer Jene, die schon ein oder das andere Jahr  
gelehrt hatten, dem Neuling, bey eifriger Er-  
fahrung, nützen konnten; und noch mehr durch  
den Umgang mit ältern gelehrten Priestern,  
besonders mit den Humanitätslehrern, die  
selbst mit den jüngsten Magistern, als gram-  
matischen Lehrern an einem Gymnasium, doch  
immer in kollegialischer Verbindung standen.  
So genoß ich, als ich zu Brunn die Gram-  
matik lehrte, in allen literarischen Bedürfnissen  
des Rathes meines Freundes Canz h). Als ich

h) Joseph Canz von Salau gebürtig lehrte dort  
damals die Poetik. Ewig Schade! daß die  
Jesuiten als Gymnasiallehrer.



und der sich flüchtende Magister, um sich das  
 Epitaph des Klafers zu ja ganz eigen zu ma-  
 chen; statt den alten Präfect ziemlich laut  
 den unaussprechlichen Pedanten. Wenn dieses  
 wechselweise Betragen ja ohne andere unange-  
 nehme Folgen blieb: so bestund wenigstens das  
 ganze freundschaftliche Verhältniß zwischen ei-  
 nem Präfect, und einem Professor von dieser  
 Gattung in sonst nichts, als, da es die  
 Pflicht des Ersten war, während der Zeit,  
 als sich die Jugend zur Schule sammelte, zur  
 Führereibung aller Ausschweifungen, im  
 Schulgebäude auf und ab zu gehen, den Zwey-  
 ten aber nur bey ihm vorbey in seine Schule  
 gehen konnte, daß sie einander einen toll-  
 böstlichen guten Morgen gaben. *Salvete  
 ridendo dicere verum,*  
*Quid vetat?* Doch eben befinne ich mich, daß es  
 zwischen dem Präfect und Professor doch noch  
 ganz unvermeidliche Berührungspunkte gab.  
 Eine Lateinische Rede, und ein Drama in  
 eben dieser Sprache, die jeder Magister ver-  
 sahen, und der Kritik des Präfects unterzie-

hen mußten. Daß von den Jesuitenschülern im  
 vorigen Seiten Theaterstücke aufgeführt worden  
 sind, weiß jedermann. Daß die Aufführung  
 derselben von der Regierung endlich untersagt wor-  
 den, hatte seinen guten Grund. Es ging in  
 der That bey den Proben, und durch die An-  
 stalten und Vorbereitungen zur wirklichen  
 Vorstellung, zum Nachtheil der Schüler zu viele  
 Zeit verloren. Indessen dürften Sie es nicht  
 leicht, theuerster Graf! ohne meine Erinnerung  
 nicht vermuthen, daß dieses Verbot in dem  
 Zeiten des wieder erwachenden Geschmacks für  
 die Gymnasiallehrer eine wichtige Wohlthat  
 war. So lang die Aufführung dieser Schule  
 lombdianische Sitten war, mußte der Plan, oder wie  
 man gewöhnlicher sagt, die Synopsis des  
 aufzustehenden Stücks gedruckt; aber eher  
 von dem Präsekt sowohl, als von drey andern  
 Priestern des Kollegiums gesiegt werden. Das  
 lief nun ohne den besern Geschmack beleidigen-  
 den Despotismus nicht ab. e). Die Jungen

- e) Nur ein einziges Beispiel. Irgendwo mußte  
 in der Charwoche ein Melodrama geistlichen  
 Inhalts gegeben werden. Anstatt des

stellten stumm und wortlos da, wie die Alten gesungen hatten. Was die Sceptern dadurch wollten? das, was sie in ihrer Jugend gelernt hatten, hatte ihnen zu viel Wahr gelehrt, als daß sie es nicht für das und zu alles möglichsten Wissen hätten halten sollen. War es ein Wunder, daß sie dafür eiferten? daß sie nichts aufheben lassen wollten, als was zu ihrer Zeit Mode war? der Alte ist ja immer *laudator temporis acti*

*non enim: Se puero:*

Abichten dahinter, sehen, die mit ich weiß nicht, was für Gefahren für einzelne Gesellschaften? vielleicht gar für die ganze menschliche Gesellschaft? verbunden wären, heißt indessen. So hat selbst ein großer deutscher Philolog geträumet, als er Darwins, freylich lächerliche, Eigenheiten

ihm gewählten Stoffe aus der Biblischen Geschichte, der sich nach dem Regoth des Theaters hätte behandeln lassen; wollten die Senforn dem Verfasser folgendes aufbringen:  
*Protasis: David citharizando in cithara sua  
 malum spiritum exegit a Saul; apodosis:  
 Christus citharizando in cithara crucis, Sathanas  
 chirographum nostrae salutis extorsit.  
 Ridete! quidquid est domi cachinnorum!*

für einen Mann des Ordens angesehen hat. Daß  
dann der gelehrte Mann über den Glauben, de-  
rennach ein Querkopf unter den Jesuiten an Biv-  
glio und Horazens Klauen schuldig gemacht hat,);  
so vieler anderer Literatoren aus der Societät  
Bemühungen, die Klafiler zu erlähren, und  
ihre Lectur zu verbreiten, vergeblich? Steht  
das gute Geschmacl befriegen, war nie Geist des  
Ordens; ob ich schon gern eingesteh, daß es  
auch kurz vor meinem Eintritt in die Societät  
Geist der Seiten war, der nach nach meinen  
Eintritt noch hin und wieder stark spukte. Aber  
daß es nicht gewesen; hätte es dem Orden das  
seiner Verfassung nie an Mitteln gefehlt, alle  
seine Mitglieder für diesen Geist zu stimmen. Aber

- f) Daß er Virgils die Eneide, und Horazens Epi-  
de oben abgesprochen hat, ist komisch. Aber  
noch komischer seine Antwort an einen Freund,  
der seinen Gang zum Paradoxen tadelt: Bin  
ich denn so viele Jahre täglich um vier Uhr  
aufgestanden, um zu denken, wie andere Men-  
schen? Wenn alle Jesuiten von ihrem Früh-  
aufstehen ähnliche Früchte eingedrückt hät-  
ten; so hätten sie besser gethan, den Tag zu ver-  
schlafen. So was eingestehen, heißt im übrigen  
nicht, Beharrten Erlehrsamkeit absprechen.

zuwan in der Societät immer eine literarische  
 Dispositionspartey vorhanden. Schon mein  
 Professor in der Rhetorik ließ mich als Kandidaten  
 ihr Daseyn ahnen; in der Repetition überzeugte  
 ich mich gänzlich davon; sie ward seitdem immer  
 lauter, nahm an der Zahl immer zu, bis sie,  
 am den Zeitpunkt der Aufhebung, die Oberhand  
 hatte. Wenn ein eben so unterrichteter, als  
 bindere Staatsdiener das, was er mir wider-  
 hielt gesagt hatte; die Jesuiten sind zur Anzeit  
 aufgehoben worden; so verstanden hat: daß von  
 nun an, sie für die Wissenschaften noch mehr wahr-  
 dem gekräftet haben; finde ich kein Bedenken, ihm  
 hinzusetzen. g)

g) Ein jeder anderer Verstand dieses Auspruchs  
 geht mich hier nichts an; so wie ich mir es über-  
 haupt nicht anmaße, über die Gründe unserer  
 Aufhebung zu urtheilen. Ich hörte einen wür-  
 digen Mann — den ehemaligen Direktor der  
 Theologie Franz Seffmann — in einer Hauspre-  
 digt zu Kommetau am Vorabende des Kavernus-  
 festes 1779. sagen: wenn die Ruhe der Kirche,  
 was wir dem Urtheile des ersten Hirten über-  
 lassen müssen, die Aufhebung der Societät  
 fodere; so müsse jeder ächte Jesuit auch die-  
 ses Opfer ohne Murren bringen.

Doch um wieder einzuleiten, so sehen Sie es ist schon, Bester Graf! obwo das ich Sie dazuführen darf, daß da der Druck der Synode durch die eingestaltete Aufführung wegfällt, das Bedenken die Professoren von den Kafferkuchen der Professoren, und zum Theil des Präfects Befreyung habend. Ich sage, zum Theil des Präfects. Denn auch nach dem Verbot der Aufführung blieb es in der Synode für jeden Lehrer der unteren Schulen, der noch nicht Priester war, unverbrüchliches Recht, ein Schachspiel in Lateinischer Prosa zu verfassen, und es im Speisesaale öffentlich vorzutragen; so wie auch eine lateinische Rede, meistens über einen vom Präfect gegebenen Stoff, auszuarbeiten, und über Tisch zu declamiren. Ich bin mit den Tadeln dieser Sitten nicht einverstanden: die Zeit, welche der Magister auf diese doppelte Arbeit verwendete, war für den Vortheil der ihm anvertrauten Jugend nicht verloren. Rede und Drama, woran für den jungen Lehrer Veranlassungen zur klassischen Lektur, und Übungen des Lateinischen Stils. Konnte er seiner Amtspflicht ohne das eine und das andere wohl genug thun? Ich hätte viel.



sie leichter den Weg gefunden haben, sich selbst  
 hiedern Gegner derselben, für den bessern Ge-  
 schmack zu gewinnen. Aber ihm, in allen Ma-  
 ßhaltungen geradezu, selbst mit Heftigkeit, zu  
 widersprechen, oder gar über alles, was er vor-  
 brachte, auch manchmal mit Bitterkeit, satirisch  
 zu verfahren, war dieser Weg freylich nicht. Und doch  
 war das der Fehler mancher jungen sich fähigen  
 der Magister, und Anfangs — nachdem man  
 einmal Fehler begangen hat, so bleibt nichts  
 übrig, als sie ohne Vermeidung zu geschehen —  
 auch der meiste. Als ich das Lehramt der  
 grammatischen Klassen zu Brunn angetreten  
 hatte, setzte es zwischen unsern bejahrten Pro-  
 fessoren, und uns Magistern — denn in der Regel  
 wurden wir Alle für einen Mann — manchen  
 häufigen Austritt; obgleich es nie — was ich im  
 Grunde nur seiner Gutmüthigkeit zuschreiben  
 muß — bis zur offenkundigen Spaltung kam.  
 Diese Gutmüthigkeit hinderte ihn indeß nicht,  
 im Anfange besonders, auf seinen Kritikern zu  
 bestehen. Aber so wie wir, indem wir unsere  
 Ton immer mehr nachgaben — das Satirische  
 vorzüglich ganz bleiben ließen — auch unsere



Aufmerksamkeit gegen ihn verdoppelten; ward er zusehends nachgebender. Ich habe wenigstens bemerkt, daß, da er im ersten Jahre meiner Professur noch sehr oft im Tone eines Mannes, der seinem Ansehen nichts vergeben will, gesprochen und geschrieben hat, er im zweiten seine mündlichen und schriftlichen Erinnerungen schon mehr in den Ton eines Freundes einge-  
 theilt habe. Gegen mich insbesondere rückte er einmal mit der ganz unermarteten Erklärung heraus: er sehe es aus allen meinen Arbeiten, daß ich in der Repetition gut geführt worden sey — was nun wohl die ausgemachteste Wahrheit war — und ich hätte diese Führung aus-  
 genüset — ein Compliment, das ich freilich verdient zu haben wünschte. Noch auffallender war mir von ihm, der gewissermaßen noch immer am Alten hieng, das Geständniß: ich hätte ihn durch den Fortgang meiner Schüler überzeugt, daß man es selbst in den grammatischen Klassen auf dem Wege der Nachahmung der Autoren ungleich weiter bringe, als durch das, zu seiner Zeit fast einzig Mode gewesene, Einprägen trockener Regeln. Ein Triumph, der

mir um so mehr schmelzete; weil ich ihn bei Verwendung meiner braven Schüler sehr danke.

Der Zufall macht in dieser besten Welt so manches erst gut. Ich habe es mehrmal gesehen; daß der Mangel eines zuverlässigen Leiters in der Person des Präfects, auf eine andere Art dem angehenden Lehrer ersetzt worden ist: durch den literarischen Verkehr der jungen Magister untereinander, von welchen doch immer Jene, die schon ein oder das andere Jahr gelehret hatten, dem Neuling, bey einiger Erfahrung, nützen konnten; und noch mehr durch den Umgang mit ältern gelehrten Priestern, besonders mit den Humanitätslehrern, die selbst mit den jüngsten Magistern, als grammatischen Lehrern an einem Gymnasium, doch immer in kollegialischer Verbindung standen. So genoß ich, als ich zu Brunn die Grammatik lehrte, in allen literarischen Bedürfnissen des Rathes meines Freundes Canz h). Als ich

h) Joseph Canz von Solau gehörig lebte dort damals die Poetik. Ewig Schade! daß die Jesuiten als Gymnasial.

schon früher, schon als Priester, die Humanität lehrte; schloßen sich die jungen grammatischen Lehrer wieder gern an mich an. Mit dem reichsten Vergnügen denke ich an die Stunden zurück, die ich mit meinem unvergeßlichen Freunde Morgenstern i) in wechselseitigen literarischen Mittheilungen zugebracht habe; deren an sich schon seliger Genuß uns beyden dadurch noch seliger wurde, daß ein junger talentvoller Magister, indem er ihnen beywohnte, Nutzen daraus zu schöpfen glaubte. Möge man mich tausendmal der Partheylichkeit für meinen ehemaligen Orden beschuldigen; so muß ich es doch frey heraus sagen: daß die Gelegenheit zu dieser Art literarischen Verkehrs zwischen seinen Gliedern einer seiner Vorzüge war; daß dieses zur Ausbildung der Talente einzelner Individuen gewiß nicht weniger beygetragen hat, als alle

fen Mann seine Gebrechlichkeiten gezwungen haben, den Schulen gleich nach der Aufhebung des Ordens zu entsagen.

- i) Er lehrte am Gymnasium zu Klattau das letzte Schuljahr vor unsrer Aufhebung die Rhetorik, und ich die Poetik.

andere obſiehllich eingeführte Bildungsanſtaltten.  
 Daß ſo was in andern geiſtlichen Gemeladen  
 entſtehen könne, und auf den vötherlichen Wirt  
 der Obern ſchnell entſtehen werde; weiß ich eben  
 ſo gewiß, als ich es vom Herzen wünſcht; und  
 Sie, liebſter Graf! bey ihrer ſeuerigen Vater-  
 landsliebe mit mir,



~~aus dem Jahr 1784~~

~~aus dem Jahr 1784~~

~~aus dem Jahr 1784~~

~~aus dem Jahr 1784~~

## Neunter Brief.

~~aus dem Jahr 1784~~

~~aus dem Jahr 1784~~

### Inhalt.

Schulkomödien: ihr Schlimmes, ihr Gutes. Ließe sich das Letztere nicht ersetzen? Akademien; wie sie waren? wie sie wieder und besser seyn könnten? Ihr Vorzug vor dem Drama, und der gewöhnlichen Prüfung. Bild eines Ordensobern, der die Jugendlehrer aufzumuntern bestanden hat.

~~aus dem Jahr 1784~~

~~aus dem Jahr 1784~~

~~aus dem Jahr 1784~~

Ich habe im vorigen Briefe das Verbot der Aufführung der Schulkomödien gekündigt. Ich weiß aber, daß die meisten Freunde der Jesuitischen Erziehungsanstalten, daß selbst einige ihrer Feinde Nichten anderer Meinung sind. Kaum glauben sollte man es, daß es unter den Jesuiten, selbst unter ihren Obern, Männer gab, welche

den ganzen Werth eines Professors der niederen Schulen nach dem Schauspieler beurtheilten, das er mit seinen Schülern anführte. Und was das schlimmste dabey war; so bestimmte ihr Urtheil nicht etwa ein guter Plan, eine treffende Schilderung der Charaktere, ein passender reiner lateinischer Dialog; was alles von den Talenten des Verfassers einen vortheilhaften Begriff hätte erwecken können — Nein!

— — Migravit ab aure voluptas.

Omnis ad incertos oculos et gaudia vana! Der Anzug der spielenden Personen, die Dekoration, Theaterveränderungen, Maschinenreien, Tänze, und etwa ein allegorisches Beispiel, gaben den Ausschlag. Daß aber schon darum die Anführung der Schauspieler den Schülern äußerst nachtheilig seyn mußte, brauche ich dem richtigen Beurtheiler wohl nicht erst zu sagen. Eben so wenig als wohlmeinend war also die öfters wiederholte Warnung des hiesigen Pöbelschreiers: wir sollten als Professoren einst nach so einem Vorbilde, ja nicht werden; schließlich, fruchtbringender Unterricht der Schüler liegt die Hauptsache; das Drama

Wäre bey allen Vorfällen, die man ihm geben konnte, doch nur Nebending.

Aber bey einigen von billigen Beurtheilern eingestandenen Nachtheilen der Aufführung von Theaterstücken, hatte sie doch auch, wird man sagen, ihre Vortheile. Die Jugend lernte Körperlichen Anstand, dessen Mangel in der Folge sehr oft der Mangel der ausgedehnesten Empfehlung ist; und sie verlor jene Schüchternheit, die manchem noch als Mann anlebet, so daß er, wenn es Amtspflicht oder andere Umstände fordern, öffentlich zu reden, oder auch nur unter vier Augen einen Großen zu sprechen; keine Sorge vorzubringen weiß. Undenkend ist dieser doppelte Vortheil strenglich nicht. Aber indem ich das einräume, darf ich mich auf der andern Seite zwey Fragen erlauben: wie viele und welche Schüler genießen wirklich diese Vortheile? und konnten sie ihnen auf eine andere Art nicht so ersetzt werden, daß die übrigen Nachtheile der theatralischen Vortheile auch zugleich vermieden wurden?

Ganz gewiß konnte der Professor nur immer die kleinste Anzahl, vorzüglich auf der

suchteren Gymnasien, mit Rollen beauftragt.  
Es blieben also trotz der theatralischen An-  
stellungen, ich will nicht sagen, aus zehn im-  
mer neun, aber doch aus fünf Schülern, vier  
so schüchtern wie zuvor, und, was den körper-  
lichen Zustand betrifft, noch immer eben so zu-  
rück. Und wie? wenn dieses Schicksal gerade  
diejenigen traf, welche in beiden einer Noth-  
hilfe vor allen übrigen bedurften? Je unpar-  
theyischer ein Lehrer in andern Rücksichten war,  
um so weniger konnte er das in der Auswahl  
seiner kleinen Schauspieler immer sehn. Die  
Vertheilung einer Rolle, war freylich von feiner  
Seite eine Kunst; aber allgemein betrachtete  
man sie gar nicht, als einen jener Vorzüge,  
durch welche gemeiniglich der literarische Fort-  
gang belohnt wurde. Warum hätte der Lehrer  
angesehenen Ältern, die sich gern bescheiden lie-  
ßen, daß ihre Söhne, was Schulprämien und  
dergleichen betraf, ärmeren Mitschülern, die  
ober bessere Studenten waren, nachsehen müs-  
ten, den Trost versagen sollen, den ihnen so  
eine Theaterrolle gewährte? Und hat er ihn  
auch immer versagen können? Hatten die Eltern



selbst nicht manthmal Ursache zu Aufmerksam-  
 keiten für ein gegen den Orden freundschaft-  
 lich gesinntes Haus? War es ein Verbrechen,  
 den Reichern durch diese kleine Sanft für die  
 Vorzüge einigermaßen schadlos zu halten, die er  
 dem Armern gern gönnte? Ich rede hier nicht von  
 Reichern die keine andere Empfehlung hatten, als  
 ihre Glücksgüter. Ich rede von jenen, welche,  
 wenn sie auch die ersten Plätze in der Schule nicht  
 behaupteten, doch noch immer über die Mittelma-  
 ßigkeit sich empor schlangen; und dabey so edel  
 dachten, daß sie ihren armen Mitschülern den  
 verdienten Vorzug gern eingestunden, und an-  
 statt sie zu beneiden, sie durch Wohlthaten unter-  
 stützten. x) Und Jünglingen von dieser Denungs-

2) Allerdings habe ich das als Lehrer in jedem  
 Jahrgange, zur schönsten Belohnung meiner  
 Bemühungen, erlebt. Reichere und vorneh-  
 mer Aeltern Kinder, sagten es von manchen  
 Armen frey heraus, daß sie von ihnen über-  
 troffen würden; und brauchten selbst das bey  
 ihren Aeltern zum Beweggrunde, von denen  
 sie ihnen bald an gewissen Tagen der Woche  
 den Tisch, bald auch Gelbhunterstützungen er-  
 baten. Ein Edelmann, den gewisse, dieses Nah-

art sollte man eine Gnast, die man ihnen ohne  
Jemand's Unrecht gewähren konnte, verfügen?  
Sogar kam noch, daß mit der Übernahme so  
einer Rolle manchmal Kosten — etwa zu der Klei-  
dung — verbunden waren, die der Arm durch-

mens unwürdige Böhmen und Wäherer, ihren  
Landsknechten durchaus nicht zutrauen wollten.  
Häufige jährliche Erfahrungen auf meiner pä-  
dagogischen Laufbahn von dreißig Jahren dür-  
gen mir indeß dafür, daß Wohlthätigkeit  
eben darum, weil sie unsere Jugend so gern  
ansieht, eine Nationaltugend sey. Auch das  
darf ich, jedem Freunde der Jugend und des  
Vaterlandes zum Vergnügen, bei dieser Ge-  
legenheit bekannt machen: daß mehrere un-  
serer Zuhörer in der Weltgeschichte zu Pros-  
peren Theils von adelicher Geburt, alle von  
seiner Erziehung, sich durch irgend einen Ekel  
nicht haben abhalten lassen, bei ihren armen  
Mitschülern, Krankenwärter zu machen. Der  
verewigte Swieten ward gegen meinen würdig-  
sten Freund Ungar selbst der Lobredner die-  
ser jungen Böhmisches Menschenfreunde. Mit  
ein Beweis, daß der große Mann auch auf der  
akademischen Jugend Fortschritte in der Sittlich-  
keit vorzüglich aufmerksam war. Ich muß er-  
innern, daß er die schöne That nicht etwa von  
mir erfahren hatte.

aufrecht hochzeiten konnte. Wenn also die Rollen in den Schulkomödien, fast nur den Kindern vermöglicher Aeltern zugetheilt wurden, und beynahe nie den armen Schülern: so fiel gerade für die Kezern, die das am meisten brauchten, der Vortheil der körperlichen Ausbildung, und der geringsten Schüchternheit weg. Der Sohn des reichen Hauses verdankte Beides schon seiner sorgfältigsten Erziehung, das Erste mit dem Tanzmeister.

Doch dem sey, wie ihm wolle! so glaube ich, daß das, was die Aufführung der Schulkomödien gefördert hatte, nach der Einstellung derselben sich um so eher habe erschen lassen: weil schon in der alten Verfassung der Jesuitenschulen etwas da war, durch das es ersetzt werden konnte. Ich weiß nicht, lieber Graf, ob Sie jemals noch den Akademien gehört haben? Diese Akademien — wir wollen über die Schicklichkeit dieser Benennung eben keine Lanze brechen — fanden zur Zeit der Jesuiten in den vier grammatischen Klassen Statt. Sie waren eigentlich aus zwey verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt. Der erste war ein kleines Drama, eigentlich, nur an-

einander hängende Dialogen, also für die Schüler eine Übung in der theatralischen Declamation; der zweyte war der Form nach eine Prüfung aus allen Lehrgegenständen der Klasse; der Schluß machte die Vorlesung der Ordnung, in welche die Schüler nach dem Erfolg eines in der Schule ausgearbeiteten Pensums gesetzt zu werden verdienten hatten. Dergleichen Akademien wurden in jeder jener vier Klassen drey gehalten; aber alle in dem Zeitraume vom neuen Jahre bis zu Ostern. In der Folge gingen Veränderungen mit ihnen vor. Sie bekamen sogar anstatt des bisherigen Rahmens Akademie, einen neuen Lentamen. Der dramatische Theil wurde ganz abgeschafft; vermuthlich, weil man theatralischen Ansehn damit zu treiben angefangen hatte. Die dritte Akademie besonderts glich durch Ausbängen der Unterredanden, durch Decorations und Abänderungen der Szenen, durch Musik und Tänze, schon ganz der Schulkomödie; so daß es unnütz gewesen wäre, diese zu verbieten, wenn man jene, so wie sie war, hätte bestehen lassen. Nur der bisherige zweyte Theil, die Prüfung, der man eine Rede von der

Gäste, durch einen der Schüler gesprochen, voranschickte, machte ist das Ganze anders; doch ward wie sonst zum Schluß die Ordnung verlesen, und den Ersten in derselben wurden Ehrenpfennige umgehängt. Diese Tentamina, nun auch in den beyden Humanitäts-Klassen, doch ohne die erst erwähnten Pfennige, für die man die Schüler der Poesie und Rhetorik vielleicht zu männlich glaubte, eingeführt, hörten erst ein Paar Jahre nach der Auflösung der Jesuiten auf.

Ich weiß nicht, ob man nicht besser gethan hätte, die Tentamina oder Akademien — man nenne sie, wie man will — mit einigen Abänderungen beyzubehalten? Sie sonaten jedes Gute der Komödien bewirken, und das ohne irgend einen Nachtheil für den Fortgang der studierenden Jugend; sie würden diesen Fortgang wohl auch noch befördert haben. Man ließ Träume, wie sie selbst sie nennen, alter Soldaten mit Vergnügen; warum sollte ein alter Schulmann nicht auch am hellen Tage und laut träumen dürfen? Lassen Sie sich also, theuerster Graf! meinen Traum von

einer Akademie erzählen, wie sie im Ganzen  
 nie war. Oder wollen Sie es lieber einen  
 Wunsch nennen, wie sie seyn sollte? Nun! bis-  
 her wären fast alle meine noch so mäßigen  
 Wünsche Träume, die nie erfüllt worden sind;  
 mit Ausnahme der Wünsche für den Fortgang  
 und das Wohl meiner geliebten literarischen  
 Söhne, was mich für die Nichterfüllung an-  
 derer mehr als schadlos gehalten hat.

Den dramatischen Theil wünsche ich, oder  
 träume ich mir, nicht abgeschafft; aber wohl  
 rein von allen eingeschlichenen Mißbräuchen,  
 und überhaupt zweckmäßig für den Nutzen der  
 Jugend eingerichtet. Also durchaus keinen  
 theatralischen Apparat; nichts, was zeitrauben-  
 de Anstalten fodert. Der Professor verfer-  
 tigt anstatt einer förmlichen Komödie oder  
 Tragödie Gespräche, läßt sie auch allenfalls  
 von seinen Schülern nach seiner Anleitung aus-  
 arbeiten, die Schüler im Konversationsston un-  
 terrichtet, tragen sie mit der passenden Akzion  
 vor; und so wäre der doppelte Vortheil, von  
 welchem die Freunde der ehemaligen Schul-  
 komödien so viel Aufhebens machen, schon

erreicht: Höflicher Anstand, und vermehrte  
 Schüchternheit. Wegen des letztern besonders  
 nehme ich an, daß man Gäste einladet: Nach-  
 haber der Literatur, und vorzüglich Jugend-  
 freunde selbst von höherm Rang. Und würde  
 sich bey meiner geträumten Akademie dieser  
 Vortheil nicht auf ungleich mehrere Schüler  
 erstrecken, als bey der Schulkomödie? Es ist  
 nicht schwer, Dialogen so einzurichten, daß  
 Unterredner in größerer Anzahl daran Theil  
 nehmen; da hingegen ein regeländiges Dra-  
 ma nicht mit zu viel Personen überladen wer-  
 den darf. Da auch der Akademien drey wä-  
 ren — die ich aber in meinem Traume nicht  
 so schnell aufeinander folgen lassen, sondern  
 durch Zwischenräume von etwa drey Monaten  
 trennte — so könnte ja der Lehrer bey einer  
 jeden andere Unterredner wählen; und also  
 nach und nach fast allen seinen Schülern  
 Gelegenheit verschaffen, ihren Körper auszu-  
 bilden, und die Schüchternheit zu verbanen.  
 Aber ich sagte oben, daß eine besserangeordnete  
 Akademie selbst den alexandrischen Fortgang der  
 Jugend, anstatt daß die alte Schulkomödie

ihr hinderle, besonders konnte es sehr  
 verstand das auch von dem dramatischen  
 Theil. Es kommt hier theils auf die Wahl des  
 Stoffes der von den Schülern vorzutragenden  
 Gespräche an, theils auf die Einleitung desel-  
 ben. Der Stoff sollte immer aus den Lebt-  
 genständen der Klasse geschöpft werden, wenig-  
 stens mit ihnen in Verbindung stehen. Über  
 moralische Grundsätze und Lebensregeln, die in  
 den vorgeschriebenen Autoren so häufig enthal-  
 ten sind; über schöne Thaten, die bey der  
 Behandlung der Geschichte vorkommen; über  
 die Gebräuche und Sitten der Griechen und  
 Römer, deren Kenntniß selbst der Schüler  
 der Grammatik nicht entbehren kann; lassen sich  
 schon Gespräche schreiben, die auch für dießes  
 Alter nicht ohne Reiz wären. Diese Gespräche  
 könnten in der untersten Klasse Deutsch; in der  
 zweyten aber müßten sie schon Lateinisch seyn.  
 Und wenn nun der Lehrer diese Lateinischen  
 Gespräche so verfaßte, daß sie für die Schüler  
 zugleich ein Hülfsmittel zum reinen Lateinspre-  
 chen wären? Dieser Zweck würde so leicht  
 erreicht werden, wenn der Verfasser das Ge-



stücken vorzüglich Lebensarten und Wendungen aus Terenzs Komödien, so wie aus Horazens Episteln und Satiren — denn in beiden finden wir die wahre Umgangssprache der Römer in der Periode ihrer höchsten Kultur — einfließen würde. Doch verstehe ich das nicht so, als wenn er Lebensarten anderer klassischer Autoren gar nicht brauchen dürfte. Cicero's Briefe, und Gespräche, Phädrus Fabeln, Cäsars Kommentare, und Nepos Biographien werden eine reiche Arndte darbiethen; auch aus Plautus, Tibull, Propert, und Ovid, selbst aus Livius, wird manches hieher taugen.

So, theuerster Graf! träume ich mir den dramatischen Theil der sogenannten Akademie, als ein Surrogat, das die von einigen zurechtgewünschten Schulkomödien besser, und gewiß mit mehr Ökonomie, ersetzen würde, als bisher die Erdmandeln den Kaffee. Über den zweyten literarischen Theil der ehemaligen Akademie habe ich auch so manches auf dem Herzen; was ich Ihnen hier vertrauen will. Nennen Sie es meinetwegen auch einen Traum; indeß ist es einer der Träume, in welchen

den Schlafenden das wieder vorstündet, was sie über Tag im Wachen gethan haben, so ist schmeichle mir also, daß Sie nicht mit Sorgen darüber abzusprechen werden:

— — Velut aegri somnia vanae

Ingentur species. — —

Die Akademie vertrat von dieser Seite die Stelle einer Prüfung, denn der Schüler legte Rechenschaft von seinen erworbenen Kenntnissen ab. Aber in meinen Augen hatte sie von den gewöhnlichen Prüfungen das voraus, daß er sie ohne ängstliche Besorgniß mit Unbefangenheit und Freymüthigkeit ablegte, und folglich sein wahrer Werth von dem Lehrer nicht nur, sondern auch von andern anwesenden Kennern leichter durchschaut werden konnte. Ob die Jesuiten — denn die Gabe, sich die Beobachtung und Kenntniß ihrer Schüler durch jedes Mittel zu erleichtern, wird man ihnen doch nicht absprechen — bey der Einführung der Akademien nicht mit diese Absicht gehabt haben mögen? Der Gedanke, daß man ihn nach seinen Antworten auf der Akademie kalkuliren oder klassifiziren werde, war von jedem Schü-

Jesuiten als Gymnasiall.

3

des weit entfernt. Er glaubte fest, mit Ulm sey es bloß darauf abgesehen, die anwesenden Schüler zu hehren; um so sicherer rechnete er auf ihren Beyfall, und auf seinen, und der ganzen Schule Ruhm. Ich habe immer einen gewaltigen Unterschied zwischen den Antworten auf Akademien, und bey Prüfungen beobachtet. Die Lebhaftigkeit der erstern, durch den Durst nach Beyfall erweckt, war durch keine Furcht gehemmt. So mancher Schüler meiner Kollegen erweckte bey dieser Gelegenheit meine Aufmerksamkeit. So theilte ich, als ich zu Brunn Lehrer der untersten Klasse — der ersten Schulle, sagte man hier zu Lande — war, meinem Freunde Ulm 1) — er lehrte die Klasse vor mir — meine Bemerkungen, über ein Paar von

1) Kaspar Ulm von Giditz im Saazer Kreise gebürtig, ein Mann von vorzüglicher Stärke, und von dem richtigsten Geschmacke in der eleganten Literatur. Er war nach der Aufhebung Hauslehrer des jetzigen regierenden Fürsten von Schwarzenberg, und starb als Pfarrer zu Winterberg. Seinem Umgange verdanke ich einen großen Theil meiner literarischen Ausbildung.

mir entdeckte vorzügliche Talente unter seinen Schülern mit m). Und mein Freund dankte mir nicht nur mit Worten, sondern mehr noch durch die Aufmunterungen, die er jenen Jünglingen von nun an doppelt werden ließ; was auch mir, der ich eben die Klasse das Jahr darauf zu unterrichten hatte, zu Statten gekommen ist. Man sieht hieraus ohne mein Erinnern, daß auch die Sitte der Jesuiten, nach welcher dergleichen Übungen einer jeden Klasse, alle übrigen Lehrer des Gymnasiums bewohnen mußten, ihr Gutes gehabt hat; zu geschweigen, daß sie die kollegialische Freundschaft derselben beförderte, aus welcher schon an sich Vortheile für die Schüler Aller fließen mußten. Auch ich selbst habe als Schüler eine der wohlthätigsten Wirkungen der Akademien erfahren. Meine Antworten auf einer derselben fielen dem in je-

32

m) Unter ihnen war auch der spätere Bedienter seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen, Johann Aloys Schneider, dessen geistliche Abtregung Leipzig und Dresden bewundert haben.

Den Betracht werthungswürdigen Stepling,  
der mich eher, nicht einmal dem Namen nach,  
gekännt hatte, auf. Er fällte gegen meinen  
Lehrer, ich war damals in der Rhetorik, ein  
sehr günstiges Urtheil von meinen Fähigkeiten,  
versprach ihm, für meine Aufnahme in den  
Orden sich bey dem Provincial mit zu verwen-  
den, und that dieses mit so viel Eifer, daß die  
Aufnahme mit Ende des Schuljahres wirklich  
erfolgte. Weise handelte mein Lehrer, als es  
mich von der guten Meinung Steplings belehr-  
te. Alles ich mit Pektore bey Rabius nicht  
aus:

Baetor Pater! me laudari a te, lauda-  
to viro.

So steht ich sie doch, so jung ich war, in ihrer  
hängen. Sidete die Aufmunterung, welche in  
dem Lobe eines großen Mannes liegt n).

n) Und Steplings Empfehlungen und Verwen-  
dungen, den ich seitdem durch siebzehn Jahre  
nicht gesehen, geschweige, daß ich ihn erst an-  
gesehen hätte, verdankte ich auch meine  
Aufstellung am akademischen Gymnasium zu  
Prag gleich nach der Aufhebung des Or-  
dens.

Freilich müßte, wenn die Akademiker der Schuljugend frommen sollten, ein böser Mißbrauch, der, ich weiß nicht durch welches ungünstigen Genius-Einfluß, eingeschlichen war, beseitigt werden. Das war die Gewohnheit den Schülern Fragen aus allen Lehrgegenständen eher in die Feder zu dictiren, die auf der Akademie vorkommen würden. Was war natürlicher, als daß die Schüler die Antworten darauf ebenfalls schriftlich entwarfen, öfters sich von Hauslehrern oder andern Rathgebern entwerfen ließen, sie auswendig lernten, und dann bey der Akademie selbst, es mit dem planlosartigsten Pappchen mutbig aufnahmen. Ich habe vergessen anzumerken, daß auch diese unbedeutende Anstrengung ihnen durch einen gewöhnlichen Mißbrauch merklich erleichtert worden sey. Man fragte es gewöhnlich einigen aus den Schülern selbst auf, die Fragen an die übrigen nach Willkühr zu stellen; die Verständnisse zwischen den Fragenden und Befragten ließen sich denken. Die Elite der Schüler fragten zu lassen, fand ich auch, als ich das Lehramt zu Brunn antrat, dort allgemein ein-

geführt. Ich hatte — so gewagt das für einen regierenden Magister Paruae, war — den Muth, von ihr abzuweichen. Anstatt meinen Schülern Fragen zu dictiren, erklärte ich ihnen: Alles, was in der Schule bisher aus allen Lehrgegenständen behandelt worden, würde der Stoff des Tentamens seyn; um das Wie? würde ich allein sorgen. Und als der Tag des Treffens erschien, stellte ich die Fragen selbst; vorzüglich aber trug ich Deutsche Sätze vor, die meine Schüler auf der Stelle Lateinisch geben, und überall den Grund ihrer Übersetzung anföhren mußten. Der sichtbare gute Willen meiner Schüler, eine Folge ihrer Verwendung, verschaffte dieser Neuerung Beyfall.

Aber von dem besondern Wohlgefallen meines würdigen Rectors, Franz Oppersdorf o), an meiner Methode, so wie, aus dieser Gelegenheit, von dem Manne überhaupt, muß ich ein Paar Worte sagen. Nicht genug, daß

o) Aus dem Gräflichen Hause dieses Namens.  
Ein Mann, der mit einem etwas finstern  
Außerlichen, Weisheit und wahres Wohlwollen verband.

er eine warme Theilnahme durch mit eingemischte eigene Fragen an Tag legte; so munterte er auch die antwortenden Schüler durch Lob und Belehrung auf. Als ich ihm für seine Antwort und Theilnahme in seinem Zimmer dankte: wünschte er mir Glück zu Jünglingen, die so viel Hoffnung gaben, und legte mit der ganzen Wärme eines für alles Gute eifernden Biedermanns mir die Pflicht ans Herz, so viel versprechende Talente mit aller Sorgfalt zu pflegen, daß sie einst dem Vaterlande Nutzen brächten, und der Sozietät als Jesuitenzöglinge Ehre machten. Nichts aber rührte mich so sehr, als seine wiederholten Erinnerungen: dem Sohne des ärmsten, des in den Augen der Welt niedrigsten Vaters müsse der Professor jene Aufmunterung ersetzen, welche Kinder reicher und vornehmer Altern zu Hause fänden. Er trug mir auch an, ausgezeichnete Schüler von Zeit zu Zeit zu ihm zu schicken, die er beschenkte, und mit ihnen von der Pflicht sprach, das, was ich für sie that, durch Liebe und Gehorsam zu lohnen. So wußte der vortrefliche Mann zwischen Lehrer und Schüler ein schönes Band zu



schicken, das Bisthum wahr Glückseligkeit besaßte. Ganz bemerkt, es uns jungen Leuten seine Achtung mehr durch die Art, mit uns umzugehen, als daß er über die erfüllten Pflichten und viele Komplimente hätte machen sollen. Nur kurz bevor, als er uns verließ, um die Verwaltung eines andern Ordenshauses als Oberer zu übernehmen; gab er uns bey einem freundschaftlichen Dische auf dem nahen Landhause, in einem Gemische, wenn ich das Wort brauchen darf, von Zerklichkeit und Nahrung das schmeichelhafte Zeugniß; wir hätten das Aisere gut gemacht, hätten für das Beste der uns anvertrauten Jugend, und zugleich für die Ehre der Societät mit Eifer gearbeitet. Man verzeihe mir die Weitläufigkeit, mit der ich von diesem Manne gesprochen habe; und laße das, was ich von ihm gesagt, für ein Denkmal meiner Dankbarkeit gelten. Ich setze ihn zum Muster eines Obern des Jesuitenordens in Rücksicht der lehrenden Mitglieder aufstellen. Ich bin zu wenig Politiker, um nicht geradezu einzugestehen, daß nicht alle unsere Obern so waren. Ich habe deren gekannt, die um einen

der Hauptstadt des Ordens, um den Unter-  
 richt der Jugend, ganz unbekümmert, zu je-  
 dem Lehrer, dem eifrigen, wie dem lauen,  
 mit gleicher Kälte zu sagen pflegten: gratulor  
 de peracto labore. Weise Obern jener Or-  
 den, die am öffentlichen Unterricht ist Theil  
 nehmen, oder noch nehmen werden, können  
 nicht anders, als einen Oppersdorf nachzu-  
 meh. Sie geben mir doch Recht, lieber  
 Graf! daß bey dem Einfluße eines geistlichen  
 Obern auf die Lehrer von seinem Orden aus  
 auf deren Schüler, der Segen der besten Väter  
 — — — illud, quod dicere nolo  
 immer auf denselben zurückfallen werde.



...

...

...

...

...

## Zehnter Brief.

...

...

...

...

## Inhalt.

Ein Paar Bemerkungen über Lehrer, die einen Kurs durch, oder die zugleich mehr Klassen lehrten. Der Professor, und per. Präses im Seminarium, sind in einer Person unverträglich. Die Jesuiten bildeten sich vorzüglich während der Professur; und setzten diese Bildung neben dem Theologischen Studium fort.

...

...

...

Nach einer Episode, die aber meinem Hauptstoffe nun doch nicht ganz fremd war, kehre ich zu demselben zurück. Die Zeit der Professur des Jesuiten, oder blossen welcher er als Magister lehren sollte, war nicht für alle gleich bestimmt; es waren, vier, drey, bey Manchen

auch nur zwey Jahre. In den ältern Zeiten, bis etwa zu meinem Eintritte in den Orden, führte meistens derselbe Lehrer seine Schüler den damals vierjährigen grammatischen Kurs durch. Man glaubte überzeugt zu seyn, daß so ein festeres Band zwischen Lehrern und Schülern entstehen müsse, welches die Fortschritte der Letztern nur befördern könnte. Ganz einverstanden damit; wenn der Lehrer, was er seyn sollte, auch war. Aber wenn ein Mensch — ich will nicht sagen ohne alle Talente, und Kenntnisse — nur ohne Gabe, ohne Lust zu lehren — ein allerdings nicht unmöglicher Fall — eben die Schüler durch alle die Jahre, in welchen sie den Grund zu allen möglichen Kenntnissen legen sollten, ganz allein in Händen hatte? wie dann? war es um das wissenschaftliche Heil der guten Kinder nicht auf immer gethan? Freylich hätte dem vorgebeugt werden können; wenn nicht alle, nur die Tauglichen, zu Lehrern bestimmt worden wären: eine Maßregel, die bey der kleinen Anzahl der Untauglichen, und bey der übrigen Verfassung des Ordens nicht schwer zu befolgen

wär. Aber da man einmal, daß in einem gewissen Sinne sehr wahre, docendo discimus, hier zu allgemein gelten ließ; da hinstellten die Obern nach ihrer Willkür, wie jener Bildner bey Horaz, aus jedem Holze bald Pansen, bald Götter glaubten zimmern zu können, folglich mancher auf seinem Katheder, der selbst nicht wuste, wie er hinaufgekommen sey, mit allem Grund ausgerufen haben würde:

Olim truncus eram ficulnus, inutile  
lignum;

Quum faber incertus, scamnum, faceret  
ne Priapum?

Maluit esse Deum. Deus inde ego.

so war es immer besser, eine ganze Klasse nie ganz zu Grunde gehen zu lassen, wie es unter eben dem Lehrer ohne Fähigkeit, oder, was hier nicht weniger schädlich ist, ohne Vorliebe für das Lehramt, und ohne Wohlwollen gegen die Jüngend, durch vier oder drei Jahre geschehen mußte. Das war nun, bey der später eingeführten Sitte, die Lehrer von einem Gymnasium in das andere, selbst während des grammatischen Kurses, zu übersetzen, leichter zu bewirken. Auch kam es

nach und nach von der vierjährigen Professur  
faß gänzlich ab; und der Magister lehrte später  
höchstens drey Jahre: die natürliche Folge da-  
von war, daß er eine oder die andere Klasse  
überhüpfte. p)

Aufeinigten, freylich nur wenigen, Gymna-  
sien q) lehrte auch ein Professor zwey Klassen zu-

p) So stieg auch ich am Gymnasium zu Brunn  
aus der ersten in die dritte Klasse hinauf.  
Das war der letzte Beweis von Achtung und  
Böhlwollen, den mir mein zweyter Provinzial  
im Orden Franz Wisinger gab; denn bald  
darauf legte er nach einer fünfjährigen wei-  
sen Verwaltung sein Amt nieder. Sein Ver-  
lust ward der Provinz nie mehr ersetzt.

q) Die Gymnasien von Brleznitz und Teltitz  
hatten immer nur drey Lehrer, deren jeder  
zwey Klassen zu besorgen hatte. Zu Ruten-  
berg, und Leitmeritz hatten gewöhnlich die  
zwey untersten Klassen nur einen Lehrer, das  
war auch der Fall auf dem Mährischen  
Gymnasium zu Gradiß. Man sieht wohl,  
daß man dieses Zusammenziehen sich nur auf  
minder besuchten Gymnasien erlaubte. Also  
wenn der Jüngling weniger Mitschüler hatte,  
so sollte er mehr verwahrloßt werden.

gleich. Ich habe diese Gewohnheit schon anderst-  
wo eine verderbliche Gewohnheit genannt; und  
noch finde ich keine Ursache, dieses mein Urtheil  
zurück zu nehmen, oder auch nur zu mildern.  
Im Grunde verlor der Schüler jeder der zwey  
vereinigten Klassen die Hälfte der Zeit, die ihm  
ganz gehörte. Aber auch dem Lehrer lastete  
man dadurch eine zu schwere Bürde auf. Auch  
sonst genoß der lehrende Jesuit nicht so allgemein  
einer ganz ungestörten Muße zum studieren,  
wie der Scholastikus; denn jener hatte biswei-  
len ein Nebenamt. Das eines Studentenpredi-  
gers ließ sich mitnehmen: eine etwas mehr als  
viertelstündige Anrede an den Sonntagen, oder  
Feyertagen, kostete nicht so viel Zeit; und konnte  
als eine nützliche Übung für den Magister gelten,  
sowohl im Lateinischen Stil, als in der Anwendung  
der Grundsätze der Redekunst. Aber das Amt ei-  
nes Präses im Seminarium war meines Erach-  
tens mit dem Lehramte, besonders bey einem  
Magister, ganz unverträglich. Man weiß, daß  
an den meisten Jesuitenkollegien ein Semina-  
rium zur Erziehung der studierenden Jugend

war. 2) Diesem stand immer ein älteres Priester unter dem Namen: Regens, vor. Da nun, derselbe mit der Wirthschaft des Hauses genug zu thun hatte; war ihm immer ein sogenannter Pfeser zugegeben, der eigentlich über Ordnung und Zucht unter den Seminaristen, so wie gewissermaßen auch über ihre Fortschritte in Studien zu wachen hatte. Daß man zu diesem Amte fast immer einen der Lehrer des Gymnasiums wählte, geschah wohl darum, weil ihm das Lehramt selbst ein gewisses Ansehen bey den Jünglingen des Hauses, lauter Studirenden, geben mußte. Aber den ganzen Tag über das Betragen einer beträchtlichen Anzahl von Jünglingen, zum Theil von beynahe Kindern, wozu es gab Seminaristen, die sieben- achtzig, auch die nicht weniger als hundert Schölinge zählten — wer das für eine Pflicht hält, die viele Zeit zum Studiren übrig läßt, der kennt dieses Alter nicht. Man stelle sich einen jungen Magister als Pfeser vor. Schon

1) In unserer Böhmischen Provinz machte nur Eger eine Ausnahme.



am frühen Morgen sagt: Ich stehe aus seiner Studierstube in die Schlafkammern der Zöglinge hin nachzusehen, ob auch Alle zur festgesetzten Stunde aufgestanden sind? den Tag über muß er seine Arbeiten unterbrechen, die Zöglinge in ihrem gemeinschaftlichen Studierzimmer überfallen, um sich zu überzeugen, ob auch die zum Studiren bestimmte Zeit von Allen gehörig angewendet werde? Wie viel Stunden bleiben ihm denn an Schultagen, an welchen er deren vier bis fünf mit seinen Schülern zubringt, zu seinem Privatstudium übrig? Und will er sich auch dadurch abblöden halten, daß er Stunden, die er seiner Erholung entzieht, den wissenschaftlichen Arbeiten widmet, so kann er es nicht einmal: denn er muß die Seminaristen auf ihren Spaziergängen begleiten, deren Dauer er nicht nach seinem Zeitbedürfnisse, sondern mit Rücksicht auf die Gesundheit und nöthige Erholung der Zöglinge zu bestimmen hat. Aber das Heirathende des Antes ward von dem Wittwengebährnden noch übertroffen. Wie oft saß der Professor in einer der wenigen

ihm noch geschnitten. Stunden an seinem Pulte in einen klassischen Autor vergraben; und ein Jüngling klopfte an die Thür, und rief den Präses ab, um einen Bettelvogt zu machen? Ich habe das Amt eines Präses, als Professor der Poetik, in dem zahlreichen Seminarium zu Kommotau verwaltet. Da ich damals schon vierzehn Jahre im Orden gelebt, und zwölf davon im Studium der Literatur zugebracht hatte, so darf ich wohl ohne Ruhmredigkeit sagen, daß ich so ziemlich vorgearbeitet habe. Zu dem war ich so glücklich, an dem Regens Franz Hofmann, nicht etwa einen bequemen Vorgesetzten, sondern einen treuen Gehülfen, der mich in allem überhob, und den theilnehmendsten Freund zu haben, dem ich ohne der schätzbaren Belehrungen zu erwähnen — eine unverfälschte Heiterkeit verdankte. s)

- o) Es ist eben der, den die große Theresia zu einem ihrer Werkzeuge bey der ersten Studienreform gebrauchte. Er war der erste Direktor der Theologie zu Prag. Ich weiß für die Freundschaft, die er mir schenkte, kein besseres Epithet, als väterlich. Er war mir, was nach Lufan,

Jesuiten als Gymnasiall.

R

Und durch seine vortreflichen Anstalten war das Haus in einer Ordnung: wie ich, als warmer Freund der Jugend, sie allen Instituten dieser Art nur immer wünschen kann. Und ich muß es unsern dortigen Böglingen nachsagen, daß sie durch Gehorsam, Liebe zur Ordnung, Fleiß, und Sittlichkeit, eines so väterlichen Obern, eines Hoffmanns, sich würdig zeigten. t) Unter diesen Umständen hatte ich freylich mehr Ruhe, und selbst mehr Muße, als dieses Amt sonst hoffen ließ. Aber unter minder günstigen Umständen —

dem jungen Brutus Kato von Utika. Auch mir war sein Herz ein geheiligter Tempel, wo ich untrügliche Orakel der Weisheit holte.

- t) Ich muß des ehrenvollen Beyfalls doch erwähnen, der wegen der letztern den wackern Jünglingen von einem in jedem Betracht vorzüglichen Manne geworden ist. Der Freyherr von Kottenhan beehrte das Seminarium mit seiner Gegenwart. Dieser große Vater eines großen Sohnes sah die Böglinge, gutentheils Kinder umliegender Dörfer und kleiner Städte, wegen ihres feinen Betragens, für junge Kavaliere an. Wie entzückte ihn nicht meine Antwort. Mehrere aus ihnen wären seine künftigen Unterthanen. Er hatte gerade die Herrschaft Kottenhaus im Kaufe.

und das war ungleich öfter der Fall — ein Magister, ein angehender Lehrer, wo soll er die Zeit hernehmen: sich täglich zu seinem Vortrage in der Schule vorzubereiten — der Lehrer, der das auch nur einmal unterläßt, hat meine Achtung nicht; die Schulaufgaben zweckmäßig zu entwerfen — daß dieses allein viel Zeit fodert, kann nur der unwissendste Lehrer läugnen; die Arbeiten der Schüler, wo nicht aller doch der meisten, jeden Tag durchzusehen — eine der unnachlässigsten Pflichten des Lehrers, der nicht planlos vorgehet; und die Klaskiler von Tag zu Tag zu studieren — der Lehrer, der dieses Studium selbst als Veteran nicht mehr braucht —

— — Erit mihi magnus Apollo.

Ich sage es noch einmal, die beyden Kräfte waren in einer Person unverträglich; jedes foderte seinen Mann ganz. Der eifrige Professor hatte die Zeit nicht, über eine zahlreiche, nicht immer die eingezogenste, Jugend zu wachen: und der wachsame Präses weder Ruhe, noch Muße zum Studieren.

Der Magister, den der Zorn des Schicksals mit diesem, sehr uneigentlich so benannten, Re-

Kennte nicht gestraft hatte, genoß dafür in seiner Professur einer ziemlich ungestörten Muße zu seiner Bildung. So wie es ihm auch, wenigstens an den nöthigsten, Hilfsmitteln dazu nicht fehlte. Die alten Klassiker fand er doch immer in der Bibliothek des Kollegiums, und das Zimmer eines jeden Professors war auch mit einigen Büchern versehen, darunter sich, was die lateinische Literatur betraf, gute Werke befanden. Legenda und dergleichen Tröster, waren ebenfalls in der Bibliothek, theils auch in seinem Zimmer vorhanden. Die Bibliotheken hätten besser gemacht werden können, wenn man nicht so oft Bibliothekare gemacht hätte, die — was Denis von einem guten Bibliothekar fordert — in ihre Bibliotheken nichts weniger als so verliert waren, wie ein fessigen Liebhaber in seine Schöne. Nicht viel weniger, als die Lektur trug zur Ausbildung der wechselseitige Umgang der Lehrer am Gymnasium, der grammatischen, und jener der Humanitätsklassen selbst bey; da es bey der Auswahl der Kandidaten nicht leicht denkbar ist, daß ein einziges Kollegium selbst von jungen Professoren, nicht doch ein Paar vorzügliche Köpfe

gejählt hätte. u) Der aus allen dem stiehende Vortheil für die Gezielt selbst springt in die Augen. In dieser ersten Professur erwarben die meisten ihrer Glieder klassische Literatur, und ihre größten Männer legten in dieser Periode den Grund zu ihrer nachmaligen Gelehrsamkeit. Sollte das nicht einer der feinsten Kunstgriffe gewesen seyn, auf die sich die Jesuiten so meisterhaft verstanden haben sollen? Aber sind Sie nicht wegen Meinung, theuerster Graf! daß diesen Kunstgriff andere, geistliche Orden, besonders die Prediger, nachahmen könnten, ohne zu besorgen, daß man sie dessen beschuldigen wird, was die Engländer Jesuiticalness nennen?

Nach der Professur folgte bey den Jesuiten immer der vierjährige Kurs der Theologie. Und dieses ernstliche Studium verschleucht bey den

u) Ich habe aus meinen Kollegen zu Brunn eines Ganz und Alm schon gedacht. Undank war es, des einzigen Beichtvaters der beyden Sächsischen Prinzen, Anton und Maximilian, Joseph Hubers nicht zu gedenken. So lehrreich war sein Umgang für mich; und so theilnehmend in jeder Sache seine Freundschaft.

Meisten die Liebe zu den künſten Mufen nicht  
 ganz. Man bligte nach den holden Sötinnen,  
 mit welchen man durch drey Jahre in der innigſten  
 Vertraulichkeit gelebt hatte, von Zeit zu Zeit  
 zurück. Das Zusammentreffen ſeit mehr Jahren  
 getrennter Freunde ließ es nicht an Veranlaſsun-  
 gen fehlen. Sie hatten alle einerley Beſchäfti-  
 gung gehabt, die Jugend in den Vorhof der ſchö-  
 nen Literatur einzuführen. Und ſollten ſie ſich  
 nicht von dem Erfolge, mit dem ſie es gethan ha-  
 ben, von den Abenteuern, die ihnen dabey auf-  
 geſtoßen ſind, nicht unterhalten? nicht die Trüb-  
 den, die ſie dabey eingeſtrudelt haben, einander  
 mittheilen? Die Verſchiedenheit der Verhältniſſe,  
 in welchen ſie gelebt hatten, und die nicht gleiche  
 Beſtände, für die einzelnen Zweige der Literatur,  
 ſowie die Lieblingslektur eines jeden aus ihnen,  
 verbreitete Mannigfaltigkeit über dieſe Unterhal-  
 tungen, und gab ihnen ein um ſo anziehenderes  
 Intereſſe. Am Ende kam man immer auf ſchöne  
 Literatur als den Mittelpunkt, um den ſich alles  
 drehte, zurück. Wem brauche ich es noch zu  
 ſagen, daß mit dieſen geſellſchaftlichen Unter-  
 haltungen die Privatlektur zuſammenhieng? So

war der Kurs der Theologie, ohne daß der Hauptgegenstand außer Acht gelassen wurde, eine Wiederholung dessen, was man in den schönen Wissenschaften bereits gethan hatte, und zugleich eine Aufmunterung zu neuen Fortschritten in denselben. Darf ich von meiner eigenen Erfahrung sprechen? nie war ich mit meiner Verwendung zufriedener. Damals war es, daß ich es in der immer betriebenen Lateinischen Literatur zu einiger Vollkommenheit brachte; die Deutsche x) die ich eher nur verlostet hatte, im ganzen Entzwick gewann: in der Französischen wurde ich merklich weiter; und auch in der Englischen fing ich an mich umzusehen. Mein Eifer erregte sogar einen Verdacht — daß ich noch ist keinen Namen zu geben weiß, wider mich. Der Präbival — kein Keyser, kein Wifinger — war im Begriffe, über meine Bücher ein Inquisitions-

- x) Der Geschnal für sie, war damals unter den jüngern Jesuiten herrschend. Und die lächerlichen Bemühungen, ihn zu unterbrücken, fruchteten, wie alle Verfolgungen, in so weit, daß sie seine Verbreitung beförderten.



gericht zu verhängen, das jenes des Pfarrers, des Chirurgen, und der Haushälterin über die Bibliothek des weisen Junkers Don Quixotte von Mancha an Strenge übertroffen hätte, ohne ihm an richterlichen Einsichten zu gleichen. Doch

Mulciber in Troiam, pro Troia stabat

Apollo.

dem Provinzial, dessen Name nichts zur Sache thut, trat mein biederer Rektor Karl Gottschlich y) in den Weg; indem er den Provinzial versicherte: er kenne mich zu gut, um nicht gewiß zu seyn, daß ich die Bücher, die ich hätte, auch schon gelesen habe. Sie müßten mich also entweder schon verfaßt haben, und dann käme die Konfirmation zu spät; wäre ich aber, wie er hoffte, trotz dieser Lektur noch immer unverdorben, so könnte

y) Ein Mann, der Achtung für aufsteigende Talente hatte; und eben darum die Neigung junger Männer durch ein lauterer Wort für Sucht und Ordnung nie verlor. Die Benennung: Vater Karl! welche ihm die Colastiker durchgehends gaben, ist seine schönste Lobrede.

man die Bücher auch in der Folge ohne Gefahr  
in meinen Händen lassen.

— — — Ridiculum acri

Fortius et melius magnas plerumque se-  
cat res.

Der Provinzial ließ sich bedeuten, und ich  
behielt meine unschuldigen Bücher.

— — Sic me servauit Apollo.

Mit Vergnügen gestehe ich es, lieber Graf!  
daß an allen diesen meinen Fortschritten Mehrere  
meiner Mitgenossen durch freundschaftliche Mit-  
theilungen und Aufmunterungen vorzüglichen An-  
theil hatten. Gewiß werde ich unter meinen dama-  
ligen Kommilitanen die Namen: Morgenstern,  
Koptik, Margeliß, Kernairet, Moschner, Sla-  
wach, Merksbauer, Charruel, Seidl, Demuth,  
Ejerny, Leder, Bartuel z) so wenig vergessen;

a) Von diesen Freunden, die mir den Aufenthalt  
zu Olmütz eben so angenehm, als für meinen  
Fortgang ersprießlich zu machen wußten: sind  
Rudolph Margeliß, ein Bruder des würdigen  
Staatsmanns, und Karl Moschner noch als  
Jesuiten: Joseph Morgenstern, Anton Merks-  
bauer, Karl Charruel, Franz Seidl, Tobias

als unter meinen ausgezeichnetsten Schülern  
den übrigen, theuerster Graf!

Ejerny nach der Aufhebung gestorben. Noch  
leben: Johann Koptik, mein Englischer Lehrer,  
zu Wien; Johann Kernairet und Augustin  
Barnet einst meine Quintile in München  
der Französischen Literatur, sind nach Frankreich  
zurückgekehrt; Fabian Glawacz, Wenzel Leder  
und Vinzenz Demuth haben sich der Seelsorge  
gewidmet.



napoleon  
1804  
1805  
1806  
1807  
1808  
1809  
1810  
1811  
1812  
1813  
1814  
1815  
1816  
1817  
1818  
1819  
1820  
1821  
1822  
1823  
1824  
1825  
1826  
1827  
1828  
1829  
1830  
1831  
1832  
1833  
1834  
1835  
1836  
1837  
1838  
1839  
1840  
1841  
1842  
1843  
1844  
1845  
1846  
1847  
1848  
1849  
1850  
1851  
1852  
1853  
1854  
1855  
1856  
1857  
1858  
1859  
1860  
1861  
1862  
1863  
1864  
1865  
1866  
1867  
1868  
1869  
1870  
1871  
1872  
1873  
1874  
1875  
1876  
1877  
1878  
1879  
1880  
1881  
1882  
1883  
1884  
1885  
1886  
1887  
1888  
1889  
1890  
1891  
1892  
1893  
1894  
1895  
1896  
1897  
1898  
1899  
1900

## **Fünftler Brief.**

---

### **Inhalt.**

Mit den Bestimmungen der Jesuiten zu höheren oder niedern Schulen, oder zum Predigtstuhl kam es nicht immer auf ihre Fähigkeiten an; manchmal entschied der Zufall.

---

Bis nach zurückgelegtem Studium der Theologie wußte der Jesuit noch immer nicht mit Gewißheit seine Bestimmung. Und selbst auf die Theologie folgte erst das Terziorat, ein neues Prüfungsjahr, binnen welchem die Glieder des Ordens, durch verschiedene aßetische Übungen sowohl, als durch nähere Kenntniß des Instituts zur Verwaltung eines jeden Amtes im Geiste der Sezietaät vorbereitet wurden. Und ist erst

ward der die Zukunft betreffende Vorhang zum Theil aufgezogen. Die zwey Hauptbestimmungen waren: die Schulen und der Predigtstul. Eine dritte war die Landwirthschaft, die aber im Verhältniß immer Wenigere traf a). Die zu den Schulen bestimmten wurden entweder Humanisten, oder Professoren der höhern, das ist, der philosophischen und theologischen Wissenschaften. Sie könnten hier vielleicht fragen, lieber Graf! wodurch eigentlich das Schicksal des Jesuiten entschieden worden sey? Fontenelle soll einmal, als er ein vorzügliches Französisches Gedicht von einem Jesuiten gelesen, und auf die Frage, was der Mann für ein Amt bekleide? die Antwort erhalten: er lehre die Theologie; ausgerufen haben: o Société, meurtrière des Gentos! Ich werde es seyn, daß ich mehr als einmal eine Umwandlung gehabt habe, Fontenelle's Ausdruck zu wiederholen. Ich sah mit andern Männern in Romern, die ihren Kräften nicht, oft auch nicht ihrer Neigung entsprachen. War das Absicht? oder bloß ein Ungefahr? Von der ersten Art als Jesuit nicht zu werden, sondern als

a) Die hießen Prädicatoren.

sten Punkt ist mir nur ein Grund denken, der, freylich ohne ganz richtig zu seyn, sich doch einigermaßen hören läßt: wenn es, besonders in den letzten Jahren, bey der in verschiedenen Ländern überhand nehmenden Abneigung von dem Orden; die Lage der Societät, weniger vielleicht foderte, als nur zu fördern schien, auf Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, in welchen einzelne Dedensglieder mit großen Händlern, oder mit Männern von Einfluß stunden. Man wog den protegirten Jesuiten zu einem Aute, das er aus Eitelkeit, aus Vorliebe für einen Vob, oder aus andern nicht reinern Beweggründen wünschte, trotz seiner Unfähigkeit befördert haben, um an seinem, oft nur nach einem einseitigen Wahne, viel Vermögenden Beisitzer der Societät einen Freund mehr zu gewinnen. Wirklich würde ich einen und den andern Fall dieser Art nachhaft machen; daß ich werde jenen geistlichen Gemeinden vom Herrn Glück wünschen, deren Obern niemals in der Lage waren, so handeln zu müssen. Kam aber auf diesem Schleichwege ein Mann ohne Talent zu einem Aute, dem er nicht ge-

wachsen war; so hatte das schon die natürliche Folge, daß der talentvolle Mann, der ihm ganz gewachsen gewesen wäre, davon ausgeschlossen wurde. Doch viel öfter als irgend eine Absicht mag mit den Bestimmungen ein bloßes Ungefähr geschaltet haben. Ich kann mir gewisse Mißgriffe sonst gar nicht erklären. Vielleicht, theurer Graf! interessiert sie hier das, was mit mir geschehen ist, und, wenn unsere Aufhebung nicht dazwischen gekommen wäre, noch hätte geschehen sollen. Schon lehrte ich als Priester das dritte Jahr die Porrit auf Landgymnasien. Von einer Art Auszeichnung träumte ich um so weniger; weil ich — dem Himmel sey Dank für diese meine Stimmung, der ich auch meine ige Ruhe verdanke! — an der Sucht zu glängen nie gekranket habe. Ist machte mir der Prästazial das letzte Jahr unster Existenz — die ich aber der gute Mann noch immer ewig dachte — nachdem er mich über meine Reigung, eher hatte ausforschen lassen, die Erklärung: er bestimme mich höchstens binnen einem Jahre zum Professor der Repetenten. Ohne mich wider das

Nun selbst zu studiren, verzicht ich doch meine Verwunderung über das mir ganz unerwartete Vertrauen zu meinen Fähigkeiten. Er versand mich, und gestand mir, daß wir bisher mancher Anderer bloß durch den Zufall wäre vorgezogen worden, dann brach er in die Worte aus: Salunk b)! muß es mir schon verzeihen; ich habe dich nicht gekannt. Was dieser Biedermann, denn das war Gottfried Provin<sup>9</sup> sonst im ganzen Anfange, so gerade heraus gestanden hat, war wohl bey seinen Vorgängern mit andern Ordensgliedern öfters der Fall. Dieses Nichtkennen, wenigstens Nichtgenaukennen, war auch meistens die Ursache des Schwankenden in Bestimmungen, man ließ einen jungen Priester nach dem Leuzjorats etwa ein Jahr predigen, ehe man ihn den Schulen, zu welchen er mehr Hang, und nach der Meinung Aller, die ihn kannten, ver-

- b) Der Gebrauch dieses Ausdrucks, und das, unsern Obern im Ernste, besonders in der Amtssprache, mit gewöhnliche Duzen, war bey ihm Ergießung seines Wohlmeinens.



höhere Fähigkeiten hatte, gewidmet hat c); und mancher mußte wider seine Neigung, und bey geringern Fähigkeiten dazu, ein Paar Jahre lehren, ehe man ihn den gewünschten Verdienst besseigen ließ. Ich bin zu sehr gewohnt, nach meiner Überzeugung zu reden; als daß ich das Nichtkennen der Talente und Fähigkeiten bey dem Haupte der Provinz auch nur entschuldigen wollte. Der asszetische Grund, vom gesellschaftlichen Gehorsam entlehnt, so vollständig er für den Verkannten ist, läßt sich für den Bekennenden gar nicht anführen. Freylich hat der Ordensmann nach der Natur seines Gelübdes keinen Anspruch auf ein Amt, oder gar auf einen sogenannten Ehrenposten zu machen; soll sich hierinn ganz der Leitung des Obern überlassen. Aber wenn dem Untergebenen, nach dem Geiste der Societät, und wohl aller Orden, bey irgend einer Anstellung, die seiner Neigung

c) So gieng es in der Oesterreichischen Provinz dem Lieblinge der Musen Denis: und bey uns

— — — Si parva licet componere magnis  
auch meiner Wenigkeit.

nicht entsprach, selbst das leise Murren darüber als Mangel an religiöser Vollkommenheit mit Recht ausgedeutet werden konnte: so hatte der Vorgesetzte bey den Jesuiten dagegen eine dreysache Pflicht, den Untergebenen nach seinen Fähigkeiten nicht nur, auch nach seiner Neigung anzustellen. Gegen den Staat, dessen wahres Wohl er sowohl aus Bürgerpflicht, als auch aus Dankbarkeit für dessen Schutz nie aus den Augen verlieren durfte; gegen seinen Orden, dessen Ehre ihm am Herzen liegen mußte; und gegen jedes einzelne Ordensglied, die er, aller nicht despotisch, sondern väterlich regieren sollte. Das alles auf den Lehrer angewandt; wird dieser ohne Fähigkeit zum Lehramte, ohne Neigung zu der Jugend, nicht sich selbst kränken? nicht, was eine natürliche Folge der Selbstkränkung ist, in der Erfüllung seiner Pflicht lässig seyn? und dadurch dem Orden, dessen Mitglied er ist, Schande machen? seinen Schülern keinen Vortheil, und eben darum dem Staat Nachtheil bringen?

Jesuiten als Gymnasial,

2

## Zwölfter Brief.

---

### Inhalt.

Wieder einige Wünsche über die Jesuitengymnasien. Daß der Magister bey der Grammatik geblieben wäre; daß die Poetik nur der Priester gelehrt hätte; daß ein Lehrer die Schüler durch den Kurs der Humanität geführt hätte.

---

Das Operationsfeld — Sie lachen doch nicht, theuerster Graf! über diesen Ausdruck. Wenn man von einem Orden redet, der von einem Soldaten gestiftet, nebst strenger militärischer Subordination, auch sonst noch militärisches Gepräge verrieth, hielten sich militärische Formeln von selbst dar — das Operationsfeld für

die zu Humanisten bestimmten Priester, waren: die grammatischen Klassen an den beyden akademischen Gymnasien, in der Altstadt Prag, und zu Olmütz; großen Theils die Poetik auf den übrigen; und die Rhetorik aller Orten. Nach meiner wenigen Einsicht hätte ich wünschen wollen, daß, was die beyden erstern Lehrfächer betrifft, eine schärfere Gränze in so weit gezogen gewesen wäre, zum Theil hätte gezogen werden dürfen: daß unser Priester niemals mehr die Grammatik, hingegen kein Magister die Poetik gelehret hätte. Für die unterste Klasse der Grammatik, welche hier zu Lande zehnjährige Knaben besuchen, scheint ein von jenem der Schüler nicht gar zu entferntes Alter des Lehrers wenigstens zuträglich zu seyn; denn er wird dann um so eher, und mit um so weniger Selbstüberwindung sich zu Kindern herablassen. Im dreyßigsten Jahre — jünger war der Jesuit nach dem Terziorate nicht leicht — kostet diese Herablassung ungleich mehr Mühe, und gelingt demungeachtet nicht immer. Daß Männer von mehreren, und verbauerten Kenntnissen — das freylich im dreyßigsten Jahre sich eher den

ten läßt, als im zwey- und zwanzigsten — eben  
 darum auch bessere Lehrer, selbst des noch kindi-  
 schen Alters, seyn werden, läßt sich wohl am  
 Schreibepulte denken; aber in der wirklichen  
 Welt ist so manches ganz anders als im Studier-  
 zimmer; und Mißgriffe können sich in einen Stu-  
 dienplan für die untern Schulen auch dann  
 einschleichen, wenn der Verfasser der erste  
 Gelehrte der Nation, aber kein praktischer  
 Pädagog, war. Vollends zu fordern, daß der  
 nämliche Lehrer, nachdem er alle Unarten der  
 beynahe aus Kinderstuben zusammenströmen-  
 den Jugend einmal oder zweymal ertragen  
 hat, zu der nämlichen Plage nach drey Jah-  
 ren immer wieder, wie Sisyphus zu sei-  
 nem Felsen, zurückkehre, und darüber nicht  
 verdrießlich werde; heißt allerdings mehr fordern,  
 als der unverdroßenste Mann leisten kann —  
 ich nehme gern seltene Kinderfreunde, deren  
 ich selbst unter igiten Lehrern kenne, aus;  
 aber das Seltene ist in allgemeinen Vorschlä-  
 gen nicht am rechten Orte. Hiezu kommt noch  
 daß der Gegenstand der grammatischen Klassen  
 wohl nicht Reiz genug hat, daß man mit lei-

denkschaftlicher Theilnahme — ein unumgäng-  
lich nöthiges Bedürfniß für einen Lehrer —  
mehr als einmal — was denn erst zum dritten  
oder vierten Mal? — zu demselben zurückkeh-  
ren könnte.

Auf der andern Seite, war es für einen  
Magister, wenn er auch eher die grammatischen  
Klassen mit allem Beyfall gelehret hatte, doch  
immer zu früh, unmittelbar darauf die Poetik  
zu lehren. Doch ich muß Ihnen erst sagen,  
bester Graf! was in jenen Zeiten, von wel-  
chen ich rede, auf Jesuitengymnasien Poetik  
war. Eine bloße Anweisung zur Dichtkunst  
war sie selbst vor meinem Eintritte in den Orden  
so wenig, daß man dieser Klasse in mehreren  
Provinzen der Jesuiten, anstatt jenes der Poetik,  
den Lehren der Humanität gegeben hat. Mit den  
Anweisungen, nicht so zur Poesie, als bloß zum La-  
teinischen Versmachen d) erhielten die Schüler zu-  
gleich einen, mit unter ziemlich dürftigen, Unter-

d) Die damals in den Schulen eingeführte ar-  
metrica enthielt, wie es auch der Titel auf-  
richtig genug gesteht, nichts anderns.

nicht zur Verfertigung verschiedener prosaischer  
Aufsätze, und sie hätten zu diesem Behuf ein  
eigenes Lehrbuch, unter dem Titel, Candida-  
tus Rhetoricae. Die Epistolographie Asom-  
ders war in ältern Zeiten einer der Gegenstän-  
de dieser Klasse e). Seit der zweyten Reform  
der Gymnasien unter Marien Theresien — ich  
denke an die einzige Frau nicht, ohne jenen Vers  
eines feurigen Sängers der Vorzeit, mit einer  
keinen Abänderung auf Sie anzuwenden:

Et spes et ratio studiorum in Pallade  
tantum.

seit dieser zweyten Reform vom Jahre 1764,  
wurden durch die Einführung der Schulbücher  
von Emmanuel Noghera f) alle Gegenstände

e) Mit so gutem Erfolge, daß, wie ich mich beßen  
aus meiner Jugend gut erinnere, absolvirte  
Humanisten, unter ihnen selbst Hausinformatoren,  
wenn sie ihren Ältern einen Deutschen  
Brief schreiben wollten, zu Kaufmannsdi-  
nern ihre Zuflucht nahmen. Ich bitte alle  
Verläumder der ersten Studienreform unter  
der großen Theresia das zu beherzigen.

f) Vortreflich sind diese Schulbücher; aber es  
gehören Lehrer dazu, die sie zu brauchen

aus der ungehundenen und gebundenen Berufszeit so getheilet, daß die Leichterern im ersten, die Schwerern im zweyten Jahre behandelt werden sollen. Doch behielt der erste Jahrgang den Namen Poetik so wie der zweyte, Rhetorik hieß. Im Grunde wurde durch diese zwey Jahre, mit denen sich der Gymnasialkurs schloß, von nun an Elementarästhetik behandelt. Gleichsam im Vorbengehen darf ich hier vielleicht bemerken, daß ich einem berühmten Deutschen Gelehrten gar nicht beypflichten kann, der Aesthetik überhaupt aus den Gymnasien verbannt wissen will. Ich habe durch vierzehn Jahre, daß ich dieses Feld angebauet, so viele Früchte — nicht etwa vergänglich; denn meine ehemaligen Schüler blieben als Männer auf diese Periode ihres Jünglingsalters dankbar zurück — eingesammelt; daß ich diesen Theil unserer Gymnasialverfassung vorzüglich anpreisen muß. Gewiß findet unsere

wissen. Vorzüglich war die eingeschaltete Sammlung von größern und kleinern Besspielen so gewählt; daß Chomprees sie ja nicht ersetzt.



Jugend in jenen Klaffen an ästhetischen Schönheiten schon Geschmack, wenn man es nur versteht, sie für ihren Genuß zu bereiten. Aber eben darum fordern die Klaffen, deren Organstand Elementarästhetik ist, Lehrer, nicht etwa nur von glücklichen Anlagen, und von feinem Geschmack, sondern auch von ausgebreiteter Befähigung, von geprüften Einsichten, und von der reifsten Beurtheilung. Nach meinen Erfahrungen — und ich kann wohl tausend meiner ehemaligen Schüler in diesem Buche zu Zeugnissen aufrufen — ist es die beste, ich darf wohl sagen, die einzige gute Methode Elementarästhetik zu lehren: aus musterhaften Exempla der Klaffen, für die man die Schüler vorher warm gemacht hat, Schönheiten entwickeln, und dann erst ästhetische Regeln von ihnen abgeleiten. Und das kann nur der Mann, der mit jedem Autorität seit vielen Jahren genau bekannt, sich dem Studium ihrer Schönheiten ganz gewidmet hat. Freylich muß selbst der grammatische Lehrer sich mehr mit den Autoren, als mit Regeln zu thun machen. — denn Regel, deren Anwendung

dem Knaben nicht ansehend gemacht wird, in  
 Spreu in den Wind. Aber die Hauptabsicht des  
 Lehrers in den Klassen der Grammatik ist doch  
 Sprache: eigentliche Bedeutungen, charakteristi-  
 sche Wendungen, kurz den Geist des Latein-  
 schen muß es seinen Schülern mittheilen; Geschichte  
 und Alterthumskunde, als zum Verstande des  
 Autors nöthig, kann dabey, und die Einsicht-  
 fang eingeflochtenen moralischer Grundsätze darf  
 nicht außer Acht gelassen werden; aber ästhetische  
 Bemerkungen kämen ist zu früh. Sie gehören  
 in das Fach des Humanitätslehrers; den, wenn  
 er, wie ich schon gesagt habe, ästhetische Schön-  
 heiten aus den Autoren entwickelt; doch auch  
 gut thut, wenn er auf das Eigenthümliche  
 der Sprache immer mit zurück blickt. Was es  
 also nicht besser gewesen, daß, was bey den Je-  
 suiten meistens geschah, auch immer geschehen  
 wäre: daß der grammatische Lehrer nicht sogleich  
 zur Poetik hinüber gegangen; sondern daß er  
 immer eine Zwischenzeit gehabt hätte, die Aus-  
 sen zu einem höhern Zwecke zu studieren. Die  
 Nebenstunden in dem vierjährigen Kurse der

Rhetorik wider nach dem, was ich von dem  
selben vorher gesagt habe, sehr gut dazu anzu-  
wenden gewesen. Also noch einmal nie Magi-  
stern, — die bey der Grammatik, welche sie bey  
ihrer Jugend weniger ermüdete, hätten bleiben  
konnen — sondern nur Priestern hätte man die  
Poetik auftragen sollen. Denn welchen Grund  
hatter man denn, nicht eine gleiche Vorbereitung  
für die Poetik zu fordern, als man für die Rhetorik,  
indem nur Priester zu lehren pflegten, ge-  
fordert hat; da Beyde doch nur Theile eines  
Ganzen waren?

Diese letzte Bemerkung muß auf den  
Wunsch führen, daß die Schüler auch durch  
diese beyden obersten Gymnasialklassen nur  
einen, eben denselben, Lehrer gehabt hätten.  
g) Bey der bisherigen Methode, daß die bey-  
den so genau verbundenen Theile, von welchen  
keiner ohne den andern Fortsetzung des andern, von jenen

g) Wie das, wo ich nicht irre, in dem ehemali-  
gen Theresianum geschah, und auf eini-  
gen Gymnasien der Töchter der frommen Schu-  
len geschieht.

verschiedenen Lehrern schiedlich wurden, was auch  
Verschiedenheit, selbst Mißspruch; demnach  
aufstellenden Grundsätze zu besorgen, was we-  
then eine Art Verwirrung in den Köpfen der  
Schüler um so gewisser erfolgen mußte, je we-  
niger auch der talentvollste Jüngling schon im  
Standes ist, sich selbst zu bestimmen. Indessen  
blieb es bey diesem Zerreißen des Systems der  
Elementardisziplin durch zwey verschiedene Leh-  
rer auf unsern Gymnasien selbst nach der Auf-  
hebung der Jesuiten, und das, wie ich glaube,  
um so mehr, weil man bald darauf die poetischen  
und rhetorischen Anweisungen getrennt; diese  
ganz im ersten, jene als die schwerern, im zwey-  
ten Jahre der Humanität zu behandeln vorges-  
chrieben hat. Eine Trennung bey welcher un-  
sere Gymnasiallehrer so manches Gloub-  
ten erlernen zu können h). Der Unter-  
richt, sagten sie, sowohl in dem einen  
als in dem andern Fache läßt sich so ver-

h) Nach Denis und Regelsperger, mit denen ich  
im J. 1777 zu Wien darüber sprach, waren  
unter denselben.

hoben, daß sie einander die Hand stießen. Denn so oft der Redner sich helfen will, nimmt er seine Zuflucht zur Poesie, so wie er das oft nöthige Feuer von ihr borget: schon darum soll der angehende Redner die Meisterstücke der Dichtkunst kennen lernen. Und wie vieles haben Redner und Dichter überhaupt gemein? Welch eine Ersparung der kostbaren, den Autoren besser zu schenkenden Zeit, alles das dem Schüler nur einmal sagen zu müssen. Höchstens wird der Lehrer nöthig haben, die Erinnerung hinzuzufügen, daß der Dichter um einen Grad weiter gehe. Auch glaubten sie, da die Schulaufgaben mit den Vorlesungen übereinstimmen sollen, müsse der Lehrer der Poesie in Verlegenheit seyn: diese handelten von der Theorie der Dichtkunst, und verbreiteten sich über die Werke der Dichter; jene, so wie sie vorgeschrieben sind, wären von der Art, daß der Schüler weder die schönen Stellen der Dichter nachahmen kann, noch auch Gelegenheit hat die Regeln der Dichtkunst anzuwenden. Hören

läßt sich das, und so manches andere nicht  
über

Victrix causa Deis placuit — —

Ob die Schugreden der Ratonen für das Ver-  
geßheil, einst Eingang finden werden, & ob  
habe ganz und gar keine Gabe in die Zu-  
kunft zu sehen.



## **Zehnter Brief.**

---

### **Inhalt.**

Schulaufgaben in der Rhetorik und Poetik. Hatten die Jesuiten Recht, Verse von Schülern zu fordern? Über das Drucken der Schülerarbeiten. Deklamationen bey den Jesuiten: Kautelen, unter welchen sie frommen könnten.

---

Um den Zweck, den der Lehrstuhl der Poetik und Rhetorik haben kann, zu erreichen, muß als der Schüler, was zu Ende des vorigen Briefs gesagt worden ist, die Regeln der Kunst anwenden, und die schönen Muster, von großen Künstlern aufgestellt, nachahmen; und hiezu muß ihm der Lehrer in den Aufgaben

Gelegenheit geben. Thaten die Jesuiten das? Von jenen einer andern Provinz können Sie sich, Bester Graf! als ein Schüler der Jesuiten in der Humanität, diese Frage selbst beantworten. Und in unserer Böhmischen weiß ich es von Verschiedenen meiner Freunde gewiß; von Andern habe ich keinen Grund, es zu bezweifeln. Prosaische Ausarbeitungen wurden von Lehrern von Einsicht immer in größerer Anzahl gefodert, und wenn man auf das sehen will, was einst allgemeines Bedürfnis seyn wird, mit Recht. Über die poetischen oder vielmehr über die versifizirten, die beyden Jesuiten in den beyden Humanitätsklassen Sitte waren, sind sehr verschiedene Urtheile gefällt worden: wir wollen die Freunde und die Feinde dieser Sitte hören.

Die letzten berufen sich auf das, was der Kenner Horaz zum Dichter fodert:

— — Cui mens diuinior, atque omnia  
Magna sonaturum, des nominis huius  
honorem.

Da nun, folgern sie, die mens diuinior, mit andern Worten, lebhaftere Phantasie und mehr



des Geistes, durch Regeln sich einschränken  
läßt, so ist nichts so widersinnig, als ein Poet  
aus Zwang; und da das os. magna sonatu-  
rum, kühner bilderreicher Ausdruck, ohne die  
geringste Kenntniß der Sprache sich gar nicht  
denken läßt; so ist der Poet in einer Sprache,  
die er nicht ganz in seiner Gewalt hat, das lä-  
cherlichste Geistesprodukt. Und doch forderte man von  
Jünglingen, beynahe Knaben, ohne Rücksicht, ob  
sie Anlagen dazu hätten, oder nicht, Gedichte;  
und hieß sie, deren Prosa noch lang nicht schönes  
Latein war, Lateinische Verse liefern. Zwar  
an die Gedanken durften sie eben nicht besorg-  
t seyn; das vom Lehrer in die Feder diktirte  
Thema etablierte sie schon; also bloß um Worte.  
Diese zu finden, blätterte der Schüler; im *deus*  
*gradus ad parnassum*, oder einer ähnlichen  
Wörterstücke; und wählte dann, ohne alle Rück-  
sicht auf innern Gehalt, selbst auf Wohlklang,  
jene, welche die poetischen Füsse ausmachten,  
die er zum Verse brauchte; das ist: aus wel-  
chen sich der Vers zusammenstellen ließ. Hier  
sah er wohl:

Es hat den Schatz des Geistes zum Eigenthum

— wofür man allenfalls verzeihen könnte —

Was er als Schöpfer that, das that er  
noch, er stift.

Ist das nicht, fahren diese Lieder des Barfemaa  
gens in Schulen fort, die eigentliche Entlo-  
hung jener Mißgeburten wiederauflebendes Bock  
und Mähe, die, bey aller Darftigkeit an auch  
nur erträglichen Gedanken, bey aller Platttheit  
des Ausdruckes, bey allem Hochverrath an der  
Sprache Lajians, bloß weiß sie richtig ständigt  
find, wie Lateinische Gedichte; in den Augen der  
Halbkennner — einer in Rücksicht der Poesie, so  
wie der schönen Künste überhaupt, viel unauß-  
sehllicheren Placc, als die Nichtkennner sind — so-  
gar wie Meisterstücke der Lateinischen Poesie  
aussehen; und manchmal von dem natürl-  
ichen Tribunale der Zeitungen dafür ausgege-  
ben werden 1). Es ist wohl gut, daß alles

1) Ich weiß wohl, daß man das zum Einfließen  
Eingefendete nicht immer abweisen kann: aber  
Jesuiten als Gymnasial.

das nur Diejenigen sagen, die ich angeführet habe; denn ich wollte es um aller Welt nicht zeigen das

— — genus irritabile vatum

Ich weiß, daß sie, wenn sie auch sonst über nichts in der Welt böse werden, doch Feuer und Flamme werden, wenn man ihre Verse tadelt; und je älter diese sind, um so unhöflicher werden gemeiniglich die Verfasser, also

— — — hunc tu Romane cauto!

Nur im Vertrauen, bester Graf! darf ich es Ihnen gestehen; daß die Quelle der Metromanie dieser Menschen, nun doch die alte Sitte sehr ansehe, von Knaben Lateinische Verse aus Noth, wie man hier zu Lande spricht, zu fodern.

Doch es ist billig, daß wir auch die Vertheidiger jener alten Sitte hören. Der Schüler sagen sie, bekömmet durch das Lateinische Versifizieren die Lateinische Sprache in seine Gewalt, indem er bald diese, bald jene Wendung

warum man es, wenn es elend ist, mit Lobeserhebungen begleiten müsse? das weiß ich nicht. Wenn nun ein Leser anriefe: Et cro-  
nus similem cercopithecum amat!

brauchen muß; und die Mühe, passende Worte und Redensarten aufzusuchen, vermehrt seinen Vorrath an beyden. Dann erlangt er durch das von seiner Arbeit unzertrennliche Sclandiren einen Vortheil, der unter diejenigen gehört, von welchen ein weiser Alter sagte: non tam gloriosum est, scire; quam turpe, nescire. Einen Mann, dem man Kenntniß der Lateinischen Sprache sonst zutrauen muß, das Latein ohne alle Rücksicht, auf die Länge und Kürze der Sylben lesen zu hören, ist doch gewiß nicht erbaulich. k) Man glaube doch nicht, daß wider diesen häßlichen Übelstand den Schüler der Latinität das ganz unnütze Auswendiglernen der prosodischen Regeln für die Zukunft bewahre. Diese hat er immer noch eher vergessen, als er aus dem

III 2

- k) **Uebersetzungen.** Ich schämte mich anstatt eines öffentlichen Lehrers, der, indem er eine beweisende Stelle laut vorlas, Prometheus, das e lang aussprach, da das Wort doch am Schluß eines Alzäischen Verses stand, und also mit der Hülfe einer Diärese einen Daktylus in den drey letzten Sylben bildete.

Gymnasium ausgetreten ist. Nur durch die Lectur der alten Dichter wird er die sogenannten Quantitäten gründlich lernen; und Übung in der Lateinischen Versifikation ist die beste Wiederholung des so Gelernten. Das für das Lateinische Versemachen. Und ungleich mehr läßt sich für Übungen in Gedichten überhaupt anführen. Indem man Gedichte versucht, lernt man die Dichter besser verstehen. Und wer kann wissen, ob in mancher jungen Seele Funken des poetischen Geistes schlafen, wenn man sie durch die Übung nicht weckt 1)? Hiezu kommt die Verfeinerung des Geschmacks, und die wichtigere des Gefühls. Dann die durch die Reize der Musen erweckte, oder beförderte Liebe zur Arbeit überhaupt — kann der Jüngling eine schönere Ausstattung als diese, aus den Schulen in das bürgerliche Leben mit hinüber bringen?

Bald hätte ich Lust, wenn ich ja zwischen diesen Vertheidigern und Tadeln einer und der-

1) In welchem Falle freylich, das in die Feder diktierte Thema dem Jünglinge auch etwas zu erfinden überlassen müßte.

Alten Sitte den Ausspruch schlechterdings and von Amtswegen thun müßte, mit dem Hochweisen Herrn Bürgermeister von Bremenfeld burlesken Andenkens zu entscheiden: beyde Partheyen hätten Recht. Vielleicht würde ein Lehrer der Poetik oder Rhetorik den Beyfall der Einen verdienen, und den Tadel der Andern vermeiden; wenn er seine Schüler in dichterischen Aufsätzen zwar übte, aber einige Vorsichtsmaassregeln dabey beobachtete. Nicht alle haben Anlage zur Dichtkunst. Wärmere oder kältere Theilnahme an den Schönheiten der Dichter, die er in der Schule erklärt, wird ihn sie bey seinen Schülern entdecken machen; und von dem Grad der erwähnten Theilnahme wird ihn mit ziemlicher Gewißheit die Rechenschaft überzeugen, die er seine Schüler über die erklärten Dichter ablegen läßt. Er verschone also alle diejenigen, denen es ganz an Anlagen fehlet, mit dichterischen Übungen aus Muß, wie man zu sagen pflegt, gänzlich. Er begnüge sich dafür, sie bloß mit prosaischen Uebersetzungen Lateinischer Dichter zu beschäftigen; denn schon dadurch werden diese, zum Selbstdichten von der Natur nie beruffene junge

Leute, Dichter verstehen, aus ihrer Lust ins Auge  
 ziehen lernen, und so ihren Geschmack bilden.  
 Aber auch Jünglinge vom glücklicheren Talente  
 mantere er vielmehr zu freiwilligen poetischen  
 Versuchen nur auf, als daß er sie ihnen gerade  
 zu vorschreiben sollte. Es versteht sich, daß im  
 ersten Falle die Wahl des Stoffes den Schü-  
 lern selbst überlassen bliebe. Aber von Zeit zu  
 Zeit werden sich dem Lehrer gewiß Gelegenhei-  
 ten darbieten, einen Stoff zu einem von den  
 Schülern, wenn auch nur von den besseren, aus-  
 zuarbeitenden Gedichtchen vorzuschlagen. Diese  
 Gelegenheiten können vorzüglich die Erklärung  
 gan schöner Stellen aus Roms Dichtern seyn,  
 auf deren Nachahmung durch so einen Vorschlag  
 sich sehr gut enttragen ließe. Ich höre hier die  
 Erwähnung gewisser Dilettanten, die Jungen, wor-  
 den bey dieser Sache sein sonder wenig oder  
 nichts arbeiten. Unter ihnen, oder ihnen ähnli-  
 chen Jugendpeinigern wohl. Aber der Jugend-  
 freund auf dem Katheder wirkt durch freund-  
 schaftliche Einladung ungleich mehr, als ein  
 Murklopf durch alle despotischen Vorschriften;  
 ich habe wohl gesagt, als ein Schulapostel,

durch alle Werthungen seiner Staatswürde. Unter der Führung eines Lehrers, der seine Jugend für alles Gute und Schöne warm zu machen weiß — und wer das nicht weiß, der soll öffentliche Schulen, diese Heiligtümer für den wahren Freund des Vaterlands und der Menschheit, dadurch nicht entweihen, daß er sie als Behälter auch nur betrachtet — wird schon die Nachwirkung jeden Schattens der Lässigkeit weit aus der Schule verbannen. Bei der Beobachtung dieser Hausregeln habe ich wenigstens, durch eine Reihe von Jahren, in denen ich nach unserer Auffassung am Altschöller Gymnasium die Humanitätslehre, mich sehr wohl befunden. Der weitaus der größte Theil meiner Schüler machte mich durch die eifrigste Verwendung sowohl, als durch eine tadellose Ausführung, die Schule zum Glück aus. Ihr Herr, vortrefflicher Graf! heissets gar nicht gut, wenn ich hier den Edlen, die hernach durch alle Stände zerstreut, die Hoffnungen, die ich von ihnen damals gefaßt hatte, mehr als erfüllt haben, eines Tages Deukalion erröthe. Ich schon der Bescheidenheit der zahlreichern Lebenden, indem ich ihre Namen hier verschweige. Aber das kann



ich mir nicht verfügen, das Einige von Ihnen zu heilen; die, schon reif zur Vollendung, mich hinfür vorangegangen sind. Ein Student aus Alt-Salzmün — der habe ich eine der zartesten Seelen ihres schönen Herzens, theuerster Graß befreundet; er war ihr Freund und schon als Jüngling würdig es sein — vergossen in der Blüthe der Jahre ihr Blut für Thron und Vaterland. Der tiefe Denker, und unermüdete Forscher Dreß, ein Marman, ein Priester, ein Prophet, stieg als theure Opfer der Menschlichkeit, vor sich, ihrer eignen Erhaltung zu wenig achtend, als Ärzte gewürdet hatten. Einem Wohlfahrt hinderte nur der frühe Tod, im Tempel der Thematik eine der ersten Stufen zu ersteigen. Ein Hof, einer der glänzendsten Führer der akademischen Jugend, ward ihr jüngst zu früh entzogen. Alle diese lebenden meines Bemühungen für ihre literarische Bildung durch ihre Freundschaft auch in der Folge. Sie und ihre noch lebenden Kommilitonen überregten mich, daß nichts dem Lohne eines glücklichen Lehrend gleiche. Doch nicht sie allein; auch meine frühesten Schüler auf andern

Gemacher. Wohlwollend aber mitleidigen Blicks  
 alle Diejenigen, deren Fleiß und Aufmerksamkeit  
 mit mir als Lehrern der allgemeinen Geschichte  
 zu Aufmunterung gedient, an dankbarer  
 Liebe mit meinen Schülern in den Humanis-  
 tischen Klassen. Daß ich doch auch in dieser Reihe  
 schon Lücken sehen muß. Ein Bignetti, ein  
 Christiani! — Weder Tod muß kein wahren  
 Verlust für die Humanität heißen — doch Sie  
 scheinen mir zu wünschen, daß ich abbreche, —  
 denn es ist schon die zweite Wunde, die ich ihrem  
 geschoollenen Herzen verfehle. Ihre unerschütterten  
 Gesinnungen gegen den Lectern, mögen mit  
 einer Lobrede; und mit der Freundschaft der  
 System haben Sie erst jüngst im Stiel ihrer er-  
 laubten Verwandtschaft, großgethan.  
 Ich lehre von dieser vorzüglichsten Schwere  
 wieder zu den Manfregeln zurück, die der Leh-  
 rer, der seine Jünger in dichterischen Aufsä-  
 tzen mit Ruhm sehen will, zu beobachten hat.  
 Es kann wohl seyn, wird auch öfters seyn,  
 daß selbst diese ganz freiwilligen Versuche in  
 Rücksicht des poetischen Werths mißrathen wer-  
 den: dann kann ich der Lehrer mit dem Wort

theilnehmen, dem die Schüler doch immer von der Gelehrtheit der Sprache daraus gezogen haben. Erwähne aber, und wenn es auch nur dem geringsten Theile nach wahr, darf er, ohne sich eines Geniemordes schuldig zu machen, nicht unbemerkt lassen. Samstages Lob mag dann den neuen Pflegesohn der Musen aufmuntern; aber auch der gegründete Tadel aus dem Munde eines, wohl gemerkt! geliebten Lehrers mündet auf. Nur noch ein Paar Bemerkungen: Dichterische Übungen in der Muttersprache sind vielleicht den Lateinischen vorzuziehen, obgleich ich darum die Letzteren nicht ganz verwerfe; und man begnüge sich mit unter, anstatt den Versen mit einer poetischen Prosa: das Letztere um dem Schwung der Gedanken einem freyern Spielraum zu geben; das Erste weiß nach die Römer die Griechen in ihrer Muttersprache nachgeahmt haben.

Nur wenige, so viel ich weiß, aber doch einige Insisten, ließen manchmal einen nach dem andern aufhellen oder poetischen Ausfluß irgend eines bessern Dichters in den Humanitäts-Klassen drucken. Einige Lante, die alles wissen,

und manchmal auch das wissen, was gar nicht ist, sprachen die Musterschast ohne Gnade den guten Jünglingen ab. Der Lehrer selbst mußte der Verfasser seyn. Ich habe über den Grund oder Ungerund dieses Absprechens nichts zu sagen. Wichtiger ist mir die Frage: ob es überhaupt rathlich sey, Schülerarbeiten drucken zu lassen? und meine Antwort ist: nein! ohne alle Beschränkung: nein! So dachte ich von der Sache bey dem ersten Antritte des Lehramtes; und noch finde ich keinen Grund, von meiner Meinung abzugehen. Die kleinliche Ehre, die von dem Schüler, der selbst Autor ist, auf den Lehrer zurückfällt, kann und möglich mit unter so würdige Männer, die das bis jetzt gethan, herzu verleitet haben. Möge Thanne der gute Ruf der ganzen Schulanstalt selbst auf sich haben; nur dann darf er nicht in Betrachtung kommen, wenn irgend ein Nachtheil der Schüler daraus erfolgt. Der Jüngling dessen Arbeit sein Lehrer, sein Drackel — und wo dieser jenem das nicht ist, da fehlt es bey einem oder dem andern — dessen Arbeit also sein Lehrer des Druckes würdig hielt, ist zu entschuldigen; warum er sich für das, was

sie schlechterdings noch nicht seyn kann, für vollkommen anseht. Und zu früh geglaubte Vollkommenheit ist der Kiesel, der zur wirklichen Vollkommenheit in der Zukunft jeden Zugang sperrt. Denn ist man wohl bey dem Wahne, schon als Schüler etwas Außerordentliches geliefert zu haben, sehr geneigt, der Kritik, selbst der gründlichsten und bescheidensten Kritik, als Mann Gehör zu geben? Allen den Unfug, den der Unhold Autorkiesel, besonders der zu früh erwachte Autorkiesel, im Reiche der Gelehrsamkeit, und der wahren allein heilsamen Aufklärung stiftet, will ich für jetzt übergehen.

Dafür ist eine andere Art Bekanntmachung von beßergerathenen Schülerarbeiten, welche in den Jesuitenschulen Sitte war, in der Hauptsache sehr zu empfehlen. Das waren die in den Klassen der Rhetorik und Poetik eingeführten Deklamationen. Nach der ursprünglichen Einrichtung sollten die Schüler die von ihnen selbst verfaßten, rednerischen und dichterischen Aufsätze öffentlich deklamiren, das ist, mit dem anpassenden Gebärdenspiel auswendig vortragen. Aber da so Weniges

in seiner ursprünglichen Reinigkeit sich erhält; so schlichen sich auch hier Mißbräuche, oder wenn man will, Gebrechen ein. Die Lehrer ließen sich von der Eitelkeit hinreißen, in ihren Schülern glänzen zu wollen; und selten nicht etwa nur; nein! sie überarbeiteten sie ganz, die Produkte derselben. Nun glaubten selbst die Schüler, welche sie deklamirten, auf kein andres Lob Anspruch machen zu dürfen, als auf jenes guter Aktörs. Er fiel also weg der Sporn, sich anzustrengen, um in der Folge mehr, und bessere Geistesprodukte zu liefern. Zweitens gab man oft der Sache ein zu theatralisches Ansehn. Dekorazionen, Anzug, Musik wurden mit zu Hülfe genommen. Das alles sollte die eingeladenen Gäste wider die Anfälle der langen Weile schützen: aber es machte sie auch des Hauptzweckes vergessen.

Besser wäre es auf alle Fälle gewesen, die Deklamationen, wie man sie einmal nannte, in den beyden Humanitätsklassen, so wie in den grammatischen die Akademien, zwar beizubehalten, aber ihnen etwa folgende Einrichtung zu geben. Keine Dekorazionen, kein

angewandter Kunst, keine Kunst! Kurz, gar nichts; was an das Theater auch nur erinnert. Die Gäste mußten die übrigen Kollegen am Gymnasium, und alle Literaturfreunde des Ortes seyn; ohne doch Altern, Verwandte, und Enkel der Schüler auszuschließen. Der Stoff mußten nur wirkliche Ausarbeitungen der Schüler seyn, von denen die Feile des Lehrers zwar hin und wieder kleine Auswüchse weggenommen haben könnte, die sie aber durchaus nicht ganz umgeschaffen haben mußte: jene Schülerarbeiten, die so einer Umschaffung bedürften, mußten gar nicht vorkommen; denn das Ganze ist ja Belohnung des Fleißes, und Aufmunterung des Talents zum Zwecke. Zum Theil sollten diese Ausarbeitungen Deutsch seyn: nicht etwa nur aus Rücksicht auf die der Lateinischen Sprache gar nicht oder nicht genug kundigen Gäste; sondern vorzüglich, um Beweise zu geben, daß man auf Gymnasien, durch die Kultur der Sprache der Monarchie, für die künftigen Bedürfnisse des Bürgers, und des Staatsdieners forgt. Ich sehe aber die Nothwendigkeit gar nicht, daß alle Übungen des Geistes für

eine ganze Klasse durch den Stoff vorzubringen  
sollten. Ich weiß wohl, daß gewisse Leh-  
rer sogar für alle Aufgaben und Übungen durch  
das ganze Jahr nur einen Gegenstand wäh-  
len m). Das hieß sich selbst ganz unnütze Fer-  
keln anlegen, und es wäre nicht schwer darzu-  
thun, daß so was dem Fortgange der Schüler  
im Wege stehen könnte. Man beschränke die  
für Alles, was die Museu angeht, erspriessli-  
che Freyheit ja nicht, ohne Noth. Auch bey  
der Deklamazion selbst wird die Verschiedenheit  
des Stoffs der Ausarbeitungen sogar einen Reiz  
mehr gewähren, wenn man sie in einer zwar  
willkührlichen Ordnung, bey der man aber auf  
Abwechslung, was Inhalt, und Einleitung  
betrifft, sehen muß, deklamiren oder auch nur

m) Ein Professor der Rhetorica, sogar hatte  
sichs vorgenommen, durch eine Periode von  
vier Jahren die vier Lateinischen Kirchenvä-  
ter zum Gegenstand der Übungen seiner Schüler  
zu machen. Jede Jelle also, welche sie nün-  
der beschrieben, handelte im ersten Jahre vom  
Ambrosius, im zweyten vom Hieronymus,  
im dritten vom Augustinus, im vierten vom  
Gregorius — et cetera



besten Lust. Beides dürfte am Besten, bey je-  
 dem einzelnen Auftrage, durch den Verfasser  
 selbst geschehen; damit ihm der Beyfall der  
 Kenner unter den Anwesenden für seinen Fleiß  
 auf der Stelle belohne. Ich sagte, deklamiren  
 oder auch nur lesen; weil ich nicht dachte, daß  
 daß alles deklamirt, sondern vielmehr dafür,  
 daß der größere Theil nur gelesen werde. Dann  
 erstens glaube ich nicht, daß alle Übungen des  
 Stils, dazu gemacht sind, um deklamirt zu  
 werden. Man stelle sich von prosaischen, Bri-  
 fe oder historische Erzählungen; von poetischen,  
 Fabeln, Episteln, Satiren, mit der sogenannten  
 Aktion, deklamirt vor. Eine große feyerliche  
 Rede aber kann nur selten, eine Epöee <sup>ih,</sup>

noch. Ich habe von einer Art, die Epöee dekla-  
 miren zu lassen; gehört, die sich eben der  
 Seltenheit wegen ansehe. Das Theater  
 stellte den Paros vor, auf dessen Gipfel die  
 neun Mufen saßen. Sie hatten die Rolle  
 des Evangelisten beim Abfingen der Pasten,  
 und deklamirten die Erzählung des Dichters.  
 Die einflussvollsten Stücken wurden von Helten  
 und Helden, die am Fuße des Berges wan-  
 delten, deklamirt.

die Schönwelt seyn. Es bleiben also nur kleinere Reden, und kürzere epische Lobgedichte übrig; alles andere nimmt sich bloß gelesen besser aus. Zweitens ist aus Rücksicht auf die Schüler selbst das Lesen vorzuziehen; weil es allerdings von größtem Einfluß auf das künftige Leben ist, als das Bellamiren. Das letzte braucht heut zu Tage fast nur der Prediger, und für dessen Bildung wird in der Pastoralkatalogie gesorgt. Aber den schönen Leser wird man bey unzähligen Ausritten des Redens vermissen. Nicht etwa nur im freundlichen gesellschaftlichen Birkel; auch wohl am Kathstisch; denn es ist für die Hörer und für die Sache selbst, eben nicht gleichgültig, wie ein Referat gelesen wird. Von den Lehrkanzeln aber an allen öffentlichen Schulanstalten, sollte der elende Lehrer, und wenn er sonst der gelehrteste Mann wäre, ohne alle Gnade verbannet seyn. Ich berufe mich hier eben nicht auf das feine, nur auf das gesunde Ohr. Ist nun dieses Bedürfnis für das künftige Leben von so großer Wichtigkeit, so ist es Pflicht der Erzieher und Lehrer bey Zeiten daz-

Jesuiten als Gymnasial. H

aus. Bedacht zu nehmen, und schon früh zu be-  
 denken. Ich dachte es nach immer merkwürdig  
 in der Literatur, daß er die von uns ausge-  
 henden Schulaufgaben, welche die vorigen Lehr-  
 herren ihr Urtheil darüber öffentlich zu äußern,  
 selbst lesen, von uns Schülern lesen ließ. Ich  
 erinnere mich noch recht gut, mit welchem Nach-  
 druck und Feuer, das so Viele von meinen Mit-  
 schülern thaten, und wie die übrigen bei dieser  
 Gelegenheit ganz Ohr waren o). Der Einwand,  
 daß man das Dilettanten darum beschalten  
 muß; weil das zu Dilettanten ansehnlich  
 gelernt werden muß; und man als eine Gele-  
 genheit mehr hätte, das Gedächtniß der Schü-  
 ler zu üben, will gar nichts sagen. Denn ich  
 zweifle sehr, ob man Produkte, die sich kaum  
 über die Mitternachtstunde erheben, — wenn man  
 nicht, daß ich nur Schülern davon ganz  
 abkann. Ich ahnte diese Methode als Lehrer nicht,  
 und ließ auch oft von meinen Schülern die  
 zu erlassenden Stellen der Autoren vorlesen.  
 War ich mit dem jungen Vorleser nicht ganz  
 zufrieden; so las ich die Stelle zum zweiten  
 male selbst.

Stoff der Deklamation vorzulegen — dazu wählen, soll? Vielmehr sollte ich glauben, beim Gedächtnisse müßte nichts anderes von Wort zu Wort eingepreßt werden, als was von empfehlendem Werthe ist. Daß ich einst meine Schüler, besonders in den Humanitätsklassen, die Regeln, aber um so mehr sorgfältig gewählte Beispiele aus den Autoren, unter andern immer Horazens ganze Epistel an die Pfaffen, diesen Coder des gesunden Geschmacks, memoriren ließ; dabey befand ich mich wohl, und meine Schüler noch besser; wofür mir der spätere Dank mehrerer aus ihnen bürger. Also, das Auswendiglernen auch der am besten geläuteten Schülerarbeiten, wäre wenigstens eine nicht zu empfehlende Übung des Gedächtnisses. Und wie? wenn es eigentlich gar keine wäre? In der Voraussetzung, daß die Vorleser ihre Arbeiten, wie ich oben darauf angetragen habe, selbst deklamirten; so wüßten sie dieselben ja schon meistens auswendig. Doch — nun hätte ich lang genug, so wie oben von den Akademien, also ist von den Deklamationen, geträn-

Am. 1800

met. Träume sind vom Deus, sagt Sokrates; ob also diese meine Träume, ganz oder zum Theil immer Träume bleiben werden?

Caliginosa nocte premit Deus.

Ich wünsche wachend, daß immer das geschieht, was der Gymnasialjugend am meisten frommt.

Ich wünsche wachend, daß immer das geschieht, was der Gymnasialjugend am meisten frommt.

## Vierzehnter Brief.

### Inhalt.

Die Humanisten unter den Jesuiten lehrten wiederholt die Rhetorik; wurden dann, ungern genug, Präsekte. Am seltensten führten die untern Schulen zu Ehrenstellen; und doch widmeten sich ihnen die Jesuiten gern.

Nach den Übungen der Humanitätschüler wieder etwas von ihren Lehrern. Sie waren dem größern Theile nach Priester. Denn außerdem, daß auch Mancher, der zu den Lehrkanzeln der höhern Wissenschaften bestimmt war, nach dem Terziorate ein oder das andere Jahr die Poetik an einem der beyden akademischen Gymnasien eher zu lehren

pflegte so fliegen und dieselben Besuche, die Humanisten bleiben sollten, meistens mit der Poetik an. Aber bald fliegen sie in die Rhetorik, und wiederholten dann dieselbe gewöhnlich durch eine Reihe von Jahren. So brachte ein Ferdinand Silbermann — noch sehe ich ihn vor mir den liebenswürdigsten und liebreichsten Greis, der sich als Präsekt zu uns Knaben so väterlich herabzulassen wußte p) — der seltene Mann, der zu einer Zeit, wo fast Alles noch dem falschen Genüß huldigte, dem wahren, wie vor ihm Doppelt, getreu geblieben war, ganze neunzehn Jahre bey diesem Fache zu. Eine sehr gn. billige Gabe! Nur wäre es noch mehrmals billiger gewesen: wenn bey dem Lehrjahre der Poetik der ähnliche Fall gewesen wäre; so daß eben der Professor, wie ich diesen Wunsch schon geäußert habe, immer den jungen Herrn der Rhetorik, oder der Humanistik gleiches und gleiches wiederholt hätte. Beschäftigen Sie

p) Unsere Liebe zu ihm brach in Knabenwitz aus: nicht Silbermann, Goldmann sollte es heißen, sagen wir.

nach dem ersten Unterricht, mein theures  
 Gatte! weil ich mich oben mit der Wiederbe-  
 lung des grammatischen Ausfesselers habe. Der  
 Professor der Grammatik, wenn er auch nach  
 zwei Jahren den Kurs wieder anfängt, hat es  
 doch nicht nötig, wie Jener des Grammatik-  
 immer wieder mit neuen, beinahe aus der Ein-  
 versuchs-kommenden Schülern, zum Rinde zu  
 werden — man vergesse nicht, daß der Professor  
 bei dem letzten Antritt um sechs Jahre älter  
 ist — sondern er erhält Jünglinge, die von dem  
 Schanden des grammatischen Lehrers ihre erste  
 Bildung empfangen haben, und wenn ich so res-  
 den darf: gewissermaßen schon abgeschliffen sind,  
 und nicht mehr grammatischen Lehrer, der alles  
 das, was er besonders im Anfange des Kurses  
 mit noch nicht abgeschliffenen Schülern erlangen  
 muß, betrachten kann, den er behandelt,  
 eben nicht reichliche Entschädigung darüber hat;  
 so erweist der Lehrer der Grammatik, besonders  
 indem er die lachenden Gesichter der Disziplin  
 durchwandelt, täglich neue Annehmlichkeiten, de-  
 ren Genuß ihm jede Arbeit erleichtert, jede Bi-  
 derkeit verschafft; so ungenügend diese manch-



soll, jene an sich war kein Scherz, das  
 Ding, die große Bedeutung der damit be-  
 triebte Lage in weitesthaltender Weise. So hat sie auch  
 freilich nach der einmal eingeleiteten Seite und  
 der Rücksicht der Rhetorik, der Jesuitenhaus über-  
 nommen. Zum Vortheil des Ordens, dann der  
 langjährige Lehren der Humanität auf Gymna-  
 sien, hiesige Professoren der Rhetorik; nach  
 zum Vortheil des Staats, dann die Folge  
 davon war endlich die Bildung guter Gymna-  
 siallehrer. Eine der Ursachen, warum der Jesuit  
 der damals die Rhetorik lehrte, sich niedergelassen ließ,  
 ist durch viele Jahre immer noch zu sehen,  
 war wohl noch er das Amt, welches fast im-  
 mer die Stufe war, zu dem die Professoren der  
 Rhetorik hinaufstiegen, eben nicht sehr verschieden.  
 Dieses war das von mir eben beschriebene, hiesi-  
 ges Schulsystem. Schon die damit verbun-  
 dene Nothwendigkeit, sich in der Weise ge-  
 gen die Gymnasialkinder zu zeigen, zu sagen, zum  
 Bettelzug herabzulassen, konnte für einen  
 Mann, der, obgleich vieljährige Schularbeiten,  
 aber an körperlichen Kräften verlor, sich noch

Nachschaltend, und die Sache haben. Und  
 die jüngere, in sich noch vertheilte, Pflicht, die  
 auch der jüngeren, höher, zu vertheilen, nicht  
 viel mehr. Ich habe es schon gesagt, daß die  
 nicht immer den besten Willen hatten, sich  
 intern zu lassen; und eben darum, wenn ich  
 darüber nichts mehr zu sagen. Die ich nicht  
 nicht, allgemein? Bitte der Mariken, nach  
 welcher der Obere des Hauses, zugleich auch  
 der Schule ist, hätte dem Ansehen dieses  
 Hauses zu Ehren sagen können. Nachher  
 sollte die Kollegien der Jesuiten — aus jenen  
 der Provinz, und die in der Provinz, und  
 durchgängig befragt, als das man be-  
 fah, gehabt hätte, dadurch zu klären, daß man  
 welches, in einer Person vereinigte. Und  
 sehr schnell, den in einem geistlichen Hause  
 nicht zu klären, über alle die, die in der  
 deren Werken, man sich nicht durch die Verant-  
 wortlich war, glaubte man dem Oben, schon  
 nicht ein, und das Amt aufgeben zu können.

9) Ich kenne die Ausnahmen von diesem Ge-  
 sage überhaupt nur wenig. Manchmal noch

Das war die erste öffentliche Verfassungsdarstellung  
 seiner, daß jeder Schüler, der diese Ordensregeln  
 zum ersten Male angesehene — so wie ich das  
 selbst vorangewählte Ordensgeneral gesehen hat  
 sein mußte. Im ersten Jahre seiner Verwaltung war  
 gleich den Ratsboten in der Kirche für die Studien  
 jugend; oder in den Schulen für die Studienende  
 (nachher 12). Also aber wieder auf den Prüfungs-  
 kommen; so hatte diese doch ein untrügliches  
 Mittel, sowohl nach seiner Pflicht auf die besten  
 zu wählen, als auch sich der ihnen beliebt gewan-  
 den: Freundschaft. Ein Mittel, durch welches  
 selbst der, wenn der Herr der Kraft bey ihnen Ma-  
 stersgewalt hatte, die gute Sache immer so vorzüg-  
 lich besonders haben. — Im 11. Jahr 1700  
 1701. Wurde dann für den verordneten General  
 nicht mehr eine andere Aussicht, als eine so  
 wenig erregende Aussicht werden. Die wichtigsten  
 Fragen: hatte dann der Orden, wie für alle geist-  
 lichen Litteratur. — Was ist die in diesem Jahr  
 der ersten Jugend den Ratsboten, was  
 in der Litteratur im Jesuitenstil.  
 1702. Daher der in den häuslichen Zirkeln der Je-  
 suiten gewöhnliche Satz: ein Ratsbot wäre  
 der größte Doktor in der Ordnung.

ihre Ordnung haben; nicht gewisse Ehrenstellen;  
durch die er ihn theilhaftig werden. Hier muß  
ich etwas weiter ausheben. Von der Wunde an  
was. Rectors war ganz in Hinsicht seiner then  
ausgewählten. Unter Mithras andgeschloßen, was  
nigstens durch die Verfestung des Dedens nicht.  
Doch ich rede von dem, was geschah; oben zu  
behaupten, daß es nicht anders hätte geschehen  
sollten; denn Abendsinder waren den Vater  
Propingial und die Konsultoren der Provinz  
welche die Statoren vorschlugen ein. Gohm  
Abends das Paar General, welcher sie nach  
eingeholtem Gutachten einiger angeordneten  
Wissen in der Provinz — das freilich noch  
nicht immer untrüglich war — durch seinen  
Machtsehrer erwarben. Meistens aus dem ehe-  
maligen Lehren des hohen Wissenschaften dazu  
haben; nicht so oft, wie diese, ehemaligen  
Prediger, manchmal ein Schriftsteller; aber  
am seltensten ein Humanist. Es wäre doch  
für den Flor des Gymnasien zuträglich gewe-  
sen; wenn die Lehrer an denselben, in dem  
Obern des Hauses auch mit unter einen Kolle-  
gen erblickt hätten, der ihre Arbeiten aus

mehrerer und näherer Erfahrung — eine entferntere hatte wohl jeder Jesuit, weil jeder als Magister gelehrt hatte — besser zu würdigen gewußt hätte. Aber lassen sich hier Diejenigen, die am Ruder saßen, nicht ganz entschuldigen; so wird man dafür den Jesuiten überhaupt eine andere Gerechtigkeit nicht versagen. Es war gewiß nicht die kleinere Zahl aus den jungen Jesuiten, die nach den Lehrstühlen auf Gymnasien — nicht nur in der Periode, in welcher alle daran mußten; die strengere Aufsicht, unter der sie im Noviziate, in der Repetizion, in der Philosophie gelebt, konnte den Wunsch, Schulmonarch zu werden, erregt haben, und sie fanden um so mehr Behagen, ihn zu nähren, weil sie das Lästige des Lehramtes aus der Erfahrung noch nicht kannten — sondern auch zum zweytenmal, als nach einer, beynahe lebenslänglicher, Bestimmung strebten; die in diesem neuen Indien, wie ein Schriftsteller des Ordens die untern Schulen nicht ganz ungeschicklich nennt, alle ihre übrigen gesunden Tage zuzubringen wünschten. Das konnte denn doch bey dem Unbefangenen ein

sehr häufiges Vorurtheil für die Denkart  
dieser jungen Mäthler enthält. Ehrgeiz und  
Herrschaft — daß diese beiden Wesen wohl  
auch in Klöstern um sich greifen, wird kein Men-  
schenkenner, selbst der im Ordenskleide nicht, in  
Abrede stellen — müssen sie wenigstens nicht un-  
ausgesprochen beherrscht haben; da sie so getreuen  
Weg betraten, der zu beider Befriedigung ge-  
wöhnlich nicht führte. Sie scheinen für die Reize  
der Musen so empfindlich gewesen zu seyn,  
daß sie selbst jedes mit ihrem Stande verträg-  
lichen Vorzugs, und aller damit verbundenen  
Bequemlichkeiten nicht ablehnen. Doch meine  
Feder enthält sich billig aller Lobreden einer  
Erziehung, die ich selbst genossen habe. Nur  
das darf ich vielleicht sagen — alles Andere liegt  
für diesmal außer meinem Gesichtsreise —  
daß diese Erziehung Lehrer der gymnastischen  
Jugend gekostet habe, welche den Wahlspruch  
vor Augen!

Quod sis, esse vells, nihilque malis!  
ganz in ihrem Fache lebten, und mit sichtbarer  
Vorliebe für diese Beschäftigung, mit Brennen-

dem Katholizismus; lehrten. Das konnte man wohl jenen glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen nach sich ziehen, den ihnen ihre Freunde so laut nachrühmen, und selbst ihre Feinde ihnen nicht ganz absprechen. Freylich fand man bey dem Orden noch sonst etwas, was die Jesuiten zu Jugendlehrern vor manchen Andern taugen machte. Doch davon im nächsten Briefe.

---

## **Fünfte h n t e r B r i e f.**

### **I n h a l t.**

Waren die Jesuiten reich? Wie sind sie es geworden? Um so besser für ihre Schüler. Und das um so mehr, da sie mit Grundsätzen der Uneigennützigkeit erzogen, und an Entbehrungen gewöhnt waren. Kann man sie der Schwärmungen als Lehrer beschuldigen?

Sollte es Ihnen, theuerster Graf! so gar unerwartet seyn, wenn ich auf ihre Frage, was denn das eigentlich sey, was die Jesuiten zu Jugendlehrern vor manchen Andern tugen machte? ihren Reichthum nenne. Zu zweifeln, daß sie reich waren, wäre wenigstens eine sehr bedenkliche Sache: man könnte sich gewisse An-



— weiter auf den Hals jedem Deute, die so-  
 gar wissen, was Jupiter seiner Juno al-  
 lein ins Ohr gerannt hat; und auch das,  
 was er ihr nicht hinein gerannt hat, dennoch  
 wissen, behaupten ja mit aller Zuversicht-  
 lichkeit, daß man die Ursache der Aufhebung der Jesu-  
 iten, so wie einst bey den Tempelherren, in ih-  
 ren Reichthümern suchen müsse. Nun! des  
 lieben Friedens wegen will ich sie auch so lang  
 für reich halten, als es diejenigen wollen, die  
 hieraus einen der bittersten Vorwürfe wider sie  
 herleiten. Ein Stribler aus den ältern Zeiten  
 — von diesem Ungeziefer waren die ältern Sei-  
 ten nicht freyer als die unsern — glaubte un-  
 ser Gallus's usurpirtem Namen Cicero's An-  
 denken zu beschimpfen, wenn er ihm aus der  
 Art, wie er reich geworden ist, ein Verbrechen  
 machte. Ein anderer Stribler, zum Beweise  
 daß diese Insekten doch auch zu etwas nütze  
 sind — versöhnte Cicero's Namen für den  
 Sophograph, seiner Mißgeburt den Namen  
 des großen Mannes vorgesetzt zu haben, durch  
 den glücklichen Gedanken: Cicero verdanke sei-  
 ne Reichthümer der Liebe seiner Freunde, die

he ihm vermacht hätten. Die Jesuiten  
ich rede wie immer von den Jesuiten und  
Vaterlandes — können ihren Feinden, welche  
durch ihren Tod nicht einmal gesättigt, auch  
ihre Asche bauruhigen, aus dem Grabe zu  
rufen. Nicht das Schiff von den Sünden  
einer neuen Welt f) schwer, hat uns Reich-

f) In dem Französischen Westindien streifte  
La Valette sein Wesen. Nun! er machte  
seine Gesellschaft in Frankreich; indem er  
durch einen dem Geiste des Ordens wider-  
stehenden Handel ein Haus verschaffte, das  
auf der Insel Martinique, bereichern wollte.  
Aber er leistete dagegen dem guten Ruf der  
Gesellschaft einen großen Dienst. Sein  
„liberal“ schnell verbreiteter Name war  
klarer Beweis: daß ein kaufmännischer Miß-  
thätiger aus dem Jesuitenorden eine Ge-  
senheit, daß La Valette der Einzige war;  
denn wären sonst die Namen oder Tugenden  
verschwiegen geblieben? Und diesem eben  
Kaufmannapostel unter ihnen können die Je-  
suiten achthundert Missionare entgegen setzen,  
welche mit ihrem Blute, achtraufend, und  
ihre mit ihrem Schweiße den blauen Indians  
zur Fruchtbarkeit für die Kirche Jesu be-  
fruchtet haben. Nicht mein, sondern des  
geistvollen Cerasi Gedanke, eines Jesuiten

Jesuiten als Gymnasiast.

D

ihmmer zugeführt. Wir verdanken unser hinreichendes Auskommen — die Befahrung nach der Aufhebung ist für diesen Ausdruck — der Gnade der beyden Ferdinande, und anderer glorreichen Beherrscher unseres Vaterlandes aus dem Oesterreichischen Hause, und der Großmuth Böhmischer Magnaten, welche, wie das immer des höhern Adels unserer Nation Sitte war, den schönen Beyspielen vom Throne herab nachzuahmen wetteiferten. Ewig müsse die Dankbarkeit des Ordens nicht nur, auch der Nation, die Rosenberge, die Lobkowitz, die von Menshaus, die Martinice, die Slawata, die Waldsteine, die Ugejda, die Kolowrate

verdächtiger Apologisten, weil er, nachdem er sich für die Ehre des Ordens tapfer geschlagen, dessen Uniform abgelegt hat. Nicht das einzige Beyspiel von Anhänglichkeit an die Sozietät, auch jener Mitglieder, die sie verlassen haben. Man kennt Grefets schönen rührenden Abschied. Wegen der Missionen darf ich vielleicht unter Andern, mich auf eben den Muratori berufen, der so manchen gelehrten Kampf mit den Jesuiten gekämpft hat.

1) preisen. Sie waren, indem sie den Orden mit Wohlthaten überhäuften, zugleich Wohlthäter des Vaterlands; denn sie sorgten für die Bildung seiner jünger Bürger. Man vergehe mir diesen Ausdruck eines Gefühls, von dem ich nicht glaube, daß selbst ein Jesuitenhaßer, es demjenigen ungleich ausdeuten wird, der es vorzüglich dem Unterricht und dem Umgange der Jesuiten zuschreibt, nicht nur daß er richtig denkt, sondern auch, daß er seiner fähig. Wäre es zu viel, wenn man der Societät hier zurief:

Di tibi diuitias dederant, utinamque  
fructu tui  
Ihr Reichthum, auf eine so erlaubte, auf eine so rühmliche Art erworben, war Wohlthat

Da

- 1) Wenzel von Kolowrat schenkte sich und sein Vermögen der Societät, die er durch seine Tugenden liebte. Leider! hinderte ihn sein früher Tod, ihr auch Dienste zu erweisen, wie sie von Balbins Jüglinge zu erwarten waren.

Ostendent totis hunc tantum fata  
hätte der Orden von ihm sagen können.

für unzählige arme Talente. Jünglinge, die dem Orden nichts zugebracht hatten, als glückliche Anlagen und guten Willen, bildeten sich in demselben, ohne den geringsten Aufwand von der Seite des Staats, zu einem der wichtigsten Dienste deßen, zur Erziehung seiner jungen Bürger. Und fand der Dürftigste in den Schulen des Ordens alle Gelegenheit zu seiner Ausbildung nicht eben so wie der Reichste? und muthete man es selbst diesem, geschweige erst jenem zu, den geringsten Aufwand zu machen, um die Mühe des Lehrers, selbst eine außerordentliche, zu belohnen? Ich habe sie selbst gekannt, Mehrere von meinen ehemaligen Ordensbrüdern, die gerade den ärmsten Schülern, bey welchen sich auch nicht das unbedeutendste freiwillige Geschenk denken ließ, in Privatstunden nachgeholfen haben. Es wäre mir nicht schwer, Männer von Ansehen zu nennen, die im Schooße der Armuth aufgewachsen, dieser Nachhülfe ihrer ehemaligen Lehrer unter den Jesuiten, ihre Ehrenstellen in der Folge verdankten: wenn ich der Unbescheidenheit fähig wäre, das Vertrauen, mit dem sie mich beehrt

haben, doch auf eine gewisse Art zu mißbrauchen.

Dieses alles war eine Folge dessen, was sorgfältige Beurtheiler mit-verteilt haben mag, die Jesuiten für habüchlich anzusehen. Ja! hieß es; hieß seinen Herren u) wußten wohl auf was es in der Welt vorzüglich ankommt.

— — — Quaerenda pecunia primum

Virtus post numos —

Indessen ist die Geschichte der Jesuiten voll aus-  
geschlagenen Stiftungen neuer Kollegien;  
selbst in unserm Böhmen könnte ich deren nah-  
haft machen. Gerade das, sagen die Feinde  
des Ordens, beweiset ihre Unerfahrenheit.  
Und was würden diese Feinde gesagt haben,  
wenn die Jesuiten, vom hässlichen Mangel  
gedrückt, dem Publikum der Orte, an welchen  
sie lebten, den Altern ihrer Schüler zur Last  
gefallen wären? Mit allen Nothwendigkeiten  
von dem hinreichend gestifteten Hause versehen,  
hätten sie das nicht Ursache. Ließ sich ein Ein-

b) Das ist doch urban. Aber das irgendwo  
kommende listige Gesellen?

konnte so was zu Schanden kommen; Be-  
 trieb er selbst durch den kühnsten Wunsch eine  
 entfernte Begierde, auch nur nach ganz frey-  
 willigen Geschenken, gegen die vermöglicheren  
 Aelteren seiner Schüler: so war das sträfliche  
 Ausartung eines Mitglieds; Selbst des Ordens  
 war es nicht, Folge einer fehlerhaften Erzie-  
 hung auch nicht. Nicht der erste; denn schon  
 im Noviziate hörte der angehende Jesuit täg-  
 lich den Grundsatz: Umsonst bist du hier, es  
 thut dir nichts, umsonst gebrauchst du dich  
 wie der: der Orden, hieß es wiederholt, lehrt  
 dich alles Nützliche ohne jeden Aufwand; du hast  
 dafür die Macht und auch andere unentgeltlich  
 zu lehren. Nahe darnach durch das Lehren An-  
 spruch auf eine Belohnung des Diensts, bey den  
 den Mächtern: ist, und nicht aus Bruderliebe  
 helfen soll. Der für den Einbruch des Despotismus  
 empfindliche Jüngling sah diesen Grundsatz aus-  
 geübt; weil die Jesuiten nicht einmal ein Miß-  
 ansehn zu annehmen; wohl auch aus dem Gran-  
 de: dem in der Seelsorge, oft bey kümmerlichem  
 Auskommen, arbeitenden Weltpriester einen Zu-  
 satz nicht zu entziehen; durch welchen ihm das

zum Theil gesagt wurde, was an seinem Unterricht  
mangelte. Man mag im übrigen von dieser Ei-  
genheit des Jesuitenordens denken, was man will:  
so kann ich doch versichern, daß sie uns Jüng-  
lingen vorzüglich gefallen, und gleich bey'm er-  
sten Eintritte unsere Hochachtung gegen die Co-  
llegiat mercklich höher gestimmt hat. Aber bey ein-  
gefügten Grundsätzen der Uneigennützigkeit blieb  
es nicht; sie wurden durch ein kluges Angewöh-  
nen an Entbehrungen unterstützt: der Noviz hatte  
alle wahren Bedürfnisse; und lernte die eingeüb-  
eten leicht, und selbst mit einem gewissen Froh-  
sim entbehren. Geringfügig ist das vielleicht,  
was ich Ihnen jetzt gleich erzählen werde; aber  
darum nicht weniger geschickt, meine Behauptung  
dargethan. Das Frühstück läßt sich zwar über-  
haupt, aber von Jünglingen in vollem Wachsthum  
inman etwas schwer entbehren; und der Jesui-  
tennoviz, wenn gleich vor seinem Eintritte daran  
gewöhnt, zum Theil als Mutterkinderchen dadurch  
verwöhnt, entbehrte es beynabe mit Lachen. All-  
gemein konnte daselbe, ohne Nachtheil der Ord-  
nung, im Noviziate nicht Sitte seyn: aber es  
stand einem jeden Novizen frey, bey dem Novizen-



Meister um die Erlaubniß abzuholen; falls eine  
 Kurze zu sich zu nehmen. Und ob schon dieser  
 Erlaubniß immer ohne den mindesten Anstand ge-  
 geben wurde; so begehrten sie doch nur äußerst  
 Wenige: unter den neunzig jungen Leuten, die  
 mit mir durch die zwey Jahre des Monizats leb-  
 ten; hab ich diesen Fall kaum öfter als vier oder  
 fünfmal bemerkt. Waffallen muß das; denn wir  
 trugen bey Tische täglich Proben einer ziemlich  
 Glast, ab; die bey Jünglingen um so natürlicher  
 war, weil die Beschäftigungen des Morgens von  
 mir bis bis Stode elf zum Theil mit Bewe-  
 gungen vergesellschaftet gewesen sind. Aber die  
 von einer unermüdlichen mündlichen Mitbe-  
 theilung unter den Monizen herrschende, herr-  
 schende Meinung der Mehrzahl vom Frühstücke  
 war; es gehöre nur für Kinder; oder, als aus  
 uns frühstücke, las in den lächelnden Mienen  
 der Mitnovizen den Vorwurf, es sey noch nicht  
 Mann; und das that seine Wirkung. Dieses  
 Hohnlächeln, wenn man will, wollen die Obern  
 wohl nicht bemerken, um es nicht mißbilligen zu  
 müssen; da es mit guter Art etwas bezweckte,  
 was man sonst nicht ohne Hohn einen Mann

bezweckt haben würde. Indessen mit nichts nicht  
gewaltthätige Angewohnen an Einrichtungen für  
den jungen Jesuiten Wohlthat. Er gewohnt  
warste er auch in der Folge sich lieber alles zu  
versagen, als daß er es auf minder edlen Wegen  
hätte suchen sollen.

Und hierin kamen den Jesuiten auch die  
häuslichen Einrichtungen zu Statte. Der Pro-  
fessor am Gymnasium muß an Büchern so wenig  
Mangel leiden; als an Nahrung und Kleidung.  
Doch freylich ist in Rücksicht der Bücherellaaten  
schief zu mothen. Die alten Klaffen sind ihm  
schlechtermings unentbehrlich. Diese findet er theils  
in der Bibliothek des Hauses; einige selbst in  
seinem Zimmer. Man stellt sich im Gegenstand  
eines wenigstens mit den Klaffen, Worten-  
büchern, und andern Hülfsbüchern auf Kosten  
des Ordens versehenen Jesuiten, einen Pro-  
fessor vor; den dergleichen, wenn es für ihn  
brauchbare Auflagen seyn sollen, nicht immer  
wohlfeile, Werke von seinem Gelde kaufen muß.  
Selbst einen Ordensmann, den er die  
Obern zu seiner Kleidung einige Gulden aus-  
werfen, nicht mehr auswerfen können; weil

wenn vielleicht aus großem Vertrauen zu der frommen Treuegebigkeit des Publikums, nicht genügende Stiftungen zu rasch angenommen hat. Und wenn eben darum diese literarischen Bedürfnisse nicht die einzigen des Professors sind? wenn andere noch drückendere dazu kommen? Oder wenn er sie, aus dem, was mit einem Andern geschieht, bey einem möglichen künftigen sichern Leben vorherrschen muß? Wenn ein armes Ordenshaus, für die Pflege eines erschöpften Kranken, der dem Orden Ehre gemacht hat, nur einige Kreuzer des Tages anwenden kann? Von allen diesen Befürsorgnissen wußte der Jesuit nichts. So wie er in gesunden Tagen alles, was er brauchte, nebst der, zwar nicht überflüssigen, aber sonst mehr als hinreichenden Kost, Kleidungsstücke, Wasche, Licht, Heizung; selbst Papier, Dinte, und Federn vom Hause bekam; so mußte er sich

x) Und zwar in natura, was in seiner Lage allerdings vorzuziehen war. Gelehrte sind meistens schlechte Finanziere; Philologen schon gar; je bekannter sie sich in den Schriften der Alten mit Gesticungen und Talenten

auf den Fall der geopferten Gesundheit, wovon er  
geborgt. Seinen Orden ward die Sorge für  
die Kranken, ward sogar der öftere Besuch der-  
selben, unter ihren ersten Pflichten eingebun-  
den; und die Vernachlässigung dieser Pflicht  
allein konnte nach der Grundverfassung ihrer  
Entsetzung nach sich ziehen. Und nach der Vor-  
schrift des Ordensstifters sollte, wenn Noth an  
Mann gieng, auch der letzte Reichthum der  
Kirche ohne Bedenken zu Gelde gemacht wer-  
den, um die Kosten nicht nur der Arzney,  
auch der Labung eines kranken Mitbruders zu  
bedecken. y) Alles also, was der junge Jesuit

gemacht haben, um so weniger wissen Sie mit  
Drossen und Gulden umzugehen. Ein Sil-  
bermann, dessen ich oben erwähnte, wußte  
nicht einmal die gangbarsten Münzen zu un-  
terscheiden.

6) Dieser Zug allein muß den Charakter eines  
Ignazius jedem, der Mensch zu sehn weiß,  
verehrungswürdig machen. Aber er begnügte  
sich nicht vorzuschreiben, er handelte. Als  
Ordensgeneral verließ er des Nachts seine  
Ruhestätte, um nachzusehen, ob einem kran-  
ken Novizen etwas mangle? Er blieb unter  
seinen Schwestern nicht ohne Nachahmer. Ich

etwas noch wünschte, war, manches Buch aus der neuern Literatur — hiezu waren, um nichts zu bemäueln, die Bibliotheken sparsamer versehen — und — die Schooskünde der meisten Jesuiten — eine Schale Kaffee nach Tische. Diese Auslagen bestritt derjenige leicht, der einigen Zufluß von seinem Vater oder Anverwandten hatte. Die Ubrigen hielt die unter uns herrschende Bruderkiebe frei. Und selbst der Sohn vermöglicher Eltern unter uns, durfte nur ein Buch kaufen, um zwanzig zu lesen — von dieser Art Verkehrs, besonders unter jungen Jesuiten, sah den wahr-

ward zu Strinn im Jahre 1762 bey meiner Ankunft von einer heftigen Kolik befallen, ehe ich eine Schule betreten hatte; war also noch ohne alles Verdienst um den Orden, hatte mich meinem Rektor durch nichts noch empfohlen: und der Mann, der oben gerühmte Oppersdorf, saß täglich zu mehreren Stunden an meinem Bette. Die Sorge mir beizuspringen, mir meine Schmerzen durch seinen Trost erträglicher zu machen, war seine angelegenste.

ren Begriff zu machen, was man unter ihm  
gelebt haben. In keinem Falle also hatte es  
der Jesuit nöthig, zu Gezeckungen, von Schü-  
lern — sie mögen durch was immer für Nach-  
men beschönigt werden — seine Zuflucht zu  
nehmen. Und that es Einer — — doch war-  
um sollte ich das einkäumen? Zu den vertraut-  
ten Sirkeln unter uns, vorzüglich während des  
vierjährigen Kurses der Theologie kamen alle  
Abenteuer aus der sogenannten Professur zur  
Sprache; gaben mit unter Stoff zur Satire —  
Es manches war von der Art, daß selbst der  
Thäter es ungeschwiegen wünschte. Aber lügen mußte  
ich, bis zur Unverschämtheit lügen, wenn ich  
eingestünde, daß bey allen diesen Gelegenheiten  
auch nur die entfernteste Anspielung auf den er-  
wähnten Eigennuß vorgekommen wäre. Nein!  
hievon waren meine Ordensbrüder, so viel ich  
ihren lernte, durchgängig frei: sie zeigten bloß  
nach dem Fortgange ihrer Schüler. Aber wohl  
weiß ich es von nicht wenigen, daß sie von dem  
Gelde, das ihnen die Liebe ihrer Eltern oder  
Verwandten, manchmal auch das Wohlwollen  
der Oberrn hatte zufließen lassen, armen Schü-

lern bald Bücher angeschafft, bald sie gekleidet, bald sie sonst unterstüzt haben. Und warum sollte man das von Lehrern, so lang sie Jesuiten, das ist, ohne alle Nahrungsorgen, waren, bezweifeln, die selbst nach der Aufhebung des Ordens, also Nahrungsorgen ausgesetzt, den Ruf der Uneigennützigkeit behauptet haben; die, wie es wenigstens mir ins Gesicht mehr als einmal gesagt worden ist, diese Uneigennützigkeit zu weit getrieben haben; indem sie selbst von gewissen, durch die Gewohnheit ziemlich allgemein genehmigten Beiträgen des Schüler oder Zuhörer nichts wissen wollten? daß sie in der Großmuth gegen minder Vermögliche wohl noch weiter gegangen sind, wäre nicht schwer zu beweisen. Weiß man es zum Beispiele von einem Wydra nicht: daß der brave Mann, um arme talentvolle Schüler aufzumuntern, sie bey einem Schrantenmimen mehr als einmal habe auftreten lassen, und die Kosten des Drucks des Säße — welche die Reichern, wenn es sie hätte wählen wollen, bestritten haben würden — anstatt ihrer getragen hat? Wenn man vollends erwägt, daß ein mäßiger

Gehalt von sechs hundert Gulden kein ganzes Reichthum ist; so wird man dem Philosophen seine Bewunderung nicht versagen können, der sich von der Regina pecunia mit so viel Festigkeit gesagt hat, sie sey:

Tortum digna sequi potius, quam ducere funem.

Wer den Mann von der Seite gekannt hätte; würde ihn, wenn er einige seiner Behauptungen hätte geglaubt bestreiten zu müssen, doch mit mehr Schonung behandelt haben, als es bey einer gewissen Gelegenheit geschehen ist 2).

2) Iliacos intra muros peccatur et extra.

Was soll ein Jesuit, wenn ein gelehrter Protestant den Wunsch niederschreibt; man solle die Jesuiten zusammen sperren, und ihr Gift unter einander anschauen lassen? Denken, daß man, wegen des zubemitleidenden Fanatismus Eines, allen übrigen Protestanten von der Hochschätzung, die ihnen wegen ihrer Gelehrsamkeit, Werke, und liebenswürdiger Mäßigung gebühret, nichts entziehen dürfe.



## Sechzehnter Brief.

---

### Inhalt.

**Rachfertigung** des Verfassers durch seine Absicht.  
**Gründe** für und wider Lehrer aus geistlichen  
**Orden.** Jenen, die noch keine Erfahrung  
 hierinn haben, also nicht den **Piaristen**, glaub-  
 te er seine mittheilen zu dürfen. **Vortheil** der  
**Prälaten** über von **Gymnasien.** **Schluß** und  
**Abschied** von seinem **Gräflichen Freunde.**

---

**Nachdem** ich Ihnen, theuerster Graf! durch  
 funfzehn Briefe lange Weile gemacht habe; bin  
 ich, dreist genug, Ihnen im sechzehnten noch mit  
 einer **Rachfertigung** überläßtig zu sehn. Denn  
 einer **Rachfertigung** bedarf ein Unternehmen  
 wohl, durch welches ich vermuthlich, weder den



Ich weiß, ich muß den Vorwurf des Habens  
 gegen ihn an alle in der Welt mittragen  
 wollen, theils weil ich mich denn doch zu gut  
 kenne, die Anzahl der Mense zu vermehren, die  
 auf dem todtten Schwert liegen. Sollte man  
 daraus folgern, ich hätte mich allmählich gegen  
 Kados ganz enthalten sollen, nach dem beab-  
 richtigten Le Mortuis non nisi bene? Aber auch die  
 philanthropische Regel selbst hat eine Ausnahme:  
 Ich soll leben, Todte zu sein. Ich soll das  
 Gute der Lebenden daraus zu lernen. Ich soll  
 leben. Und das war es, was mich die Geber-  
 geistern machte. Dieser Vorwurf, auch ein  
 (die kleine Dosis) Mitglied der Gesellschaft der  
 Aufbebung der Jugend auf Gymnasien ge-  
 macht haben, als den Vorwurf, daß Ge-  
 sellschaft der Geistes in Wissenschaften, die  
 aber lernen, wenn die letztern ohne Mittel  
 gähnen, die ersten, ohne Mittel und ge-  
 lernt werden. Aber so wie die Gesellschaft selbst  
 einander waren, so muß auch das, was sie  
 in der Gesellschaft der Gymnasien haben, oder haben  
 sollen, bei ihnen und in diesen Dingen  
 nicht anders zu sein.

Der Philosoph auf dem Thron und Mu-  
senfreund im Lager, Friedrich II. war der Mei-  
nung, daß die Schulen in den Händen einer  
geistlichen Gemeinde sich besser befänden. Das  
äußerte er bey der Errichtung des königlichen  
Schuleninstituts aus den Trümmern des Jesu-  
itendens im Schlessen. Das Männen, die  
von allen Nahrungsorgen frey, und vom Ge-  
lärm der Welt entfernt sind, mehr Ruhe  
zum Studiren haben; und daß die Büchereien  
als, Bibliotheken, und andere Sammlungen  
in Gemeinden leichter angeschafft, und unter-  
halten werden könnten; waren seine Gründe.  
Man könnte vielleicht noch einige andere her-  
bringen. Die Vorbereitung des Lehrers ist in einem  
Orden nicht dem Zufall überlassen, und besetzt,  
bey uns, geistlichen Häusern, dem Staate  
nicht mehr, die durch Alter und Krankheit ge-  
brechlichen Lehrer finden zu Hause ihre Verfor-  
gung; und sollen also dem Staate auch nicht  
zur Last — sollten diese zwey Vortheile den  
Nachtheil nicht aufwiegen, daß man in so einem  
Orden — auf den Fall etwa, daß sich Unschü-  
ge einschlichen — wehrene müßte, als man

brauchen kann a)? Ein sanfter Vortheil ist von den Meisten übergangen worden, der doch für die Fortschritte der studirenden Jugend von der äußersten Wichtigkeit ist. Auf Jesuitengymnasien war keine Schule, auf den Fall einer gähen Krankheit des Ordenslichen, auch nur einen Tag ohne einen andern Lehrer. Und selbst wenn mehrere Lehrer zu gleicher Zeit erkrankten; fehlte es nie an Supplenten, die wohl gemerkt! eben die Stunde den Lehrstuhl zu besteigen im Stande waren. Da alle Jesuiten, in ihren jüngern Jahren wenigstens, auf Gymnasien gelehret hatten; kam auf diesen Fall keiner von ihnen in ein ganz fremdes Land. Und dem Ältesten Priester im Hause, dem berühmtesten Prediger zum Beispiele, konnte es, wenn Noth an Mann ging, nicht einfallen, sich da wider zu sträuben: dafür war durch die benahe militärische Subordinazion, oder sage ich besser, durch den Geist des Ordens? ge-

a) Es that mir wehe, diese Einwendung wider die Jesuiten bey einem der größten Geschichtschreiber zu finden.

Argzt: ~~Man~~ ~~noch~~ noch andern Grunde, der von ei-  
 nem höhern Grade Zutrauens zu der Moralität  
 der Glieder eines geistlichen Ordens hergeleitet zu  
 werden pflegt, sage ich mit Bedacht gar nichts.  
 Wehe der Menschheit! wenn Moralität nur in  
 Klöstern zu Hause wäre. Die weise und wohl-  
 wollende Regierung, unter welcher wir leben,  
 verdient mehr Zutrauen, als daß man von ihr  
 nur vermuthen könnte, daß Sie bey der Wahl  
 der Führer der Jugend, Sie mag dieselben  
 nun wählen, aus welchem Stande Sie will,  
 nicht vorzüglich auf ihre Sittlichkeit sehen, nicht  
 den von dieser Seite tadelhaften vom Lehrstuhle  
 sogleich entfernen sollte. Auf die hier mögli-  
 che Einwendung: daß, da der Regierung ein  
 gleiches Zutrauen in Rücksicht der Fähigkeiten  
 der Wählenden gebühre, ich also nicht mehr  
 Grund haben könnte, von diesen, als von der  
 Moralität zu reden; erlaube ich mir die Erin-  
 nerung: daß ein unmoralischer Wandel vielleicht  
 bey niemand so schnell in die Augen fällt, als  
 bey einem öffentlichen Lehrer. Selbst sein  
 Schüler schweigt hier nicht; der ~~den~~ die Un-  
 fähigkeit meistens erst dann entdeckt, wenn er

in die Hände eines solchen Lehrers gegeben ist. Zum Voraus aber diese Güthigkeit zu beurtheilen, ist auch für die weiseste Seele äußerst schwierig, so lang Sie kein zuverlässigeres Mittel hat, sie kennen zu lernen, als — den Konfurs. Wenigstens konnte das des Ordensobers, unter dessen strenger und anhaltender Aufsicht der Angestellende zum Lehramt eher gebildet worden ist, ungleich leichter. Setze es dem ungeschulten bisweilen Mißgriffe; um wie viel häufiger müssen sie nicht ohne das seyn?

Diesen Gründen für die Wahl des Gymnasiallehrers aus irgend einem geselligen Zustande hat man einige Gegengründe entgegengehalten. Die Bedenklichsten dürfen folgende zwey seyn. Erstens ist ein Monopol der klassischen Literatur, welches daraus entstehen würde — hies aufzuheben zu reden, es war in den Erbländern wirklich da — schon darum schädlich, weil ohne die schönen, die höhern Wissenschaften nie anziehend gemacht werden, nie ganz brauchbar seyn können. Zweitens: sind ganze Gymnasien in den Händen eines Ordens; hängt der einzelne Lehrer von den Capricen des Obe-

mitunter selbst bedenklichen, wenn falligen  
Erfolgs wegen angelegentlich. Oben mehr ab, als  
in dem Sinne der Wissenschaften zuwärtlich seyn  
kann. Und ist es drittens nicht zu befürchten,  
daß so ein Orden, beynahe unumschränkter Herr  
der Pflanzschulen der Nation, mehr auf seinen ei-  
genen, als auf den Vortheil des Allgemeinen  
sehen, und dem Staate die besten Köpfe entzie-  
hen werde?

Non nostrum — tantas componere lites.  
Ich traue mir nicht Unparteilichkeit genug zu,  
hier einen Rathschluß zu thun; wenn ich es auch  
sich selbst wagen dürfte. Man glaubt vielleicht dem  
erwähnten Monopol durch die Theilnahme mehr  
einer Orden an diesen Schulanstalten vorzu-  
beugen, und andere zu befürchtende, unangenehme  
Folger durch die ununterbrochene Aufsicht von  
ihm Seite des Staats zu verhindern. Man  
scheint getäuscht. Gymnasiallehrer, und zwar  
Dreierdrittel ist, lauter als sonst zu wäh-  
ren. Ich erkläre mich überhaupt weder für  
noch wider diesen Wunsch; welcher ein Gewicht  
hätte auch ich einer, oder der andern Parthei  
durch meinen Schritt geben? Aber als man



Ich kann man sich doch denken, daß die  
 diese Wünsche, wenn auch weniger, Theil. Und  
 auf diesen Fall dürfte manchem Muthen; man-  
 dem, Geiste ein Spiegel, doch nicht unwillkommen  
 sein; in welchem sie sehen könnten, wo-  
 rüber ihre Sorgen der Jüngern, nicht davon  
 wären, und worin sie, wohl nur durch die  
 Schuld Einzelner, gefehlet haben. Ist es denn  
 nicht Verdienst um das Vaterland selbst, wenn  
 erscheinende Führer seiner jungen Bürger zu  
 werden? Was ist hier vornehmlich zu sagen, als  
 den ansehnlichen Jugendlehrer zu werden; und  
 nicht schon allein wider die Beschuldigung, daß  
 man als Lehrer, es nicht annehmen, noch mehr  
 jenigen glücklicher zum Kampfe abzurufen,  
 welche auf diesem Felde so gewöhnliche und trüß-  
 liche Lorbeer schon erlangt haben. Die Väter  
 der frommen Schulen haben der pädagogi-  
 schen Erfahrungen so viele gesammelt, daß  
 sie reichlich davon mittheilen, und folglich alle  
 wieder belehren können. Indessen tritt  
 hier gar nicht die unedle Beforgnis ein:  
 daß meine Bemerkungen minder gut aufgenommen

man werden dürfen; weil die Jesuiten  
von jeder Seite waren: was im Ernste wohl  
von Deshayes behauptet kam, der da wähnte,  
das Männer, deren schöner Beruf es ist, guten  
Sitten Gefinnungen der Jugend einzusößen,  
wenn auch vor einem einzelnen Jesuiten beleidigt,  
schlagen den ganzen Orden das

Manet alta mente repostum  
zum Feldgesetzen zu wählen, im Stande gewesen  
wären. Nicht nicht Feinde, nur Rivalen  
waren die Glieder beider Orden; und sie  
waren das Regent zum Besten des Landes, dessen  
Jugend sie bildeten. h) Ich für meinen Theil  
kann dem Orden nur Hochachtung und Vereh-  
rung zollen, der die Ordini, die Decretia, die  
Politi, die Guadagnini, die Chelacci, und in  
dem Staat, einen Dobner, einen Wieser, und St-

- b) Das scheint die Überzeugung eines großen Mi-  
nisters der größten Theresia gewesen zu seyn,  
von dem der ehrwürdige Dobner die Äußerung  
gehört hat: man sollte dem Jesuitenkollegium  
gegen über, ein Piaristenhaus errichten; der  
Staat würde von dem Wettstreit zweyer gelehr-  
ten Orden die herrlichsten Früchte einrönden.

nicht folgt, diesen Blick, die Hände in so manchem  
Betracht, und den ich, wegen des vielen Magens,  
welchen ich aus seinen Schriften geschöpft habe, in  
meinen Lehrern dankbar bezahle, hervorgebracht  
hat. Und sollte ich ja vom Eifergeiste — dessen Ge-  
genstand indeß nur der literarische Ruhm seyn  
konnte — nicht frey geblieben seyn; so würde  
ich mir immer jene Helden zu Vorbildern ge-  
nehmen haben, welche den nie haben, mit dem  
sie bloß um die Ehre kämpfen. Wie unehrer-  
würdig wüßtest du Kathago's Untergang: der üb-  
lere und weisere Scipio gönnte ihm einige Tränen,  
galt, daß es dann Rom nicht in Gefahr  
stünde.

Ein: Doch ist es nicht Stolz und Ehrgeiz, die  
Betrachtung zu wollen? wenn, es auch Entzücken  
ist.

o) Ich weiß wohl, daß Kato der Ältere unter ih-  
nen war. Aber die hochgepriesene Tugend des  
Mannes ist mir aus so manchem, was von ihm  
selbst sein Bewunderer Livius erzählt, ver-  
dächtig. Sein Betragen gegen die Scipionen  
steht einem niedrigen Neid ähnlich. Und was  
soll man denn zu seinem Schwure — oder  
Meineide? — in der Sache des Atilius Gla-  
brio sagen?

Talent und Belohnung nicht; ja, wenn ich aber Nichts thue, als das ich Resultate meiner Erfahrungen denjenigen mittheile, die sie aus Mangel aller Gelegenheit selbst nicht sammeln konnten? Einzelne aus ihnen wandeln als Gymnasiallehrer auf dem Wege, aber ungleich Mehrere dürften ihn in der Zukunft betreten, den ich, als Jesuit und nach der Aufhebung, sechzehn Jahre gegangen bin; warum sollte ich es ihnen mit Offenherzigkeit, und aus der besten Meinung nicht sagen dürfen, was mir auf diesem Wege zugesessen ist?

Stiller haben nicht Wenige aus dem weltlichen Stande auf mehreren Gymnasien unserm Vaterlande mit vielem Erfolg gelehrt und das gerühmt, denen, von welchen der obige meine Ruf am vorthellhaftesten spricht: Mehrere meine ehemaligen Schüler sind, gehört mit unter meine Schatzfreunde. Aber, ohne in die Zukunft sehen zu wollen; ohne künftige Vorsehungen der Regierung in Betreff der Gymnasien vorherzusagen zu wollen; darf man doch vermuthen, daß der Weltmensch, der immer mehr Ursache hat, wo nicht auf glänzende Aus-

saßen, doch auf ihre Beschäftigung im Alter zu  
 denken; sich dem Studium auf Gymnasien in-  
 mer in geringerer Anzahl widmen werde,  
 welche es nun nicht eine edle Aufopferung, sich  
 das gemeine Volk; wenn die Predikanten  
 ihre jungen Männer hierzu mit verwenden woll-  
 ten? Und diese Aufopferung würde den schö-  
 nen Lohn mit sich führen. Junge Geistliche,  
 mit Grundriß der Tugend eher aufgerufen,  
 und mit Eifergefühl erzogen; nur durch ihre  
 Kunst verbunden; zugleich über die Mitten ihrer  
 Schüler zu wachen; würden gerade dadurch  
 können, wie möglich es sey, die größte Ferne  
 in diesem Falle gegen sich selbst auszubüßen;  
 würden über die Vernachlässigung der Jugend mit  
 Beschulden begreifen, und vor diesem Mitleid  
 sterben ihres Lebens, und Eudemonismus hat  
 der Kunst werden. Durch das humanistische  
 Lehr-Studium der klassischen Literatur würden  
 sie den Grund zur wahren Gelehrsamkeit legen.  
 Daß jene in den Christen, von welchen ich  
 rede, bisher zu wenig getrieben, fast gar nicht  
 getrieben worden ist — vielleicht weil Jesuiten  
 und Maristen das Monopol derselben hatten

— war beynahe allseitige Anerkennung und  
 das bloß die Vernachlässigung desselben, man  
 den würdigen Mann in jenen Geistes ge-  
 bindert habe, seine Kenntnisse in andern Ge-  
 herten geltend zu machen; ist — du sich selbst  
 flüchtigen Gesichts ein guter mündlicher oder  
 schriftlicher Vortrag nicht einmal denken läßt  
 — ganz außer Zweifel. Das Gift also das  
 gute Humanisten hätte, würde eben darum an  
 vorzüglichen Lehrern, philosophisch und theo-  
 logischer Kenntnisse, an belichien Predigern  
 der vorzüglichsten Schriftstellern wie Mangel sein  
 den; Ist es wohl auch nur möglich für den  
 Mann eines Christen besser zu sorgen als We-  
 derregende Ausbeugung der Geistes des Christen  
 vorländen und der Wissenschaften; wenn schon  
 Wissenschaften in unserm Leben; können ein  
 Bezeichnung stehende Wissen auch der Welt  
 machen; den nach Kenntnissen; dürfen; zu diesen  
 Dingen, allen werden, um solchen edlen Dingen  
 zu lösen? wenn er die Bewohnen dieser Gegend  
 aller Tugenden und menschlicher Kenntnisse  
 auf dem höchsten Pfad der Wissenschaft  
 zu führen wählen würde? Alle die Fragen

Die nicht allein die Mäher und Tadler, sondern auch Freunde des Geistes, manchmal im Stillen an sich selbst zu rufen gezwungen waren: was denn eigentlich die bürgerliche Gesellschaft von dergleichen Institutionen für einen Vortheil habe? wären dann, zur Beschämung des Ersten, und zum Troste des Zweiten, sogleich beantwortet. Aber der kürzeste Weg zu diesem Triumphe geht durch die Gymnasien. Auf diesem, nur in den Augen der Hallenser verächtlichen, Grunde lagmüßte Gebäude eines dauernden gelehrten Rufes der Kaiser und des Ordens ausgeführt werden. Man muß, in der schönen Absicht, durch die wissenschaftliche Bildung junger Bürger, Wohltäter der Nation zu werden, wofür angeklagte Prälaten sich entschlossen, die geistlichen Zöglinge ihrer Stifter zu Gymnasiallehrern zu bestimmen; so dürften sie vielleicht auch dem Beispiele der Benediktinerabte in Ungarn folgen, welche bereits die lobenswürdige Anstalt getroffen haben, ihre jungen Ordensglieder durch einen erfahrenen Gymnasialpädagogen zum Lehramte vor-

zu bereiten.

berichten gelassen. d) Daß so eines der Bestimmung-  
 anstalt sowohl, als der den Maßregeln zu unter-  
 stehende Leitung und Ausführung der Lehranstalt-  
 en die Jesuiten zum Muster, mit unter auch zur  
 gewissen Warnung, dienen. Hoc illud ut  
 praecipue in cognitione rerum saluberrimè  
 frugiferum, omnis te exempli documentum  
 in illustri pòstta monumento intueri: inde  
 ubi tuaeque Reipublicae quod imitator, ex-  
 emplar, inde foedum inceptu, foedum exitu,  
 quod vites: sagt Lottus freylich in Bezug auf  
 den Staat. Aber sollten sich Grundsätze dieser  
 Art nicht auf die Pflanzschulen der Staatsbür-  
 ger, auf öffentliche Erziehungsanstalten anwenden  
 lassen; da von der Beschaffenheit der Jugend,  
 das Wohl des Vaterlandes so sehr abhängt? nicht  
 wohl! —

d) Auch von einem Lehrstul der Gymnasialpädagogik an der Universität für künftige Gymnasiallehrer habe ich schon im Jahre 1839 geträumet. Aber nur geträumet. Der noch dem Wunsch eines Ministers von mir dazu entworfenen Plan, kam, wie ich es schon vorher nicht einmal in dessen Hände.



„Doch ich hätte es, daß ich zur Nachsicht-  
 ung meiner Schwägerin, die ich, mein theurer  
 Gast, schon lange zu mir geliebt habe. Da ich  
 hingegen besorgen muß, für gewisse andere Leser  
 nie genug sagen zu können, so werde ich von  
 beiden Theilen wohl thun, wenn ich die Feder  
 niederlege. Nur lassen Sie mich eher mit wenig  
 Worten meine Theilnahme an dem allgemeinen  
 Vergnügen über ihre Erhöhung ausdrücken.  
 Myrtenkranze, die ich ihr Lehner, als  
 ich, in dem Thurm, erhabenen Erzeugen, hoch-  
 beschauend war: Sie würden einst ein großer  
 Mann werden: Ich werde in der Prophezeiung in der  
 Erfüllung sehen? Nachher habe ich ihn selbst  
 gesehen aus dem Thurm, des hiesigen Landmanns  
 des schönen Meeres von Athen, den sich be-  
 nennenden Korymbos: unser lieber Kreisvater! Nie-  
 dem habe ich sie selbst gesehen die Thronen der  
 Führung und des Dankes über die Wangen  
 aller Sie beglückenden Bürger bei ihrem Ab-  
 schied von Athen. Gott ist das für ihre  
 Verdienste so entscheidenden Beweises der Stam-  
 mes und der Chöre gedanken? Was soll ich

„Doch ich hätte es, daß ich zur Nachsicht-  
 ung meiner Schwägerin, die ich, mein theurer  
 Gast, schon lange zu mir geliebt habe. Da ich  
 hingegen besorgen muß, für gewisse andere Leser  
 nie genug sagen zu können, so werde ich von  
 beiden Theilen wohl thun, wenn ich die Feder  
 niederlege. Nur lassen Sie mich eher mit wenig  
 Worten meine Theilnahme an dem allgemeinen  
 Vergnügen über ihre Erhöhung ausdrücken.  
 Myrtenkranze, die ich ihr Lehner, als  
 ich, in dem Thurm, erhabenen Erzeugen, hoch-  
 beschauend war: Sie würden einst ein großer  
 Mann werden: Ich werde in der Prophezeiung in der  
 Erfüllung sehen? Nachher habe ich ihn selbst  
 gesehen aus dem Thurm, des hiesigen Landmanns  
 des schönen Meeres von Athen, den sich be-  
 nennenden Korymbos: unser lieber Kreisvater! Nie-  
 dem habe ich sie selbst gesehen die Thronen der  
 Führung und des Dankes über die Wangen  
 aller Sie beglückenden Bürger bei ihrem Ab-  
 schied von Athen. Gott ist das für ihre  
 Verdienste so entscheidenden Beweises der Stam-  
 mes und der Chöre gedanken? Was soll ich

erst von dem kühnen Fräulein II. sagen; dessen Weisheit und Väterliebe das vorzüglichste Gallien Sie mitbeglücken! hat? O! Ich ohne sie schon; die Liebe, mit welcher dieses entfernte, den Namen Lofangh, seit der von ihrem großen Vater dort so mächtig walteten Gerechtigkeit, hocheyernde Gläubigen Volk, mit den verschwägerten Böhmen eifend, ihre Bemühungen für sein Besten annehmen wird. Ich weiß es, daß Sie nach dieser Art Belohnungen eben so sehr streben, als sich von andern, zum allgemeinen Besten, beschaffen sucht worden sind. Doch keine Blicke mehr auf die Zukunft: nur den Wunsch. *Di Tibi deus annos! a. Tenuis et erige*  
*Armenia* und einen Bogen für die Fortdauer ihrer hohen Glückseligkeit; für das ungestörte Wohlbeyn der Bräutlinn ihrer Gele, und der thueren Pfänder ihrer wechselseitigen Liebe.

Sehen Sie im übrigen diese Kleinigkeit als ein neues Denkmal des Dankes an, den ich ihrem erlauchtem Hause schuldig bin. *Die Jesuiten als Gymnasiall.*

Ihr vortrefflicher Oheim e) versagte, als einer meiner vorzüglichsten Schüler, mir einst alle Beschwerden des Lehramtes; und mit jeder neuen Stufe, die er in der Hierarchie erstiegen hat, schien auch sein Dankgefühl gegen mich zugenommen zu haben. Die Güte, mit der mir ihre erhabenen Aeltern den Zutritt zu dem Heiligthume ihrer häuslichen und ländlichen Familienfreuden geöffnet; das Vertrauen, durch welches mir diese Banne ihr liebenswürdiges Geschwister noch seliger gemacht, brauche ich gegen Sie nicht zu erwähnen, der Sie so viel Theil an allem dem genommen haben; so wenig als die neuen Beweise des Wohlwollens des großen Mannes, welcher der Würde des Ministers auch durch seine Freundschaft gegen die ahnenlose Redlichkeit noch mehr Glanz zu geben weiß, und seiner eben so allgemein als gerecht verehrten Gemahlinn, von welchen Sie selbst, mein Theuerster! zum Theil Augenzeuge

e) Aloys Graf Kralowsky von Kolowrat, Bischoff von Sarepta, Domherr und Weihbischoff zu Olmütz.

waren. Noch überflüssiger wäre die Bitte, daß Sie meiner auch in der Ferne nicht vergessen sollen. Ihr Herz wird das nie zugeben; so wie es Ihnen überhaupt in jedem Falle am besten rathe wird. Nach diesem Rathe werden Sie in ihrem Lieblingsgeschäfte fortfahren: Glückliche machen; und dadurch glücklich seyn.

## A n h a n g.

### Ein kleines Denkmal

#### Meinem Freunde Morgenstern.

Vielleicht beschuldigt mancher Leser dieser Briefe meinen darin herrschenden Enthusiasmus für meine Freunde unter den Jesuiten der Übertreibung; aber vielleicht rechtfertige ich diesen Enthusiasmus am besten dadurch, wenn ich meine Leser mit Einem aus diesen Freunden etwas näher bekannt mache. Eine zweyte Absicht, die ich dabey habe, wollte ich lieber errathen lassen — und ich glaube, der Leser wird es.

Jakob Morgenstern zu Bielau im Saper  
 Kreise gehören, ward aus der Rhetorik des  
 Kommotauer Gymnasiums aufgenommen, und  
 trat zwei Jahre vor mir ins Noviziat. Ohne,  
 daß wir einander auch nur gesehen hätten, war  
 ich schon im fünften, er im siebenten Jahre  
 Jesuit; als ein Brief von ihm an einen mei-  
 ner Freunde, der vom Gymnasium her auch  
 seiner war, mir eine sehr vortheilhafte Meinung  
 von ihm einflößte. Ich suchte mich nach dem  
 Ausgang, und nach der Freundschaft des Ver-  
 fassers, der so schön Latein wirklich schrieb, als  
 ich es zu schreiben wünschte. Aber so gut ward  
 es mir noch lange nicht. Wir hatten beyde die  
 Professur, er zu Troppau, ich zu Brünn, zu-  
 rückgelegt; als wir endlich zu Olmütz in der  
 Theologie zusammentrafen. Hier genoß ich  
 ihn drey Jahre; und er war die Seele des  
 kleinern Zirkels, an den ich mich vorzüglich  
 hielt; und das durch seine lebenswürdige Of-  
 fenheit sowohl, als durch seinen unversiegba-  
 ren gesellschaftlichen Witz. Über eine neue  
 Trennung, während welcher er zu Gießin und  
 Eger, ich zu Kommotau lebte, trösteten wir uns

durch einen ununterbrochenen Briefwechsel, bey welchem Geist und Herz, von meiner Seite nun gewiß, ihre Rechnung in gleichem Grade fanden. Endlich, das letzte Jahr vor der Aufhebung des Ordens, lehrten wir an einem Orte, zu Klattau, die beyden Humanitätsklassen. Was ich dabey gewonnen habe, würde zu wenig seyn, wenn ich es ausdrücken könnte. Wir halfen einander den harten Schlag bey der Auflösung, oder soll ich es lieber Zerreißen des Bandes nennen? das uns bisher als Glieder eines Ordens vereinigt hatte; und suchten Trost darinn, daß wir das Band der Freundschaft unter uns fester knüpften, welches nichts mehr trennte, als zwölf Jahre darauf — und der nicht auf immer — seyn zu früher Tod. Es ist unbegreiflich, daß man den Mann nach der Aufhebung nicht an einem Gymnasium angestellt hat. Schon als Jesuit war der Umgang der lächelnden Mäßen, und der Unterricht der Jugend in den niedren Schulen sein Wunsch, dem er für seine ganzen Lebensstage jede andere Aussicht gern opferte. Der Schluß einer Ode,

den ich noch im Gedächtniß behalten habe,  
 dürfte diese seine Meinung wie folget, and.

*Bellacrepis clamate Sophi, clamate pa-  
 laestris!*

*Bella ciete nova, f)*

*Vorticibusne rotet liquidis sua plaustra  
 Bootes*

*Actus? an aethereo*

*Tramite decurrat Newtoni ex lege posita?*

*Nos creperis vacui*

*Litibus, innocuo miscemus seria ludo*

*Ingeniisque iocis.*

*Nec rostris tonuisse velim, dum pectus  
 anhelet!*

*Scandite, si libeat*

*Rostra, quibus durum pueros elementa  
 docere.*

*Atria Phoebe tua*

*Si reseras nobis, modica tenuique beas  
 tos*

*Conditione puta.*

f) Ein Anfall auf die Disputtsucht.



„Um seiner Neigung nachzugeben, widmete  
 er sich in der Folge der Erziehung in adelichen  
 Häusern. Der K. K. Oberlieutenant Graf Franz  
 von Desfours, der K. K. Oberstwachmeister  
 von der Artillerie Graf Hermann von Künigl  
 gehören unter seine Jüglinge. Die Zusage, welche  
 beyde unter ihm in der Mathematik ge-  
 macht haben: ihm schon allein dar, daß er  
 nicht Dichter, nicht Velletrist allein gewesen ist.  
 Indessen blieben die Musen immer die Gespie-  
 linnen seiner Nebenstunden. Er dichtete mei-  
 stens Lateinisch, mit unter auch Deutsch. Sei-  
 ne Gedichte sind der Abdruck seiner heitern See-  
 le, und eine Ausgabe derselben würde das  
 schönste Denkmal seyn, das man ihm stiften  
 könnte. Wirklich wurden sie in der Absicht nach  
 seinem Tode, — denn bey seinen Lebzeiten erdub-  
 te sich seine Bescheidenheit schlechterdings dawi-  
 der — gesammelt und abgeschrieben. Aber die  
 Abschrift gieng, eh sie mir in die Hände kam,  
 bey demjenigen, der sie besorgt hatte, verloren.  
 Man hätte sie auf ein Paar Tage weggeliehen,  
 hieß es auf meine Rathfrage, und nicht mehr  
 zurück bekommen; kurz, ich sah nichts mehr

von ihnen: Nur eine der schönsten Dornen, in  
meinen Augen die schönste aus allen, bin ich  
im Stande dem Leser mitzutheilen. Er wird  
von ihr auf die Dichtergabe meines Freundes  
und auf die Größe des Verlustes schließen, den  
die Literatur in seinen andern Arbeiten erlitten  
hat. Die Veranlassung zu der Ode selbst gab  
ein junger Magister, der sich seines zum ersten-  
mal hervorleuchtenden Vortrags schämte. Alles ist  
also Scherz; aber man höre, wie feyerlich sich  
der Dichter eingekleidet hat?

*Barba viros hircosque docet.*  
*Flendo turgiduli, vere nitentior*  
*Deli purpurea! cur oculi rubent!*  
*Molli dextera mentis*  
*Septem post trieteridas*  
*Barbam plus solito quod fricet hispida?*  
*Aeternumne ferat dedecus auctior*  
*Oris silva pilos?*  
*At si me satis audias,*  
*Setosum cupies vincere Nestora*  
*Ni natura, parens prouida, ni Sophi*  
*Credas fallere dogma,*  
*Caeco destinat impetu*

Hic barba decus, barba decus viris,  
Maestasque sabro pectore deflua;

Quam proles utriusque

Imberbis metuat tremens.

Pratum sordet inops gramine, frondibus

Ilex, ilicibus Taenarus arduis

Celsa aut Dyndymus alno:

Turpem credidero virum,

Cum mentum pario marmore laetius,

Nec circum fruticat lucus opacior.

Aetas iera nepotes,

Eheu degeneres tulit!

Soles post quatuor falce cuticula

Sin detonsa nitet; vae tibi! fabula

Fies ciuibus: ohe!

Huic quantus caper effluit?

Atqui cum proavis Stoa petitor

Barbatos proceres tollit in aethera; et

Primus Zeno magister

Fertur plus vice simpliciter

Demulsisse manu pendula vellera;

Pronis tiro frequens dum bibit auribus

Sanæ dogma palæstræ:

Setis atque viribus

Mentum, progenies Stoica! temnite;

Quid quod barba Ioui plurima defluit?

Dextra siue rubenti

Vindex fulmina torqueat;

Pacatus positus siue furoribus

Festivas superos evocat ad dapes,

In Iunonis honorem

Acturos choreas leues.

Nuper, quum maduit nectare largius,

Mordaci Bromium perfricuit sale,

Imberbem vsque puellum

Vultu quod referat glabro.

Risit Iuno, Venus risit et aurea:

Imberbes superis ludimur? inquit;

Malis esse pilosis

Posthac ne pudeat Deas.

Ich wage eine prosaische Übersetzung.

Freilich müssen in ihr alle Schönheiten verloren gehn, welche das beynahe Musikalische des vortrefflich gearbeiteten Verses, und die Eigenheiten der Römischen Sprache, die der Verfasser so ganz in seiner Gewalt hatte, dem Originale gegeben haben. „Dahin! schimmernder als der purpurne Fenz! warnen rorhen. Ich die

von Thränen aufgeschwollenen Augen, daß  
nach sieben Trieteriden g) deine Rechte auf  
dem weichen Sinn einen ungewöhnlich rauhern  
Bart reibt? Soll denn der Wald von Haaren  
um den Mund eine ewige Schmach leiden?  
Wolltest du meinem Rathe folgen; so würdest  
du den vorstigen Nestor zu übertreffen wün-  
schen. Wenn du die Lehre des Weisen  
nicht für trüglich halten willst, so hat die Na-  
tur, eine vorsichtige Mutter, nichts aus blindem  
Erliebe angeordnet. Der Bart ist die  
Zierde des Vocks, ist die Zierde des Man-  
nes: zitternd fürchtet die unbärtige Jugend  
des Einen und des Andern die den rauhen h)  
Bausen herabfließende Ehrwürdigkeit. Die  
Wiese dürftig am Grase, die Eiche am Lan-  
de.

- g) Immer nach drey Jahren zurückkehrende  
Bacchus feste.  
h) Gern hätte ich soaber durch ein gewisses an-  
deres Wort gegeben: aber außerdem daß es  
im Deutschen einen Ekkel erweckt, was im  
Latein der Fall nicht ist, so sagt es wohl  
mehr, als der Dichter wollte; freilich sagt  
dafür rauh zu wenig.

„be, Euharns i) an Eichen, und Dindymus ii)  
 „an hohen Eichen, find' sie nicht alle verächtlich?  
 „Häßlich ist mir der Mann, an dessen glatte-  
 „rem Kinn, als der Parische Marmor ist, kein  
 „schattiger Hain sproßet. O! welche aufge-  
 „putzte Tafel hat das spätere Alter nicht her-  
 „vorgebracht. Wenn bey der vierten Wieder-  
 „kehr der Sonne deine Haut, geglättet durch  
 „die Sichel, nicht frisch glänzet; wehe dir! Du  
 „wirfst das Gerüde der Stadt! ey! über den  
 „schrecklichen Vocksbart k)! heißt es denn. Abse-  
 „die Wortwelt, und die kündigere Troa erhebt die  
 „die bärtigen Häupter des Volkes bis zu den  
 „Sternen, und der Lehrer Geno soll der erste  
 „die herabhängende Wolke mit der Hand  
 „mehr als einmal gestreichelt haben; und eben  
 „der zahlreiche Schüler sie mit willigem Ohre

i) Zwey bey den Dichtern berühmte Berge, der  
 erste zwischen Phrygien, und Galazien, der  
 zweyte im Gebiete von Lykarien, das  
 heutige Vorgebirge Matapan.

h) Das ist nun gegen das Lateinische wieder zu  
 schwach. Aber Deutsch läßt sich Sinnenbock  
 nicht für Varr brauchen.

„trunk die Lehre der weisen Schule: Sucht der  
„Götter! verachte jedes Kind, das nicht männlich be-  
„haart ist. Und entflucht nicht selbst dem Sinne Ju-  
„piters ein gewaltiger Bart? er mag nun mit  
„sich rührender Rechte Blitze der Rache herab-  
„schleudern; oder, nachdem sich sein Born ge-  
„legt hat, wieder ruhig, die Götter zum scher-  
„zenden Mahle, und zu frohen Tänzen, selber  
„Juno zu Ehren, rufen. Jüngst, reichlicher  
„vom Nektar besencht, rieb er sich mit beissen-  
„dem Miße am Bromius 1), daß er mit seinem  
„glatten Gesichte noch immer einen unbärtigen  
„Knaben vorstelle. Juno lachte, auch die gol-  
„dene Venus lachte. Wir Bartlosen, sagten  
„wir, hab den Göttern zum Gespötte? Ey! so  
„müssen hinfür auch Göttinnen sich der behaar-  
„ten Wangen nicht schämen?

Ich weiß nicht, ob der meisterhafte Plan,  
oder die schöne dichterliche Sprache dieser Ode  
mehr Bewunderung verdient? Wenn der Dichter  
den Satz: der Bart ist ein Vorzug des Mannes

1) Einer der Genossen des Bacchus. Er wird  
„wohl auch unter den Göttern die ganz ewi-  
gen Jünglinge

so wie des Ziegenbocks, in einer wirklich erheblichen Ode auszuführen sich vornimmt; so sieht man wohl, daß er scherzen will; und er erreicht diese Absicht um so gewisser, je wichtiger er eine Kleinigkeit zu machen weiß: für den Vorzug des Paris fordert er die Natur, die Philosophie, und den Olymp m) auf. Wird diesen Segnern sein Deltus, der anderer Meinung ist, nicht unterliegen? Alle Schönheiten des Ausdrucks ganz zu fühlen, muß man sprachlich mehr als gewöhnlicher Lateiner — und was macht denn der nur gewöhnliche Deutsche mit einer Ode von Rannler? — seyn, muß man mit Hagedornen sagen können:

Hörst! mein Freund! mein Lehrer! mein  
Begleiter!

Wollen wir aber dem Jdeengang des Dichters folgen? Es ist nur eine Kette von Vergrößerungen und Übertreibungen, die das Lächerliche vermehren; aber da sie so schön gesagt, bey so vielen Bügen des kühnsten Lyri-

m) Der strengste Kritiker, der den Gebrauch der Mythologie selbst bey Rannlern tadelt, kann ihn bey einem scherzhaften Stoffe nicht verwerfen.



sehen Flugs, mit den reizendsten Bildern vergesellschaftet sind; würde man sie um Alles in der Welt nicht vermissen wollen. Gleich im Eingange muß Delius — dem im Grunde nur eine neue Unbequemlichkeit, das Kastren, nicht recht war — über seinen Bart weinen; und wir sehen durch die Kunst des Dichters, seine Augen roth und geschwollen. Um so mehr müssen wir den Rath billigen, daß er sich des Waldes um seinen Mund nicht schämen, daß er in seinem ein und zwanzigsten Jahre sich einen Bart wünschen soll, der jenen des dreyhundertjährigen Nestors überträfe. Denn die Natur hat ihn ja dem Manne, so wie dem Bock zur Zierde bestimmt, und dieses, so wie sie nichts umsonst thut, aus dem weisen Grunde, daß die Väter, durch die über den Busen herabfließende Ehrwürdigkeit, ihre junge Brut im Saume halten. Und hat denn eben diese Natur nicht so zu sagen, alles behaart; die Wiesen mit Gras — der meisterhafte Mimar hebt gleichsam die Seele des Lesers von Stufe zu Stufe mit hinauf — die Bäume mit Laub, die Berge mit Bäumen: und ein

marmorglattes Kinn sollte nicht ein häßlicher Gegenstand seyn? Ja! der Bart muß es, wie ein Bild! — gleich einem dichten Haine beschatten. Freylich spottet der Haase über ein anrasirtes Kinn: aber das ist Ausartung, die Ahnen, und die Philosophen — Übergang zu dem zweyten Grunde für den Vorzug des Bartes — dachten anders. Seno, der Fürst der Stoiker, hielt große Stücke auf den Bart — man weiß doch in welchem Ansehen, die Stoiker von der Seite der Moral bey den Alten gestanden sind? man erhob sie bis zu den Göttern, daher ist der Gedankenreihe des Dichters wieder, der natürlichste Übergang zum dritten Grund für den Vorzug des Bartes — Jupiter wird mit einem Barte, der vom Kinn wie ein Stern herabfließt, vorgestellt: nicht etwa nur, wenn er zürnet, und donnert; auch wenn er besänftigt und froh ist. Das, gleichsam nur zufällig hingeworfene: zu Ehren der Inao; führt zu der lachenden Dichtung und dem schalkhaften Schluß der ganzen Ode: daß Juno und die goldene Venns durch Jupiters Gesetze eher dem unbärtigen Bacchus veranlaßt werden, sich

Jesuiten als Gymnasiast.

R

selbst und allen Göttinnen, die Bieder der Männer, den Bart zu wünschen. Welch ein Triumph des Bartes? Und welche Einheit bey aller Mannigfaltigkeit? der Vorzug des Bartes vom Anfange bis zum Schluß keinen Augenblick aus den Augen verloren; bey aller Erhabenheit des Ausdrucks, doch immer mit lachendem Miß bewiesen. Der Leser legt die Ode aus der Hand, und lächelt über die Venus mit einem Barte.

Das heißt im Geiste Horazens dichten; was freylich ein klein wenig schwerer ist, als in einigen quasslateinischen, an Gedanken eben so arm, als an Blickwörtern reichen, Zeilen, ihm eines seiner gewöhnlichen Verjümme nachzupandiren.

Und Gedichte wie dieses dichtete Morgens, ohne daß ihn auch nur von fern der Gedanke vom Autorruhm anwandelte, bloß um sich von den gewöhnlichen Schularbeiten zu erholen. Welcher Leser wird dem Geiste meines Freundes, dessen Erholungen von der Art waren, nicht seine Bewunderung schenken? Aber auch jene alte Bemerkung, daß

Dichter gewöhnlich gute Herzen haben; <sup>der</sup> stätigte mein Freund. Willig reichte er dem Armen, vorzüglich dem verschämten Armen, von seinem Wenigen, und er war nie froher, als wenn er gegeben hatte; so wie er auch nie bescheidter war; als wenn es darauf ankam, unter seinen Freunden Besöhnungen zu stiften, oder Mißverständnisse aufzuklären. Im innersten rührte mich der Brief des guten Sohns, in welchem er mir herzlich dankte, es den schönsten Beweis meiner Freundschaft nannte, daß ich beym Leichenbegängnisse seiner guten Mutter n) seine Stelle vertreten hätte. Für die Beweise seiner Freundschaft gegen mich aber kann ich nur — und werde das wohl bald — dort ihm danken.

Ich schließe mit einer allgemeinen Bemerkung. So gleichgültig gegen schriftstellerischen Ruhm, wie Morgenstern, waren unter den Ze-

9 2

n) Sie starb, noch während meines romantischer Anstalts, zu Jönköping.

sulten der guten Köpfe nicht Wenige o). Ich wage nicht, sie zu tadeln.

Nec vixit malè, qui latuit bene — —  
Aber die Ehre der Societät — und ohne diese  
literarische Ehre konnte Sie den erhabenen Zweck,  
Bildung der Jugend, nur schwer erreichen  
— hätten die Obern auch unserer Provinz, nach  
dem Beispiele der Oesterreichischen, mehr beher-  
zigen sollen. Viel zu spät kommt diese Erinne-  
rung freylich; aber!

Haec cura et cineris spirat inusta meo.

a) Ich habe von ihnen in den Briefen nur die  
genannt, mit denen ich nähern Umgang und  
eigentlich literarischen Verkehr noch als Je-  
suit hatte. Mehrere hab ich seitdem kennen  
gelernt.



## Verbesserungen.

---

Seite 21	Zelle 1	für : wraen, lies : waren
— 37	— 8	— passender — passender
— 50	— 23	— Neseiet — Nesciet
— 52	— 1	— kann — kam
— 63	— 10	— meinen — meinem
— 129	— 6	— Ingentur — Fingentur
— 152	— 22	— Solastifer — Scholastifer
— 202	— 1	— Verfassungsmäßige — ver- fassungsmäßige

---

1871







Stanford University Libraries

[illegible]

